Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften

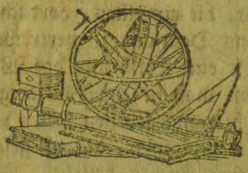
2.1790,1

1790

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561241

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Neues
Journal aller Journale,
oder
sciagraphische Uebersicht
der vorzüglichsten
fremden und einheimischen
Zeitschriften.



Zweyter Band. Erstes Stück.

April 1790.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ab-3339(1d)

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft von 8 bis 9 Bogen. Der Preis des Jahrganges ist zu 1 Louisd'or bestimmt. Man kann es in allen Buchhandlungen Deutschlands und auf allen Postämtern bekommen. Diejenigen Buchhandlungen, welche gegen eine billige Vergütung, durch selbiges Avertissements, Ankündigungen von Uebersetzungen u. d. gl. bekannt gemacht zu sehen wünschen, haben sich dieserwegen an die Verlagshandlung zu wenden.

Beschreibung der Poissarden in Paris von Schulz und Krauß. Weimar und Berlin. 1789. 12 Seiten. 4.

Herr Schulz that dieser merkwürdigen Weiberrace in seiner Geschichte der französischen Revolution, aber nur im Vorbeygehn, Erwehnung. "Diese Blätter sind — wie es in der vorangeschickten kurzen Einleitung heißt — "dazu bestimmt, die einzelnen, dort scharf angegebenen "Züge mehr ins Deutliche zu vertreiben.„ — Man findet hier zuerst eine Erklärung des Worts Poissarde. Poissarden nennt man in Paris diejenigen Weiber, die an gewissen, (hier angegebenen Orten) ihre todte, oder lebendige Waare verkaufen, die in gesalzenen, getrockneten und frischen Fischen besteht. Ihre Charackterstick ist ein Gemengsel, von Andächteley, Politick und Afterrede. Die steigende Theurung des Brodtes, ist als der Zunder anzusehen, der in diese Pulvertonnen fiel, um sie von der Erde in die Höhe zu treiben. Man sah sich genöthiget, ihnen nicht unsanft entgegen zu kommen — und ihr Stolz und ihr Unternehmungsgeist, brach in die hellesten Flammen aus. Ihre ausgebreitete Verwandschaft und Bekanntschaft, folglich alles, was zu den untersten Volksklassen gehört, machte mit ihnen gemeinschaftliche Sache, und die Höker-Sträusser und Obstweiber wurden der Ehre gewürdigt, unter ihnen zu dienen. Der Tag der Zerstörung der Bastille, war ein herrliches Fest, für ihre Seele. Sie geberdeten sich, wie wüthen-

Neues Journal aller Journale.

Viertes Stück.

Philips Reise nach Botany-Bai.

The Voyage of Governor Philip to Botany-Bay with an account of the Establishment of the Colonies of Port Jackon and Norfolk Island, compiled from authentic Papers &c. Lond. 1789. gr. 4. mit großem typographischen Aufwande gedruckt, und 55 sehr schön gearbeiteten Kupfertafeln.

Wir theilen unsern Lesern aus diesem lange mit Sehnsucht erwarteten Werke nur bloß einen kurzen Auszug, oder vielmehr, eine allgemeine Uebersicht mit, um dadurch auf die vollständige Bearbeitung aufmerksam zu machen, welche nächstens in der Verlags-Handlung, der beliebten Keatischen Entdeckungsreise der Pelew-Inseln, als der 2te Theil dieser mit so allgemeinem Beyfall angefangenen neuen Reisesammlung, mit gleichen äußern und innern Vorzügen, von Herrn Professor Sprengel in Halle übersetzt, erscheinen wird.

Noch ehe jenes große prächtige Werk die Presse verließ, kam eine kurze vorläufige Erzälung heraus, unter dem Titel: a Narrative of the Expedition to Botany-Bay &c. by Capt. W. Tench. Lond. 1789. 146 S. 8. die sehr unterhaltend geschrieben ist, und manche Bemer-

kung enthält, welche der ausführlichen Beschreibung fehlt. Auch hieraus werden wir dieser Skizze dies und jenes einweben.

Zugleich fügen wir einige nähere Lebens-Umstände von dem Gouverneur Philip bey, die unter uns wohl noch nicht sehr bekannt sein dürften.

Arthur Philip, gehört in die Reihe derjenigen Männer, welche sich, gleich einem Drake, Dampier oder Cook, blos durch eigenes Verdienst, durch Kenntnisse, Fähigkeit, und warmen Diensteifer für ihr Vaterland hervorthaten, und in die Höhe schwungen. Sein Vater war ein Deutscher aus Frankfurt, der sich in England niederließ, und sich und seine Familie durch Sprachunterricht ernährte; seine Mutter Elisabeth Breach, die schon vorher an einen gewissen Seehauptmann Herbert, einen nahen Verwandten von Lord Pembrocke, verheiratet gewesen. Er ward den 11ten Octob. 1738 geboren.

Seine Neigung bestimmte ihn schon früh für die See; man schickte ihn daher nach Greenwich in die Schule, wo er eine zweckmäßige Erziehung erhielt.

Im Jahr 1755 trat er bey dem Ausbruche der Feindseligkeiten, in einem Alter von 16 Jahren, unter dem Kapitain M. Everet, seine Laufbahn zur See an, und während er unter der Anleitung dieses geschickten Offiziers, die ersten Anfangsgründe seines künftigen Berufs lernte; so theilte er auch mit ihm die frühen Unglücksfälle und den nachherigen Ruhm des siebenjährigen Krieges.

Im

Im Jahr 1761 wurde er von Sir George Powke, einem vortreflichen Kenner und Beurtheiler eines geschickten See-Officiers, zum Lieutenannt auf dem Stirlingcastle ernannt. Der Friede setzte indeß im Jahr 1763 dieser schnellen Laufbahn bald ein Ziel. Philip verheiratete sich nicht lange nachher, und zog sich darauf nach Lyndhurst in Newhoreſt in Hampshire zurück, wo er in den Beschäftigungen eines emsigen und thätigen Landmanns Vergnügen und Zeitvertreib fand; eine höchst ehrwürdige Beschäftigung für einen Güterbesitzer in England, der keines Amts bedarf, um ihm Würde und Wichtigkeit zu geben. Aber der Seemann, gleich dem Element, in welchem er lebt — gelangt selten zur Ruhe. — Die ländlichen Gegenstände zogen ihn an, so lange sie neu waren, und verlohren ihre Reize, als er mit ihnen vertraut war. Er eilte von ihnen weg und bot Portugall, als es mit Spanien in Krieg gerieth, seine Dienste und Kenntnisse an, wo man ihn mit Freuden aufnahm, je mehr sie in einem harten Kampfe, mit einem zu mächtigen Feinde, eines solchen Mannes bedurften. Hier that er sich bald so sehr hervor, und war in seinen Unternehmungen so glücklich, daß ihn der Hof mit allgemeinem Bedauren entließ, als die neuern Zwistigkeiten mit Frankreich im Jahr 1778 es ihm zur Pflicht machten, für seinen König zu fechten, und sein Vaterland zu vertheidigen. Ohne Zweifel empfohl ihn dieser edle Patriotismus, denjenigen, welche seine Verdienste kannten, und ihn befördern konnten. Im Jahr 1779 wurde er zum Befehlshaber des

Basilisk, eines Branders ernannt, wo er jedoch wenige Gelegenheit hatte, seinen Eifer zu zeigen, und seinen Ruhm zu erweitern. Diese Stuffe führte ihn aber bald zu einer höhern. Im Jahr 1781 wurde er zum Capitain der Fregatte Ariadne erhoben, in einem Alter von 43 Jahren.

Dies ist die große Epoche in dem Leben der englischen Seeoffiziere, weil von hier ihr Rang anhebt.

Auch hier hatte er nicht lange Zeit zu großen Unternehmungen oder reichen Prisen, da er schon am Ende desselben Jahrs, auf die Europa von 64 Kanonen, versetzt wurde. In dem merkwürdigen Jahre 1782 hatte er gleichen Antheil an den Unternehmungen und dem Ruhme desselben.

Im Jahr 1783 gieng er mit einer Truppen-Verstärkung nach Ostindien, wo überlegene Tapferkeit gegen überlegene Macht focht, bis Politik und Nothwendigkeit endlich Frieden schlossen, und den Feindseligkeiten ein Ende machten.

Der Eifer und die Thätigkeit des würdigen Mannes wurden nun auf friedlichere Gegenstände gerichtet. Als die Anlegung einer neuen Kolonie in Neu-Holland beschlossen wurde, so hielt man ihn vorzüglich geschickt, ein Unternehmen zu leiten und auszuführen, welches viele Kenntnisse seines Berufs erforderte, und einen hohen Grad von Weisheit und Klugheit. Seine Ausrüstung, Reise und Niederlassung in dem andern Welttheile findet man in dem Werke, aus welchem wir jetzt einen kurzen Auszug mit-

mittheilen wollen. Einst, wenn die Zeit kommen wird, daß die europäischen Kolonisten in Sydney-Cove, ihren Geschichtschreiber fordern werden, so wird man diese authentischen Nachrichten von ihrem ehmaligen Gesetzgeber, mit Begierde suchen, und als höchst wichtige Nachrichten zu schätzen wissen.

Die kleine Flotte von Delinquenten, eine Gesellschaft höchst verderbter, und durch ihre Verbrechen von den Gesetzen, aus ihrem Vaterlande verwiesener Menschen, zur Bevölkerung eines neuen Welttheils bestimmt; bestand aus 11 Schiffen, 2 Fregatten, dem Sirius und Supply, 3 Proviantschiffen, mit Lebensmitteln und Kleidung auf 2 Jahre, nebst allerley Werkzeugen und Geräthschaften zum Ackerbau, und 6 Transportschiffen. Das ganze Militair mit den Offizieren, nemlich 4 Kapitainen, 12 Subalternen und 24 Sergeanten und Korporalen, aus 212 Personen, nebst 28 Soldaten-Weibern mit 17 Kindern, die Erlaubnis hatten, ihre Männer zu begleiten. Der Gefangenen waren in allen 778, worunter 220 Weiber, (größtentheils Handwerker und Bauren von der Regierung absichtlich dazu auserlesen), nach Raum und Umständen auf die Schiffe, unter die Aufsicht der verschiedenen Offizieren, nach verschiedenen Anzahlen vertheilt. Die Weiber waren nie geschlossen, und die Männer auf der Reise selbst größtentheils auch frei. Sie waren größtentheils gesund und munter. Man hörte wenige Klagen, aber überall das dringendste Verlangen nach der Abreise. Gouverneur Philip gieng nebst dem Staab auf den Sirius

und den 13ten May 1787 von Portsmouth unter Segel. Die Fregatte Hyäna hatte Befehl, sie ein Strecke zu begleiten, um die ersten Nachrichten zurückzubringen; die daher auch nur bis den 20sten bey ihnen blieb. Die Ehre und persönliche Sicherheit der Offiziere und Soldaten beruhete vorzüglich auf strenger Subordination, weil sie es mit Leuten zu thun hatten, die ohne Gewissen und Gefühl, ihr Leben auf nichts setzten. Man nahm daher gleich nach der Einschiffung Gelegenheit, in den bestimmtesten Ausdrücken, ihnen aufs nachdrücklichste einzuschärfen, daß der geringste Versuch von Widersetzlichkeit, oder zu entkommen, mit unverzüglichem Tode bestraft werden sollte, und die Schildwachen erhielten in ihrer Gegenwart, dazu die nöthigen Befehle. Auf der ganzen Reise trat indeß auch nicht ein Umstand ein, wo man zu solchen harten Mitteln hätte greifen müssen. Die Delinquenten betrugen sich im ganzen ordentlich, und suchten sich in ihr Schicksal zu finden: ein Zeugniß, das man ihnen, ohne ungerecht zu sein, nicht versagen darf. Die ganze Zeit vor der Abfahrt, so unangenehm und lästig dieser Verzug und Unthätigkeit auch für beyde Theile seyn mußte, suchte man auf alle mögliche Weise zu einer guten zweckmäßigen Einrichtung und Ordnung, unter den Gefangenen zu nützen, und von Seiten des Militairs einen sichern Vertheidigungszustand zu treffen, auf dem Fall, daß sie aus Verzweiflung und Raserey den Untergang ihrer Vorgesetzten versuchen sollten.

Ihr Vaterland war nun aus ihren Augen verschwunden. Im allgemeinen herrschte auf ihren Gesichtern ein

hoher

hoher Grad von Ruhe und Gleichgültigkeit; bey einigen sah man indeß sehr lebhaft den harten Kampf, auf ewig von denselben getrennt zu seyn. Im Ganzen waren die Merkmaale von Kummer und Angst, weit sichtbarer in dem Mienenausdruck der Männer als der Weiber. Unter diesen letzten sah man bei den ersten Eindrücken hie und da vielleicht eine Thräne, die aber bald abgetrocknet wurde. Sie trösteten sich bald mit der Unmöglichkeit, ihr Schicksal zu ändern, vergassen sich selbst, und stelleten Freude und Zufriedenheit wieder her. Diese gute Gemüthsverfassung wurde noch mehr durch die Erlaubniß befördert, welche die Offizier einige Tage nach ihrer Abreise erhielten, den Delinquenten nach den Umständen die Fesseln abzunehmen; das hie und da fast ohne Ausnahme geschah.

Bis Tameriffe, wo sie den 3ten Junius, 3 Wochen, nachdem sie England verlassen, vor Anker kamen, hatten sie im Ganzen schönes Wetter, und eine glückliche Fahrt. Die Gefangenen betrugen sich größtentheils ruhig. Verschiedene Versuche zum Aufruhr, und sich zu Herrn des Schiffs zu machen, wurden frühzeitig gedämpft und die Aufrührer bestraft. Nachdem der Gouverneur die Absicht seines Aufenthalts, die keine andere war, als frisches Wasser und Lebensmittel, zur Stärkung und Erhaltung seiner Leute einzunehmen, erreicht hatte, setzte er den 10ten Junius seinen Lauf fort. Sie hatten bey ihrer Ankunft 81 Kranke, worunter 9 See-Soldaten; und seit der ersten Einschiffung waren 21 Missethäter gestorben, nebst 3 Kindern, und von diesen nur 15 und 1 Kind, seit ihrer Abreise von Spithead.

Eine geringe Anzahl, wenn man sich den Zustand der Leute vorstellt, wovon sehr viele krank an Bord kamen, und böse und langwierige Krankheiten mit aus ihren Gefängnissen brachten; eine Anzahl, die weit größer gewesen wäre, wenn Philip nicht bey jeder Gelegenheit so edle und menschenfreundliche Fürsorge für ihre Gesundheit und Erhaltung getragen, und nach dem Beyspiele seines großen Vorgängers Cook, mit der ängstlichsten Sorgfalt, alle die Erhaltungsmittel angewandt, welche wir nach demselben erst näher kennen. Während ihres Aufenthalts machte nur einer von den Missethätern einen Versuch zu entrinnen, wurde aber bald zurückgebracht.

Sie nahmen ihren Weg nach Sebastian in Brasilien, wo sie nach einer glücklichen Fahrt den 5ten August anlangten. Die Absicht war, sich hier mit Erfrischungen, und andern nöthigen Lebensmitteln zu versehen, worin sie von dem Vice-König auf die thätigste und menschenfreundlichste Weise unterstützt wurden: eine Begegnung, welche der Spanier bisher dem Engländer bey andern Gelegenheiten, nicht immer angedeihen ließ. Den 3ten September lichteten sie wieder die Anker und kamen nach einer überaus glücklichen Fahrt von 39 Tagen, wo ihnen durchaus nichts unangenehmes und widriges begegnete, und auf welcher sie außer einem Missethäter, der durch einen Zufall über Bord stürzte, und auf keine Weise gerettet werden konnte, keinen einzigen von der ganzen Gesellschaft einbüßten, den 13ten October am Vorgebürge der guten Hofnung an. Hier sollten sie sich zuletzt mit

den

dem nötigen Vorrath versehen und alle Bedürfnisse für die neue Kolonie einnehmen. Allein sie fanden alles ganz wider ihre Erwartung weit weniger im Ueberfluß, und so ausserordentlich theuer, daß sie sich nur auf das unentbehrlichste einschränken konnten. Ohnerachtet sie von dem Gouverneur Myn Here von Graaf nicht weniger freundschaftlich und gütig als zu Sebastian aufgenommen wurden; so schien es doch, als wenn er sie in dieser Hinsicht nur zum Theil begünstigen konnte.

In Capstadt war der Aufenthalt für die Offiziere gleichfals sehr theuer. Sie musten z. B. täglich für Tisch und Zimmer 9 Schillinge geben. An eignes Vieh durften sie daher wenig denken. Nur wenige konnten einige Schaafe mitnehmen, und für den Centner Heu 16 Schillinge bezahlen. Man war daher nur bedacht, auf öffentliche Rechnung, das Nothwendigste für die anzulegende Kolonie zu kaufen, und brachte folgende Stücke von Thieren an Bord: 2 Stiere, 3 Kühe, 3 Pferde, 44 Schaafe und 32 Schweine; ausserdem noch Ziegen, und eine grosse Menge Federvieh aller Art. Das Ganze bestand aus nicht weniger als 500 Stück Vieh. Dergestalt mehr nothdürftig als reichlich versehen, verliessen sie das Vorgebürge, und die kleine Flotte ging den 12ten November wieder unter Segel, wurde aber von einem starken und anhaltenden Südostwinde sehr aufgehalten, welches den Gouverneur bewog, den Sirius zu verlassen, und seine Flagge auf den Supply zu setzen. Er glaubte dergestalt früher anzukommen, um vorher noch Zeit zu

gewinnen, die Küste von Botany-Bai zu untersuchen, und vor Ankunft des Transports, den besten Platz für die Kolonie auszufinden, das ihm gleichwohl nicht gelang. Er theilte die Schiffe in zwei Divisionen, wovon die Seinige aus 3 Transportschiffen, den besten Seglern bestand, gab die nötigen Verhaltungs-Befehle auf den Fall eines Unglücks, und schied so von den Uebrigen.

Bis zum 3ten Januar 1788, war der Wind fast immer Nordwest, West, Südwest, und so günstig als sie nur immer wünschen konnten. Nur ein einzigesmal setzte er sich wenige Stunden nach Osten. So machte der Supply, keiner der besten Segler, wie's sich nachher auswieß, und kaum sicher genug für eine so weite und gefährliche Reise, in 51 Tage, einen Weg von mehr als 7000 Meilen. An besagtem Tage kamen sie nemlich der Küste von Neu-Südwallis ins Gesicht, der Wind wurde aber jetzt so veränderlich, und sie fanden eine so starke Strömung nach Süden, daß sie erst am 18ten Jan. 1788 in Botany-Bai vor Anker kamen.

Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne vorgestellte, Schauspiele.

Die Strelizen. Schauspiel in vier Aufzügen von Babo.

Einer der größten Männer der beyden jüngsten Jahrhunderte war Peter Alexiewiz, Czaar von Rußland. Selbst

Selbst größere Männer können ihm nicht verglichen werden, weil ihn seine ersten Jugend-Beschaftigungen, Reisen, Naturanlagen, eigene und eigenartige Ausbildung und Anwendung dieser Anlagen, Körpervermögen, Geistes- und Herzensstärke zum einzigen Mann seiner Art machten, seine Fehler verbildeten, und seine Vollkommenheiten doppelt hervorhoben. Alles das Rohe hatte er, was der deutsche Mann des Mittelalters besaß, was der Natur gelassen werden muß, wenn sie Männer reifen soll, die Kraft, sechs: bis siebenhundert Pfund Stangeneisen in einem Tage zu schmieden, und den sonderbar scheinenden, aber doch in der Natur gegründeten, Stolz, die achtzehn Altin *), den gewöhnlichen Lohn solcher Eisenarbeiter, anzunehmen, um sich dafür ein Paar Schuhe zu kaufen; die Ungeschlachtheit starker Körper; den leichtentbrennenden, gradezuschlagenden Zorn; die tollkühne Unerschrockenheit; das voreilige Durchgreiffen: aber auch, was kraftvollen Körpern gleich eigen ist, Grausamkeit, die, wenn sie gleich durch Vernunft und Pflichtkunde abgehalten wird, Menschen zu morden, doch Thiere mordet; oder, wie sie sich bey Peter äußerte, gerne Zähne aus-

bre-

*) Ein Altin gilt zehn Pfennig, Herr Babo spielt auf diese Geschichte an, wenn er den Czaar sagen läßt: "Meine allerhöchste Person soll dem Czaar Respekt "verschaffen. Ich bin kein Prahlhans, aber lieber "wollt' ich ewig Eisen schmieden, um mir Schuhe "zu verdienen, als ein bloßer Titularczaar seyn, und "das (der) wär' ich, wenn ich auf gar keine wesent- "liche Verdienste Anspruch machen könnte.„ Dieser Ausfall auf seine Körperkraft, däucht mir, im Munde des Czaars, unpassend; sein Muth soll den Muth der Strelitzen überwältigen, und nur das Gefühl der Kraft macht Muth.

brechen, und Wassersüchtigen das auf dunsende Element abzapfen mag. Mit diesen Kräften — denn auch Grausamkeit ist Kraft, und zeigt sich bey Schwächlingen, Weibern und Kindern nur dann, wenn die Schwäche durch Zorn, oder Rachwuth zur Kraft gestärkt wird — empfing der Czaar von der Natur entweder die edler'n Vorzüge, oder doch die Kraft, sie auszubilden, welche diese gemeiniglich zur Rauheit gesellt, den gesunden Ueberblick, die richtige Fassungsgabe, Ehrlichkeit und Dankbarkeit, Billigkeit und Genüglichkeit, die zuvorkommende Schätzung wahrer Verdienste, das bittere Verabscheuen des Undanks, den kühnen Untersuchungs-Trieb, die rastlose Lernbegierde.

An diesem stählernen Koloß feilte, ohne Würkung, die Verfeinerungssucht, nagte, ohne Würkung, die Mode, jede Convenienz biß ihre Zähne, ohne Würkung, an diesem vesten Metall aus; Peter blieb Mann in England wie in Frankreich; in Holland wie auf dem Thron Rußlands. Nichts an ihm wandelte sich zum geringeren Gehalt. Das feine Gefühl, welches, auf Wahrheit der Natur-Empfindungen gegründet, oft aus seinem Innern herauswürkte, behielt den, vom Aeussern angenommenen Ton, die angewöhnte Haltung und Manier. Daher war seine Stimme immer rauh, auch wann sie tröstete oder klagte, sein Weinen, beym Tode seines guten Bruder Carls (des XII. von Schweden) lautes Schluchzen, sein Scherz war Ohrenzupfen, sein Lächeln lautes Lachen, — überhaupt mögt' ich annehmen, Peter habe, so sehr er auch die Verkleinerungs-Wörtchen liebte, Verfeinerungen keiner Art leiden können, — sein Helfen, aus einer Noth herausreißen bey den Haaren, sein ganzes Leben ein fort-

dau-

dauernder Kampf seiner Vollkommenheiten gegen die überwundenen Fehler, welche immer sich mühten, ihre Fesseln zu zerbrechen.

Solche Menschen wünscht Jeder, wenn er gleich mit der Welt, in der er lebt, gar wohl zufrieden ist, auf der Schaubühne nachgebildet zu sehen; solche Menschen, welche in einem Zeitalter würkten und handelten, das sie zwar mit den Vortheilen des geselschaftlichen, gesetz- und kunsterfahrenen Lebens bereichert; aber nie ihr Inneres durch das Aeußere verdirbt; nie sie zwingt, anders zu scheinen, als sie sind; nie ihnen verstattet, etwas mehr gelten zu können, als sie werth sind; nie sie nöthigt, zu verheimlichen, was sie denken, und zu verschmücken, was sie thun. Diese grade Offenheit, diese vestangreifende Ehrlichkeit, dies uneigennützige Hingeben seines Selbst, wie es ist, ohne Prunk die Tugenden, und ohne Schminke die Schwächen; schaft den Nachbildungen alt-deutscher Art und Sitte, das reitzende Kolorit der immer gefallenden Wahrheit, der nimmer veraltenden Natur. Durch die rastlose Thätigkeit solcher Menschen läßt sich unsere Aufmerksamkeit, unsere mitarbeitende Theilnahme, so willig vor den Abbildungen eines Götz von Berlichingen, Otto's von Wittelsbach, Caspar von Torring, Fuß von Stromberg fesseln — auf Hamburgs Bühne sahen wir diesen edlen Mann noch nicht, dessen Bildner der deutschen Kunst zu früh entnommen wurde; — würde mit gleicher Theilnahme bey einem Gemälde verweilen, welches Franzens von Sickingen Großthaten, Ulrichs von Hutten Mißgeschicke, selbst Abentheuer aus dem Ritterleben Carls des zwölften darstellte; würde uns auch für den letzten, wie für Peter Alexiewiz einnehmen,

weil

weil diese Männer, wenn sie gleich nicht in dem Zeitalter der unverschmückten Natur lebten, doch diese Natur sich eigen gemacht hatten, und uns ihre Schwächen so willig als ihre Vollkommenheiten, jene ohne große Schaam; diese ohne alle Prahlerey darlegen. Die sogenannten Tugendideale, wie die Feinheitsideale, sind das, was zusammengelaufenes Regenwasser, worauf der Staubregen die mehrsten Kreise bildet, in einem schön gearbeiteten Marmorbecken ist; der Künstler bewundert einige Augenblicke das Becken: am thätigen, brausenden Meer, das Flotten trägt, wenn es sie gleich auch manchmal zerstreut und zertrümmert, verweilt der Blick des Beobachters mit immer neuwerdender Aufmerksamkeit.

Herr Babo verdient also Dank, daß er uns das Bild eines Mannes zur Schau aufstellte, dem auch seine Feinde nicht einmal wahre Größe absprechen können, und daß er dazu eine Geschichte aus dem Leben dieses Fürsten wählte, welche dessen Mannkraft so grell zeigt.

Die Strelizen, ein Kriegerstamm bey den Russen, ähnlich dem Kriegerstamm der Janitscharen, welcher sich durch Muth Ansehen, durch Tapferkeit Achtung und Schonung errungen hatte, frech geworden war durch Freyheit; mißbrauchte seiner Vorrechte so oft, daß nur die Zerstreuung dieses, selbst den rußischen Thronbesitzern furchtbar gewordenen, Haufens, seine Uebermacht zernichten konnte: doch rottete er sich oft wieder zusammen, versuchte im Aufruhr seine alten Rechte und neue mit diesen sich zu ertrotzen. Schon als Knabe war Peter der Wuth dieser Unbändigen ausgesetzt. Im Troitzischen Kloster, wohin, im ersten Aufruhr dieser Tollen, seine Mutter mit ihm geflüchtet war, zuckte ein Strelitz das

Mord-

Mordmesser auf ihn; daß die Fürstin am Altare stand, und ein minutenkurzes Zögern des Mordsüchtigen rettete Peters Leben. — Dreymal rafften sich nachher die Wilden wieder zur Empörung auf; des letzten Aufruhrs Geschichte enthält dies Schauspiel.

Die Strelizen Sukawnin und Sikel, welche, wie alle Bösewichter, die Strafgerechtigkeit haßten, so ihren schuldigen Vätern und Freunden den Tod zum Lohn ihrer Uebelthaten gab; hatte eine Empörung gegen den Czaar angezettelt, und viele, gleich Rachsüchtige, auf ihre Seite gebracht. In Moskau, so verabredeten sie es, solle, zur Nachtzeit, an einigen Orten Feuer gelegt werden, dies den menschenfreundlichen Fürsten zur Hülfe unter die Verschworenen locken; er dort, im Gedränge, den Meuchel-Tod finden. Der Anschlag wurde zur Ausführung reif, der dazu bestimmte Tag war schon bis zum Nachmittag geältert; da wurden zwey Strelizen eins, die ganze Sache dem Czaar zu entdecken: auch selbst in diesen branntweinvollen Thiermenschen muß noch das Gewissen Sitz und Stimme gehabt haben. Peter erfuhr also das Vorhaben, die Namen der Verschwornen, Ort, Zeit und Art der Ausführung; und er, der immer seine ersten Einfälle für göttliche Eingebungen des kältesten Nachdenkens hielt, beschloß, in die Versammlung der Meuterer zu gehen, sie, durch sein unvermuthetes Erscheinen, zu Boden zu werfen, und dann einer Garde-Compagnie, welche er um zehn Uhr dorthin beordern wollte, die Gefangennehmung der Niedergeschmetterten zu überlassen. In seinem Zorneifer hatte sich der Czaar verschrieben, dem Garde-Hauptmann, statt der zehnten die eilfte Stunde bestimmt. Er eilte um zehn Uhr zu Sukawnins

Woh

Wohnung, unbesetzt war das Haus, doch ging er hinein, fand die Verbündeten bey Meth und Branntwein, und mischte sich unerschrocken, als sey er gekommen, mit ihnen zu zechen, unter sie. Man trank auf seine Gesundheit, er erwiederte das. Nichts vernahm er von der Garde-Compagnie Ankunft. Zu schmerzend war es den Verschwornen, lange in diesem Fegefeuer des Harrens zu sitzen; Einer raunte dem Sukawnin zu: Jetzt sey es Zeit. Sukawnin verneinte das; aber Peter rief: Für mich ist es Zeit! und sein Faustschlag streckte den Sukawnin zu Boden, die Uebrigen erstarrte das Entsetzen. Jetzt war es eilf Uhr; die Krieger traten ins Gemach. Peter schlug dem Garde-Hauptmann ins Gesicht; warf ihm vor, er habe schon um zehn Uhr kommen sollen; durch Vorzeigung seines Verhaltungs-Befehls rechtfertigte sich der, nun umarmte ihn der Czaar, nannte ihn einen wakern Mann, und übergab ihm die Strelizen.

Welches Leben, welche Handlung, welches Gedränge von Größe und Kraft schon in dieser kalten Erzählung, welche die Worte zu sparen scheint! Wie deutlich characterisiert selbst im Gewimmel, die Leidenschaften, welche, wie Blitze, aus dem Czaar hervorleuchten, treffen, zünden und verschwinden! Wie werden die Körper schon durch diese todte Vorzeichnung, Kreidenstriche, nur um die Umrisse auf der Leinwand anzudeuten, zu lebenden Wesen? Hier mitten unter halbtrunknen Empörern der Czaar, auch stark wie Herkules, immer der Menge doch nur ein Mann, ein Säbel seine Waffe; dort um ihn die blutdürstigen Schlächter, überrascht und bestürzt, doch voll Freude, daß ihnen das Opfer ins Garn lief. Stille Ruhe ausserhalb, keine Spur irgend ihnen findbar, daß

der

der Czaar Witterung ihres Mordanschlages habe; kein Anzeichen ihm, daß durch Wachen das Haus besetzt sey. Becher in aller Händen. Das Gemurmel derer, welche trinkend, dem Manne Gesundheit, Heil und Segen wünschen, wider den sie ihre Schwerdter schliffen; der Dank dieses Mannes, welcher weiß, daß seiner Gurgel ihre Mordeisen warten. Die hoffende Teufelsfreude der Meuterer auf den Augenblick, da ihres Fürsten Blut rinnt, dessen spähendes Auge, der, ohne sich verrathen zu dürffen, doch aller Fäuste beobachten muß; die erkünstelte Ruhe auf seinem Gesichte, die unterdrückte Mordwuth auf allen Larven der Verbündeten. Das Getümmel der Zecher, das Lauschen des Czaars auf jeden Ton, der sich ins Geräusch mengt. Dann des Strelizen: Jezt! Sukawnin's: Noch nicht! und Peters: Ja jezt. Sein Faustschlag, der den Sukawnin niederschmettert, wie eine Windsbraut die Zinnen einer Warte; der Schrecken, welcher, auf einen Augenblick, die Verschwornen zusammenstarrt, um dann sie, neugestär'kt zum Morde, aus seinen Fesseln zu lassen. Peters unvermeidlicher Tod, wenn jezt die Krieger nicht ins Gemach treten; ihr Eintreten; Peters Vergessen der Gefahr, die über seinem Leben an dem Faden eines Spinnegewebes hängt; der Jähzorn, welcher auch den Gardehauptmann zu seinen Feind machen kann; das Vorzeigen des Befehls; die Zeit, und wär' es auch nur eine Secunde, welche den Czaar, durch die Rechtfertigung des Hauptmanns, seinen Feinden wieder in die Hände giebt — Peters Kuß, sein Bekenntniß, er habe sich übereilt — und nun erst die Gefangennehmung der Strelizen. Zu welch' einem Zaubergemälde mußten diese Situationen, unter dem Pinsel eines Malers, werden können, der es bewies, er verstehe, Menschenbilder ähnlich zu ma-

chen! Und wozu sind sie geworden? Eine kalte Rede eines aufgehetzten Jünglings, die Verlegenheit eines kalten Sukawnin's, Gemurmel eines Statistenhaufens, eine kalte Balgerey, seynsollendes Erstarren, Säbelzücken und Säbelklirren. — Dies Werk gab uns Babo aus einem solchen Stoff, stellte ein Gemälde auf, von dem der Maler weggeruffen zu seyn scheint, da er die Köpfe einiger Figuren angelegt, alles übrige nur durch Striche angedeutet hatte.

Jedermann wird glauben, daß Babo dies Gemälde, besser angelegt, habe vollenden können; aber Jedermann wird auch fragen: Warum vollendete er es nicht, da er seine Dichtungs- und Darstellungskraft doch wohl nicht an Ossakowa, Prostoserdoff, Offakof, und Fedor mattgearbeitet hatte? Warum machte er diese durch die Farbengebung zu Hauptpersonen, da er, diesen verglichen, Peter, Sukawnin, und die Hauptsituation nur durch Striche andeutete? Warum setzte er fast in die Mitte des Schauspiels die Entwickelung, und ließ die Erwartung der Zuschauer, ganz auf den Ausgang der Verschwörung gespannt, im vierten Act so unbefriedigt sich abspannen? Warum hielt er nicht dadurch die Zuschauer auf der Folterbank der Neugier, daß er Peter sagen ließ, er wolle um zehn Uhr in die Versammlung der Empörer gehen, und den Gardehauptmann, er sey befehlicht um eilf Uhr mit seinen Kriegern dorthin zu kommen? Warum fesselte er nicht dadurch auch den kältesten Gaffer zur mitleidendsten Theilnahme für den Czaar, wenn er diesen unter Mördern sitzen sah, und nun mit jedem Zeitaugenblick, Sukawnin's Rachdolch hervorblinken zu sehen fürchtete.

Gewiß geschah' oder unterblieb dies alles nicht, um eine Fabel zubeleben, welcher wenig Leben einzuhauchen war,

war, einen Ossakof aufzustellen, dem unser Mitgefühl williger ein Allmosenscherflein als dem Sukawnin, reichen sollte, oder dem Jüngling durch den Czaar eine Vorlesung halten zu lassen; die mir dort so natürlich angebracht zu seyn däucht, als wenn jener Heilige, der, wie die Legende erzählt, einen jungen Teufel, welcher ihn necken wolte, zwang, ihm, mit Verlust seiner Krallen, zum Leuchter zu dienen — diesem Martyrer hätte eine Vorlesung über das Recht des Stärkern halten wollen. Aber warum unterblieb jenes? Warum geschah dies? Wahrlich, ich möchte mich lieber anheischig machen, Abstemius Simson's Räthsel aufzulösen, und hätte ich auch nie von den Thaten dieses israelitischen Herkules gehört, als, im Namen des Dichters, diese Räthselschlinge zu entknoten. Solt er gefürchtet haben, diese Scenen würden durch Statisten verhunzt werden; so durffte er doch wohl darauf rechnen, daß kunstverständige Schauspieldirectoren, solche Rollen, und hätten auch ihrer zehen auf einer Octavseite Raum, nicht diesen Holzblöcken, sondern kunst- und natur-erfahrnen Schauspielern würden gegeben haben.

Peter ist überhaupt in dem Schauspiel zu wenig die Sonne, welche dies ganze Weltsystem erhellet; zwar sieht man ihn: aber so wie zur Nachtzeit den Abglanz der Sonne am Monde; man hört immer von ihm: aber wie von einem Popanz, der unsern Augen nicht halb so fürchterlich wird, als unsern Ohren.

Dadurch daß Hr. Babo diese Hauptscene nicht so bearbeitete, wie man hätte erwarten können, nahm er sich theils die Farben zur Ausmalung des Czaars, theils diesem viele Lichter, welche ihn vor allen übrigen Gestalten

hätten noch stärker heraushaben können; und doch schufen seine, durch ihn selbst gefesselten Kunstkräfte ein, dem grossen Urbilde, ähnelndes Abbild. Peter ist auch hier der Mann, welcher, im Bewustseyn edler Absichten, natürlichstolz verlangt, alle seine Unterthanen sollen die Mittel zur Erreichung derselben, billigen und befolgen; der Mann, dem Völkerregieren würkliche Handarbeit zu seyn däucht, der mit seinen Augen überall hinblicken, mit seinen Ohren überall hinhören, mit seiner Faust, seinem Schwerdte, Scepter oder Gerichtsstabe, an allen Orten, selbst Händel schlichten, oder Partheien vereinigen, drohende Trümmer einreissen, veste Burgen aufbauen, immer Selbstdenken und Selbsthandeln muß, der seine Mannkraft fühlt und gewiß, wie ein Ritter der Vorzeit, für seiner Unterthanen Wohl, dem Feldherrn der Feinde, einen Zweykampf auf Leben und Tod, anbieten würde; der auch der bloßen Kopfarbeiter spottet, mögen sie Räthe oder Pfaffen sey. Auch Czaar Peter Alexiewiz, nach Babos Darstellung, findet, beym ersten Blick, das Unnatürliche in einem Gesetze, so einer Mutter verbietet, in die Stadt zu kommen, wo ihr Sohn ist; auch dieser will einen Einzigen nicht übervortheilen, wie er sein ganzes Volk nicht übervortheilen will, das ihm für Schutz und Glück, Gehorsam und Treue gelobte; auch dieser will schon gerne bey seinem Leben das Land in Frucht stehen sehen, welches er urbar machte; auch dieser bleibt unerschrocken im Gedränge der Meuterer, beruft sich keck auf Gott, als seinen Richter, und ist ruhig in der Ueberzeugung, daß "auch dort der Vorsicht Blicke über ihm schweben, "daß es im Himmel geschrieben stehe, ob ihm, oder "den Aufrührern, das Todes-Loos fallen solle;„ aber wie viele Züge zur größern Aehnlichkeit dieses Bildes, mit dem Urbilde, ließ der Zeichner ungenutzt.

Zu

Zu den Zügen, welche gar nicht im Urbilde sind, gehört vorzüglich, daß der Czaar einigemal verächtlich von der Strelizen Muth redet, und daß er dem jungen Ossakof eine Predigt über Fürsten Vorrechte und Unterthanen-Pflichten hält. So wahr auch alles, und so gut fast alles gesagt ist, was Peter, als hätt' er sich darauf vorbereitet, sagt; so unnatürlich wird es doch durch die Art, wie, durch Zeit und Umstände, in und unter welchen er es vorträgt. In der größten Wuth verläßt Peter die Schaar der Aufrührer, und doch erinnert er sich in dieser Gemüthsverfassung des Jünglings, den er hin auf jenen menschenleeren Platz beschied, sucht den, durch kalte Zerlegung seiner Absichten, durch Widerlegung der Einwürfe, zum gehorsam-ruhigen Unterthan zu bekehren. Nie bekehrt der Zorn anders, als durch fühlbare Gründe, besonders mag Peters Jähzorn dadurch manchen Proselyten gemacht haben. Dem Czaar aller Reussen war gewiß an Fedor Ossakof's Beyfall eben so wenig gelegen, als einem Seydlitz am Beyfall eines Stückknechts, der ihn eine feuerspeyende Batterie mit dem Degen erobern sah. In einem Anfall seiner Laune, bey einem Becher Wein, hätte der Czaar dies wohl dem Jüngling vordemonstriren können, um dessen Popen in Verlegenheit zu setzen, welcher seinem Schüler etwas von ursprünglicher Menschen-Gleichheit in den Kopf geschwatzt hatte; aber nie unter jenen Zeitumständen, nie so kalt und durchdacht.

Und warum wird eben dieser Fedor begnadigt, der noch unwichtigere Ursachen hat, gegen den Czaar das Schwerdt des Aufruhrs zu ergreiffen, als Sukawnin, Sikel und Andere? Fedors Eltern waren doch nur nach Sibirien verwiesen, und Sukawnins, und vieler seiner

Spießgesellen, Väter und Freunde würden durch die Strafgerechtigkeit getödtet, oder, was dem Pöbel immer eins zu seyn scheint, der nie den Fürsten vom Menschen, den Richter vom Manne zu trenneu weiß, durch den Czaar gemordet. Daß Fedor fürchtet, seine Mutter sey hingerichtet, daß Sukawnin diesen Verdacht stärkt, mildert sein Verbrechen nicht; Wähnen und Meinen gilt vor keinem Gericht, und wär' es auch vor dem Gericht eines Schulmeisters, der, statt des Schwerdts, die Ruthe führt, als Rechtfertigung einer bösen That. Ossakof und sein Weib erkennen ihren Sohn des Todes werth; doch verzeiht ihm der Czaar, als einem Unbesonnenen und Verführten. Unbesonnen, wie er, waren auch Sukawnin und seine mit ihm Verbündeten, verführt, wie er, durch Stolz und Rachsucht; Peter hätte dem jungen Ossakof verzeihen können, nur hätte dann dessen Verbrechen gemildert werden müssen. Ueberhaupt halt' ich das von diesem Fedor, was Sukawnin von ihm sagt: Ein guter, frommer Mann mag er wohl werden; aber nie ein großer Mann an Muth und kühner Entschlossenheit.

Sukawnin, oder, wie er hier heißt, Suchanin, nach der Geschichte, die zweyte Hauptperson in dieser Verschwörung, ist viel zu leicht gehalten; kaum daß auf ihm das Auge der Aufmerksamkeit verweilen darf, der Blick der Theilnahme auf ihm verweilen mag: und doch soll er das Gegenstück zum Czaar seyn, ein Zwerg Gegenstück zum Riesen. Es ist Sünde wider den Genius der Kunst, daß die mehrsten Dichter ihre Tugendgötzen reich an allen Vollkommenheiten seyn lassen, und den schlimmen Menschen, welche sie aufstellen, auch nicht einen Zipfel des Tugendkleides geben, ihre Lasterblöße zu decken; daß

sie

sie an jenen die Farben verschwenden, bey diesen damit kargen. Der Kunst ist Tugend und Laster einerley; dem Maler, wie dem Dichter, kann er nur seine Darstellungskraft zeigen, einerley, ob jener einen Christus- oder Judas-Kopf malt; ob dieser die Geschichte der Pulververschwörung oder des Schweizerbundes darstellt: und wenn auch dem größten Theile der Erdbewohner weiß besser gefiel als schwarz; so bleibt doch schwarz deswegen eben sowol eine eigenartige, sich von allen andern unterscheidende Farbe, als weiß.

Ossakowa ist ein genau getroffenes Abbild einer guten Ehefrau, einer braven Mutter; in den ersten Scenen des ersten Acts spricht sie etwas zu dichterisch. Prostoserdoff, der eigentliche rußische Nationalcharakter, gut angelegt und ausgeführt, treu bis in den Tod seinem Herrn, und ließ es sich thun, auch noch jenseits des Rabensteins; wenn er einmal betet, betet er entweder für seinen Herrn oder für sein Pferd.

Ossakof, der Vater, der Minister, General und Officier sind bloß Zapfen, welche das Gebälk dieses Bau's vester zusammenhalten; man sieht von ihnen nichts, als die Stellen, wo die Art ruhte, welche sie eintrieb.

Die Rolle des Czaars scheint eine von denen zu seyn, welche, um sie tragen zu können, man nur Kühnheit haben dürfe, aufzuheben; doch schwindet gewiß der Wahn, so bald man diese Last auf die Schultern genommen hat. Ich sah sie in Hamburg von Hrn. Zuccarini, in Berlin von Hrn. Fleck, von zwey Schauspielern darstellen, welche ich wegen mancher Rolle laut loben würde; könnt' ich nur überzeugt seyn, daß dies — ob ich

gleich mein Lob für nichts mehr, als für Aeusserung des Wohlgefallens eines Einzigen an Dingen, die seinem individuellen oder momentanen Gefühl werth sind ausgegeben, und eben deswegen so haushalterisch damit bin — daß dies nicht ihre Kunstfortschritte hemmte. Wenigstens ist, wie mich und viele andern dünkt, dies der Fall bey Hr. Fleck gewesen, den, zwar nicht mein, wohl aber das Lob der Menge, so wunderbarlich begütert zu haben scheint, daß er sich in Besize dieses Fortunatussäckels überreich glaubt, sich nun um andere Münze nicht mehr müh't, und darum das Publikum gemeiniglich, wie ein königlicher Rath seinen Geheimschreiber achtet, dem er einen Aufsatz in die Feder sagt, oder, als Karl Maor in den Räubern, seine Rolle dem Einhelffer, so, wie der zum Schwurgenöthigte dem Richter, den vorgelesenen Eyd nachspricht. Beyde Schauspieler kannten vieleicht Peters innern und äusserern Character nicht genug, um ihn ganz richtig nachbilden zu können. Hr. Zuccarini's Ton in den Scenen des zweyten Acts war zu weich, sein Blick zu sanft, seine Manier zu höfisch. Ich will nicht, daß der Schauspieler, wie ein trunkner Krieger umhertobe, alles heraus belle, immer die Erde stampfe, Tisch' und Stühle unwerfe; das thut der tapfere, großdenkende Mann um so weniger, weil er seine Größe nicht dem Weinrausch, sondern seiner eigenen Kraft verdankt: aber der körperstarke Mann kann, zwar fein empfinden, doch nicht diese Empfindung fein äussern; seine Gedanken erhalten durch die Worte, in welche sie gekleidet werden, eine harte Schale, seine Empfindungen drücken sich nie ganz ähnlich auf dem Gesichte aus, dem sich feinleichte Eindrücke überhaupt nicht, am wenigsten augenblicklich, einprägen, sein Aeusseres handelt wie der rauhe Krieger,

dem

dem ein Verliebter ein zärtliches Sendschreiben an sein Mädchen zu überbringen giebt, er überliefert es, wie er seinem Hauptmann einen Rapportzettel überliefert. Sapienti sat — In diesen Scenen spielte Hr. Fleck dem Character Peters angemessner, rauher war sein Ton, starrer sein Blick; sein: Wahrlich nicht, daß er dem Bekenntniß der Ossakowa, der Czaar sey nicht grausam, antwortet, war mehr ein Bekräftigungseyd, den er zum Himmel hinauf rief, als ein weiches, stolzdemüthiges Anerkennen seiner Vorzüge, sein Scherzen war mehr abgeschnittner und ausgezeichneter durch würkliches Zurückfallen in den ungleich kälterern Ton. Viel richtiger aber handelte und sprach Hr. Zuccarini in den Scenen des dritten Acts. Hr. Fleck glich hier, da er den Sukawnin zu Boden geworfen hatte, einem Irokesen, der neben seinem erschlagenen Feind steht und sich aufs Scalpieren freut; glich nachher, da er dem jungen Ossakof seine Ursachen, Gründe und Absichten vordemonstrirt, manchen Rednern, welche um dem Demosthenes in Etwas gleich zu seyn, nun wie er Steinchen in den Mund nahm, sich des Stotterns zu entwöhnen, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand immer so an den Spitzen geschlossen halten, als hielten sie Steinchen dazwischen, und dann Arm und Hand sich immer so auf und nieder bewegen lassen, wie den Balken einer Wage, die noch nicht im Gleichgewicht steht.

Herr Jobel nahm den Sukawnin zu treu; oft wird es Pflicht des Schauspielers, da zu wachen, wo der Dichter schlummerte, weil auch Homere einschlummern können. Hr. Unzelmann spielte ihn weniger treu dem Dichter, doch um desto treuer dem wahren Character Sukawnins nach.

Prostoserdoff war in Hamburg Hr. Langerhans, in Berlin Hr. Kaselitz; der erste traf die Kälte dieses harten Mannes besser, die nur dann sich mindert, wenn er von seinem Herrn reden, oder für seine Gebietherinn Wohl verrathen kann.

Madame Schröder als Ossakova, Hr. Klingmann als Fedor brachten bey den Nachbildungen dieser halbrohen Naturmenschen weder französerendes Fußlüpffen noch Knieknicken an, weder Armschwingen als wollten sie schleudern, noch Triller, Sprünge und Tonfälle, drey Notenstockwerke tief; mir däuchte, einigemale, als wären sie würklich die Personen, welchen sie Namen, Handlungsweise, Glück und Unglück, auf einige Stunden abgeborgt hatten. Es däuchte mir, als säh' ich würklich die besorgte Mutter, welche ihren Sohn überall so ängstlich sucht; als hört' ich ein braves Weib reden das, da es alles verlohren hat, durch den Verlust zur Verzweiflung gebracht, gegen ihren Fürsten alles ausstößt, was sich seit langer Zeit auf ihrem Herzen sammelte, das, so herzig gut, dem Czaar das Bekenntniß ablegt, er sey nicht grausam, blutdürstig, unversöhnlich, wie es ehmals geglaubt hätte, das nie die Mutter vergißt, wenn es auch gleich durch Dankbarkeit vester an den Czaar gefesselt ist; mir däuchte, als sey Hr. Klingmann das ähnelnde Abbild eines Jünglings, der von Popen erzogen, bey den Schlägen einer Mutter, eines Kriegers, an sein Herz, willig die Funken aussprühen läßt, welche diese Schläge erzeugen; der sich freut, daß ihn Männer an ihrer Spitze sehen, unter und mit ihm fechten wollen, und nun offenherzig ihnen gesteht, was er leisten und was er nicht leisten könne; der, wenn ihm ein anderer

Mann

Mann Dinge sagt, die ihm unerhört scheinen, zwar seine Meinung dreist äussert, aber doch den Gründen weicht; der ohne vielen Pathos, was nicht gar oft Hrn. Klingmanns Tugend ist, redet und ohne viele Hand-, Fuß- und Kopfbewegungen handelt: und so glaubt' ich denn treuherzig - einfältig, diese Beyde hätten die Natur, welche ihnen der Dichter vorzeichnete, ziemlich gewissenhaft nachgebildet; aber, da ich die Vorstellung der Strelizen in Berlin sah, genas ich von meinem Irrthum.

Ossakowa muß, wie eine Operngöttin geputzt, gar zierlich auf den Spitzen der Zehen einherschreiten, sich rückwärts überbeugen, als fürchte sie, das Bühnendach werde einstürzen, gegen den Czaar ankreischen, gegen ihren Sohn kokettieren, die Arme zirkeln und dreyecken; Fedor muß bald, wie Rhodus Koloß ausgespreitzt stehen, bald einherstolzieren, als trabte er in dunkler Nacht, über einen Bauernkirchhof, oft sich hinterwärts überbeugen, als wollt er rücklings einen Burzelbaum machen, an seiner Pelzmütze zerren, daß sie auf die Erde falle, um seine Hände dann dazu gebrauchen zu können, wozu sie Pervonte braucht, wenn er neben seinem Bündel Reiser, ausruhend, steht (S. Wielands auserlesene Gedichte, Vter Band. S. 217.) die Arme bald unterschlagen, wie die Bauern pflegen, sich des Frost's zu erwehren, bald sie wieder aus einander werfen, als wollt er sich an den Wänden halten, sich herum tummeln, als hätt' ihn eine Tarantel gestochen, mit seiner Stimme allen möglichen Tönen nachzuahmen, die je zwischen Himmel und Erde gehört sind, die Leidenschaften zerrissen wie Wahnsinnige ihre Kleider; Das ist Natur. Mad. Böttcher spielte die Ossakowa, Hr. Mattausch den Fedor.

A. Deut-

A. Deutsche Journale.

I. Berlinische Monathsschrift.

December. 1789.

1. An die regierende Königinn von Preussen Majestät, als dieselbe die Sternwarte besuchte. Berlin, den 11 Sept. 1789. (Ein reimfreyes, seines Verfassers würdiges Gedicht) von Hrn. Prof. Ramler.

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. Fortsetzung. Fernere Bemerkungen über Neckers Betragen — hauptsächlich über seine Foderung 30 Millionen aufnehmen zu dürfen — und über sein am 27 Aug. v. J. der Nationalversammlung eingereichtes Memoire. Ueber dieses werden hier Anmerkungen gemacht, die unstreitig von einer Meisterhand kamen. Von der nehmlichen Art sind auch diejenigen Beobachtungen, die hier über Hrn. Neckers Vorschlag, ein gezwungnes Darlehn, von der ganzen vereinigten Classe der Einwohner, oder eine gezwungene, ein für allemal zu entrichtende Vermögenssteuer, auszuschreiben — und über die französische Salzsteuer angestellt werden.

3. Uber Proselytenmacherey. Dieser Aufsatz des Hrn. Hofrathes Forsters zu Mainz, ist durch ein, im Auguststücke 1789, der Berlin. Monathsschrift eingerücktes Schreiben, des Hrn. Hofgerichtsrathes Bender zu Elteill im Rheingau, an die katholische Wittwe eines Protestanten, worinn er ihr anräth, ihre Söhne in der katholischen Religion erziehen zu lassen — veranlaßt worden. Hr. Forster meint, daß Hr. Bender dieserwegen sehr zu entschuldigen sey, und behauptet, um seiner Meinung das gehörige Gewicht zu ertheilen, diese 12 Hypothesen: 1. der katholische Bekehrungseifer hat selbst unter den nachtheiligsten Umständen, für die protestantische Kirche, noch keinen beunruhigenden Erfolg gehabt. (Es ist in der That auf keine Weise zu erklären, wie Hr. Forster einen solchen, der ältern sowohl als neuern Geschichte

schichte — den Entdeckungen des Hrn. Nicolai, so, wie vieler andern mit ihm verbundenen Männer — und den von diesen bekannt gemachten unverleugbaren Actenstücken so geradezu widersprechenden Satz, zu behaupten gewagt.) 2. Die Gewissensfreyheit ist aber, bey despotischen Regierungen, immer in Gefahr. 3. Aller Zwang bildet Maschinen, und jedes Symbol ist der freyen Moralität des Menschen nachtheilig. 4. Wenn Protestanten apostasiren; so läßt sich in den meisten Fällen, die Ursache auf Mangel an Einsicht und moralischem Gefühle zurückführen. (Vielleicht wohl in noch mehreren Fällen, auf drückende Armuth — Geitz — Ehrsucht — verdummte Bigotterie — oder verliebte Intrigue.) 5. Das einzige sichere Mittel diesem Mangel abzuhelfen — ist Freyheit (Das einzige? Sollte dann nicht auch die Aufklärung — dies Wort im guten Sinne genommen — etwas vermögen?) 6. Jedes andere Mittel ist gewaltthätig und schon darum unwirksam. 7. Denn seiner Meinung die Bestimmung andrer verschaffen (Proselitenmacherey) ist im Erkenntnißtriebe gegründet (gewiß mehrmalen in ganz anderen Trieben) und an sich tadelfrey. 8. Nach der gewöhnlichen Auslegung der katholischen Glaubenslehre, kann der Bekehrungseyfer sogar eine Pflicht scheinen. 9. Unredlichkeit findet nur statt, wo man gegen bessere Ueberzeugung handelt und also nur in diesem Falle, kann der Bekehrer, Beschämung verdienen. 10. Die Befugniß aber, Privatverhältnisse öffentlich bekannt zu machen, zu richten und zu bestrafen, wenn sie gegen die Meinung einer Privatperson anstossen, ist dieser letzteren noch nicht zugestanden. (Der richtigste Satz unter allen — und wahrlich ein Wort, geredet zu seiner Zeit.) 11. Auch ruhet wirklich der Geist der Proselitenmacherey in den deutschkatholischen Staaten, (das hat gewiß kein einziger wahrheitsliebender Katholik jemalen geglaubt, noch weniger zu sagen gewagt) und einzelne Beyspiele von intoleranten Menschen, beweisen nichts, wider diese Behauptung. 12. Man ist vielmehr in verschiedenen Deutschkatholischen Staaten, eifrig mit der Läuterung der Religions-

gionsbegriffe, mit Erringung der Unabhängigkeit von Rom und mit der Einführung der Druck- und Gewissensfreyheit beschäftiget.

4. An Hrn. Hofrath Forster in Mainz Antwort, von Hrn. Biester. Hier wird ein jeder dunkler Ausdruck des Hrn. Forster, mit dem Lichte der Vernunftlehre beleuchtet — jede offenbare Unwahrheit, kurz, aber hinreichend widerlegt — und auf diese Weise es ausser allen Zweifel gesetzt, daß das Unrecht, auf Hr. Forsters Seite sey. Wahrscheinlicherweise wird er dieses selbst einräumen müssen.

5. Buchstablich wahres Gespräch, zwischen einem Wurmserischen Husaren und einem Türken, Der Türke wirft dem christlichen Husaren, seiner Cameraden Grausamkeit vor und entschuldiget dahingegen, die türkische Gewohnheit, allen verwundeten Gefangenen, die Köpfe abzuschneiden.

(Auf dem Umschlage findet man seine Nachricht der Herren Haude und Spener, eine neue Auflage der letzten Cookschen Reisen — und eine Uebersetzung der Reise des Gouverneur Philips nach Botany-Bay, in die Südsee betreffend.)

Januar. 1790.

1. Die Kriegskunst. Nach dem französischen, Friederichs des Großen. Erster Gesang. Der Hr. Uebersetzer zeigt in einer Note an, daß er zwar nichts von dem Gegenstande des von ihm verdeuschten Gedichtes verstehe; aber darum um desto mehr, wenn ihm seine Arbeit gelingen sollte, mit einer Biene, die ihre Zellen mathematisch baue, ohne einen Begriff von der Mathemathick zu haben — oder mit Popen (aber, setzt er bescheiden hinzu, fern sey von mir dieser Stolz) zu vergleichen sey, der seine Briefe über den Menschen schrieb, ohne die Methaphysick zu verstehn. Die Uebersetzung ist in reimfreyen Versen — und lieset sich wie ein deutsches Original.

2. Ueber

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. Eine Analyse der von Hrn. Necker am 24sten Sept. v. J. in der Nationalversammlung gehaltenen Rede, die eine dreyfache Absicht hegte. Zuvörderst sollten durch selbige die Mittel ausfündig gemacht werden, das jährliche Deficit in den Finanzen, welches 61 Millionen beträgt, an die Seite zu räumen. — Zweitens, sollten durch sie die Mittel zur Herbeyschaffung der außerordentlichen Summen, die im vorigen und itzigen Jahre erforderlich sind, ausfündig gemacht werden — (80 Millionen waren nöthig, um vor Ende des vorigen Jahres, die schon im Jahre 1788 fälligen Zinsen und Renten zu berichtigen, und für das gegenwärtige Jahr fehlten dem Tresor, gleichfals 80 Millionen) — und drittens, wollte Herr N. die, gegen den temporellen Mangel, an baarem Gelde, zu ergreifende Maaßregeln, ausfündig machen. Die Folge dieser Rede war die, daß die Nationalversammlung, die bisher keinen Vorschlag des Herrn N. hatte annehmen wollen, nunmehro blindlings alles, was er gesagt und vorgeschlagen hatte, ohne zu untersuchen und zu prüfen, bewilligte. Gewiß nicht ohne Grund, nennt der schätzbare Verfasser dieses durchgedachten Aufsatzes, an einem Orte desselben, Neckers Eitelkeit ungemessen, und sagt an einer andern Stelle von ihr, daß sie unheilbar zu seyn scheine, da er, nach allen ihm wiederfahrnen Kränkungen, doch noch immer, sein werthes Ich, in alle Geschäfte einmische.

3. An meinen lieben seligen Arnold Schmidt. Ein kleines Gedicht, des würdigen Gleim.

4. Bemerkungen über die Sittenveränderungen in Europa. Ein Fragment aus dem damals noch erwarteten Bande, der brittischen Annalen, der die Geschichten des Jahres 1789 enthält. Mir, dem Herausgeber des Journals aller Journale, — und Verfasser dieses Auszuges, war dieses neue Produkt des Herrn von Archenholz, dessen freundschaftliches Andenken ich wünsche, ein sehr willkommnes Geschenk. Das Studium der

Sitten

Sitten naher und ferner Völker, ist eine der größten Eigenheiten unsers Jahrhunderts, ist eines erleuchteten Zeitalters und aufgeklärter Nationen würdig. Die höchstwohlthätigen Wirkungen, der dadurch sich verbreitenden Kenntnisse, äußern sich, wie hier durch sehr treffende Beyspiele, aus der neuesten Geschichte gezeigt wird, durch Weisheit, Aedelmuth und Philantropie in zahllosen Handlungen, sowohl in den Kabinettern der Monarchen, als im Privatleben der Menschen, aus allen Ständen, ja selbst mitten in grausamen Kriegen. Sittenverfeinerung ist aber nicht allein das Attribut, großer und kleiner Landesherrscher und der höheren Stände: sie ist selbst bey den niedrigen Volksklassen, in den meisten Ländern Europens merkbar. An diese Verfeinerung der Sitten, hängt sich aber auch, — wie natürlich ist — die Weichlichkeit an. Die Männer sind itzt, durch Tracht und Geberden, mehr, als in irgend einem Zeitraum der Vorwelt, den Weibern ähnlich. — Im Staatsrathe aller europäischen Könige, hat itzt der Handel, den Vorsitz. Er lenkt die Entwürfe der Minister — und ihm muß oftmals alles Uebrige nachstehn. Nicht sowohl die Begierde nach Geld, als die Nachahmungssucht, und vorzüglich der Ehrgeiz, werden sich hierbey, alsdie mächtigsten Triebfedern ansehen lassen.

5. Hanway. Dieser edle Mann, ist das Gegenbild, zu seinem Landsmanne Howard. Er reiset, wie jener — ist wohlthätig, wie jener — und unterstützet, wie Howard, eine bestimmte Auswahl, hülfsbedürftiger Menschen, mit aller Wirksamkeit seines eignen Vermögens, und seines Ansehens bey andern. Vorzüglich lag ihm, die Unterstützung der armen Jugend am Herzen. Er erforschte genau, den traurigen Zustand des Elendes und der Unwissenheit — er sann auf Mittel zu deren Abstellung, und forderte dazu die Oberkeit auf. Es war mit den Säuglingen der Kirchspielsarmen in London, eine Einrichtung getroffen worden, die so schlecht war, daß diese armen Geschöpfe, nicht leicht den vierten Monat erlebten, und jährlich, wohl 2000 derselben als Opfer, dieser elen-

den

den Verfassung, ihr Leben hingeben mußten. Hanway wußte dem Parlemente, die Sache so nachdrücklich, und so aus dem rechten Gesichtspunkte vorzustellen, daß er es im Jahre 1767 zu einer Acte vermogte, welche diesen unglücklichen Geschöpfen, Ammen und Wärterinnen verschaffte. Von nun an, war die Sterblichkeit unter ihnen nicht größer, als bey anderen neugebornen Kindern — und er rettete also mehreren Tausenden das Leben. — Aber was half ihnen das Leben, wenn er nicht für ihren Unterricht sorgte. Er übernahm also auch dieses Geschäft — und ist als einer der Hauptstifter der bekannten Sonntagsschulen anzusehen, von deren Einrichtung und und ausgebreiteten Wirkungen man hier, eine sehr lesenswürdige Nachricht erhält. Nachdem er auch dieses edle Werk vollendet hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit, auf diejenige Stände, welche die Menschen niederer Geburt sich zu wählen pflegen. Die, in der That äußerst beklagenswürdigen Schornsteinfegerjungen, machten hauptsächlich sein Theilnehmen rege, und er zeigete, in einem eigenen Buche, (aus welchem hier ein kurzer Auszug, von dem es zu wünschen wäre, daß er durch mehrere Addreß- und andere öffentliche Blätter, allgemein bekannt gemacht würde, geliefert wird,) das harte Schicksal, dieser armen Geschöpfe. Hanwey, dieser edle Britte ist tod. Er starb den 5ten Sept. 1786, in einem hohen Alter, oder, wie er kurz vor seinem Ableben schrieb: "begünstigt vom "Himmel, mit einem langen Leben, voll beständiger "Arbeit.„

6. Auch *Les Etats Généraux.* An Frankreichs Demokraten. Ein Gedicht von Gleim, der wie es scheint, der eben so nothwendigen, als gewiß, ihrer unausbleiblich heilsamen Folgen wegen, schätzbaren — allen großen und kleinen Despoten, sehr lehrreichen französischen Revolution, seinen Beyfall nicht schenkt. Aus der ersten Strophe dieses Sonnets (das wohl unterdrückt hätte werden mögen,) sieht man die Absicht, des sonst wurdigen Dichters:

Nicht mehr, als etwa nur zwölfhundert
Despoten wollt ihr? Ha! Mich wundert
Daß ihr, der Despotie so hold —
Nicht mehr noch ihrer haben wollt?

7. Berlinische Mortalitäts- und Krankheits-Tabellen. Im Kirchenjahre 1788 bis 1789, wurden geboren 4951, und es starben 5990. Die leztere Zahl überwiegt also die erstere um 1039. An den Blattern starben 914, (wieviel waren doch wohl von diesen inokulirt?) und an der Brustkrankheit, Schwindsucht und Auszehrung, (welche drey verschwisterte Krankheiten, die mehresten Menschen hingerafft haben,) zusammen 1546. Die venerische Krankheit soll nur drey weggerafft haben. An der Melancholie sind 15 gestorben. Erhenkt haben sich 2.

(Vor diesem Monatstücke befindet sich das Gemählde, Sr. Excellenz des Königl. Preuss. wirklichen Geheimen Staatsministers, von Wöllner, von Felicite Tessart gemahlt, und von D. Berger gestochen. Auf dem Umschlage sind angekündiget: 1) Eine vom Herrn Rath und Professor Reinhold zu Jena, unter dem Titel: Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse in der Philosophie — herauszugebende periodische Schrift. — 2) Eine von Hn. Kalkbrenner in Berlin, zu veranstaltende Quartalschrift, zur Vervollkommung der Tonkunst — und 3) Eine, von der Buchhandlung der Königl. Realschule in Berlin, übernommene Ausgabe, der Cüraßischen Säulen- und Zeilenvorschriften in deutscher Kurrentschrift.)

Februar. 1790.

1. Sinngedichte aus dem Martial, vom Hrn. Prof. Rammler. Ueber den Werth beyder Dichter, des Römers sowohl, als des Deutschen, ist lange entschieden.

2. Schreiben des Sächsischen General-Lieutenants von Arnim, an den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Ein Beytrag zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte, aus dem dreyßigjährigen Kriege.

Kriege. Als im Jahre 1633 die Schweden bey Steinau geschlagen, und aus Schlesien verjagt wurden; schrieb der Kurfürst an den General von Arnim, (von dessen merkwürdigsten Thaten, hier eine concentrirte Erzälung eingerückt ist), und bat ihn, um seine schleunige Hülfe. Hier erhält man das Antwortsschreiben des Generals, dessen Original, in dem Königl. Archive zu Berlin, aufs bewahrt wird. Dieser Aufsaz, ist vom Herrn Forstrath Hennert.

3. Ueber den Magnetismus in der Berlinischen Charite, vom Herrn Oberkonsistorialrath Zöllner. Dieses wichtige Actenstück, ist von Herrn Zöllner selbst aufgesezt, und unterschrieben vom Herrn Kammerherrn und Grafen von Wingersky. — Herrn Kommerzäßistenzrath von Reibnitz. — Hrn. Prof. Niemeyer aus Halle. — Hrn. Geheimen-Kanzley- und Legations-Sekretair Schwarzkopf. — Herrn Doctor Welper. — Herrn Brinkmann aus Schweden. — Herrn Prof. Spalding, und Herrn Delbrück aus Magdeburg. Das Publikum kann also selbigem, so wenig seine Aufmerksamkeit, als sein Zutrauen versagen. Der Herr Pensionair Lohmeyer, ein Mann, der von allen, die ihn kennen, als sehr gesezt und rechtschaffen gerühmt wird, war der Magnetisirer, und die Tochter eines Potsdammer Glasers, Namens Jahn, die Magnetisirte. Durch die hier beschriebene Manipulation, verfiel sie, nach etwa 13 Minuten, in einen solchen Schlaf, daß sie das Abfeuern einer Kanone, nicht gehört haben würde. Während desselben, unterhielt sich Herr Lohmeyer mit ihr — und sie antwortete auf die, ihr vorgelegten Fragen, theils ganz bestimmt, theils ziemlich genau. Hr. Doct Welper bat Hrn. Lohmeyer, auf einige Zeit, an seine Stelle zu treten. Es geschah. Jemand hatte das Wort Haus, mit großen starken Buchstaben auf ein Papier geschrieben. Herr Lohmeyer hielt es dem Herrn Welper, nachdem er unter selbiges, noch einige Blätter gelegt hatte, damit die Schrift nicht durchschimmern möchte, so, vor die Augen, daß die Kranke nichts, als die weiße Unterlage hätte sehen

können, wenn sie ja die Augen geöfnet hätte. "Heißt "das Wort, welches ich sehe — fragte sie der Doctor — "Stuhl, Tisch, Haus, Bette?„ Sie antwortete anfänglich, Bette — nachdem Herr Lohmeyer sie aber erinnert, sich Zeit zu nehmen — und Herr Welper abermals einige Wörter genannt hatte — verdrüßlich: Haus. Noch wird hier einiger andern Experimente gedacht.

4. Ueber den thierischen Magnetismus, von Herrn Prof. Selle. Dieser mit philosophischen Scharfsinn — mit logikalischer Präcision — mit der sichtbarsten Unpartheylichkeit, und mit der unverkennbarsten Wahrheitsliebe, abgefaßte Aufsaz, steht mit dem vorigen in Verbindung. Es ist in diesem, von der nemlichen Kranken die Rede. Nach verschiedenen mit ihr angestellten, (größtentheils mislungenen) Versuchen, legt Herr S. sein nach reifer Ueberlegung abgefaßtes Glaubensbekenntniß, über den thierischen Magnetismus ab. Er glaubt, daß es Körper giebt, die durch gehöriges Streichen, in einen künstlichen Schlaf versezt werden können. — Da es natürliche Somnambulisten und Schlafredner giebt; so sieht er auch nicht ein, warum es ungereumt seyn solle, daß manche Personen im magnetischen Schlafe reden. Auch kann es sehr wohl seyn, daß diese, Dinge sagen, die sie wachend verschwiegen gehalten, oder deren sie sich wachend, nur sehr dunkel bewußt sind. Mehr als wahrscheinlich, scheint es Herrn S., daß kein Schlafredner solche Fragen beantworten könne, wozu ihm schlechterdings der Stoff fehlt. Wenn der thierische Magnetismus, eine Art von Elektrisation ist; so kann es wohl seyn, daß die Metalle, (dies ist nemlich von den Magnetisören behauptet) eine verschiedene, und mehr oder weniger fehlbare Würkung hervorbringen. Daß manche Schlafredner nur den, sie berührenden Magnetisor hören, kann mit den Gesezen der Naturlehre bestehn. Wie natürlicher Somnambulismus und Schlafredneren, eigentliche Nervenkrankheiten sind; so ist nicht abzusehen, wie durch künstliche Hervorbringung dieser Nervenkrankheiten, das Nervensystem gestärkt werden könne.

5.

5. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. Nur eine kurze Anzeige, des von der Nationalversammlung, in Ansehung des Vermögens der Geistlichkeit, am 2ten Nov. v. J. gefaßten Beschlusses.

6. Auch *Les Etats Généraux*. An Herrn Canonic. Gleim. Vom Herrn von Raumer in Berlin, der auch das Auffallende, des im vorigen Stücke angeführten Gleimischen Gedichtes empfand. Er redet ihn an:

Barde Germaniens, vormals des großen Friederichs Sänger,
Als, mit Herkulischen Kämpfen, Er, der Beschützer der Freyheit,
Fremden Joche die Brennen entrissen — ach! Du betrübst mich,
Nennest den tapfern Willen, der tausend Fränkischen Edlen:
Wahnsinn! O du vergissest, daß zahlreich der Griechen Versammlung;
Zahlreich das heilige Chor, der Römischen Väter war — zahlreich
Hohes Brittannien, deine Senate sind u. s. w.

7. Anzeige zweyer ausländischen Werke, über Friedrich den Grossen. Das eine ein Italienisches Heldengedicht in Ottave Rime, (Federico il Grande, ossia la Silesia riscottata. Lausanne, 2 Vols. 1787 und 1788, 8.) Das andere ein Spanisches Schauspiel von drey Akten in Versen, (Federico Segnedo, Roy de Prussa, par Don Luciano, Francisco *Comella*). In diesem treten Quintus Icilius, die Generale Saldern und Möllendorf, der Kabinetsrath Manfeld, und andere auf. Das Stück hat unverleugbare Fehler, aber gleichwohl vielen Beyfall erhalten — und ist in Madrid, mehr als vierzig mal aufgeführt worden.

8. An des Herrn General-Lieutenants Grafen von Kalkreuth Excellenz, nach dessen glücklicher

Rückkehr aus Holland. 1788. Eine dichterische Epistel von Herrn Blum zu Ratenau.

9. Lavater, oder das neue Journal, in Fragen und Antworten. Eine sehr ungünstige Anzeige des ersten, oder Januar-Stückes, dieser neuen periodischen Schrift.

10. Orpheus. Aus dem vierten Gesange der Georgika Virgils. Eine in der That, zu sehr angenehmen Erwartungen berechtigende Probe, einer Uebersezung des Virgilischen Landbaues, welche man in der diesjährigen Jubilatemesse, vom Herrn Kammersekretair Bock zu Marienwerder zu erwarten hat.

11. Waarenversendung aus Elbing, im Jahre 1789. Der ganze Werth der Seewärts abgehenden Waaren, betrug 4,245,822 ℳ 12 Gr. Der Werth der Landwärts abgehenden Waaren 532,432 ℳ 6 Gr. 8 ₰. Im Jahre 1789, ist also überhaupt ausgeführet worden, für 4,778,254 ℳ 18 Gr. 8 ₰. An Waizen allein, (dieser Artikel ist der wichtigste), ist für 2,105,833 ℳ 8 Gr. versendet.

(Auf dem Umschlage ist angezeigt worden, daß der Ladenpreis, der ersten drey Jahrgänge der Litteratur- und Völkerkunde, des Herrn von Archenholz, zu 6 ℳ, bis zur Jubilatemesse 1790 herabgesezt sey, daß der Hr. Forstrath Hennert zu Berlin, ein Werk unter dem Titel: Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte, unter Kurfürst Friedrich dem dritten, nachherigen Könige von Preussen, hauptsächlich aus Nachrichten, im Königl. Archive geschöpft, herauszugeben gedenke — und daß ein Journal: Französische Staatsanzeigen, zur Geschichte der großen Revolution (von welchem der Inhalt des ersten Stückes, bereits im dritten Stücke dieser Monatsstücke des Journ. aller Journ. angezeigt ist), herauskommen werde.

II. Neues Deutsches Museum.

Januar, 1790.

1. Probe der Voßischen Ilias. Herr Voß wünscht dieser, wegen der Mannigfaltigkeit des Tons ausgewählten Probe, (es ist der neunte Gesang) eine etwas umständliche und nicht zu schonende Beurtheilung von Männern, die mit Kenntniß des homerischen Ausdrucks, durch Wort und Vers, auch gesundes Gefühl, für die Kraft und Bildsamkeit der deutschen Dichtersprache, und für die Wirkung unseres, nach dem homerischen Maaßstabe der Schönheit zurückgeführten Hexameters vereinigen.

2. Machiavells Schilderung von Deutschland. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. G. Schlosser. Der Herr Uebersetzer hält diese Schilderung für einen Ministerial-Aufsatz des florentinischen Staats-Sekretairs, der nicht älter, als vom Jahre 1512 her seyn kann. Freylich paßt dieses Gemählde nicht mehr auf das 18te Jahrhundert: die hinzugefügten Anmerkungen des Hrn. Schlosser machen es aber allerdings auch brauchbar für die gegenwärtige Zeit.

3. Zwey Briefe über eine öffentliche Sitzung der Akademie Françoise. Von Friedrich Schulz. Diese Sitzung ist gerade diejenige, deren bereits im Journal aller Journale Erwehnung geschehen, in welcher nämlich der Abbé Bartholemy seine Eintrittsrede gehalten. Diesen lernte Hr. Schulz persönlich kennen, --- erwarb sich seine Freundschaft dadurch, daß er ihm den ersten Theil der deutschen Uebersetzung seines Anocharsis überreichte --- und beschreibt ihn als einen würdigen, tief in den Achtzigen sich befindenden Greis. Der Versammlungs-Saal der Akademie ist im Louvre. Er ist zu klein bey öffentlichen Sitzungen; denn Hunderte von Zuschauern, oder Zuhörern, mußten, ohne vordringen zu können, zurück. Er ist mit einigen Bildnissen, z. B. der Königinn

Christine von Schweden, des Canzlers Seguier, des Cardinals Richelieu, Ludewigs des 14ten, Diderots und Pirons geziert. Quer durch das Zimmer steht, der Länge nach, eine mit grünem Tuch überzogene Tafel, und an derselben, auf beyden Seiten, vierzig mit dergleichen Sammt beschlagne Sessel für die Akademisten. Endlich nahm die Sitzung ihren Anfang. Der Neuaufgenommene muß jedesmal etwas zum Lobe dessen sagen, dessen Stelle er einnimmt, und zugleich des Stifters der Akademie, des Cardinals Richelieu rühmlichst erwehnen. Der Abbé, Bartholemy, entledigte sich dieses Geschäftes mit einem ganz ungetheilten Beyfall --- und ward bey einzelnen, hier angeführten Stellen seiner Rede so sehr applaudirt, daß er mehrere Minuten einhalten mußte. Ihm antwortete der Chevallier von Boufflers, der nicht wenigern Beyfall erhielt. --- Die neuere französische Revolution hat auch auf die Akademie gewirkt. Sie war von einem despotischen Minister gestiftet, und von dem jedesmaligen Könige protegirt --- beständig auf Seiten des Hofes und Ministerii. Die Priesterschaft schloß sich an diese beyden Mächte an, --- und man mußte allen dreyen gefallen, eher man hoffen durfte, aufgenommen zu werden. Jetzt ist die Nation der Gegenstand, auf welche sie ihr Hauptaugenmerk richtet.

4. Ueber den Werth der Grafschaft Schaumburg, Lippischen Antheils. Der ganze Antheil dieses Hauses besteht aus zwey Städten, (Bückeburg und Stadthagen,) zwey Flecken, (Hagenburg und Steinhude,) 92, (an einer andern Stelle heißt es 78) Dörfern, 10 Vorwerken und Meyereyen, die in vier Aemter: (Bückeburg, Arensburg, Stadthagen und Hagenburg,) getheilt sind. Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 2700; die, der Menschen, auf 18,536. Der Cammeral-Ertrag ist (man weiß nicht, warum es hier heißt: war) 74,740 Rthlr., hierzu kommen noch die Einkünfte der Kohlen-Bergwerke, Lehn- und Abzugs-Gelder, mit 8191 Rthlr.; ferner, der Contributions-Ertrag der Grafschaft, mit 8744 Rthlr. (der aber kaum zu den Militair-Ausgaben reicht,)

reicht,) so, daß die ganze Revenüe der Grafschaft 91,675 Rthl. beträgt. Wenn man nun davon die hier specificirten Ausgabepöste wiederum abzieht; so zeigt sich ein Ueberschuß von 21,535 Rthlr. Von den zu entrichtenden Abgaben kommen, nach einem gemachten Calkul, 5 Rthlr. auf jeden Kopf. Als nach der hessischen Besitznehmung eine Summe Geldes an die Beamten geschickt ward, um sie unter die Armen zu vertheilen; schrieben die Beamten wieder zurück, daß sie das Geld nicht zu brauchen wüßten, weil keine Arme da wären.

5. Ueber den litterarischen Charakter Friederich des zweiten und einige seiner Werke. Fortsetzung. Die historischen Werke des Königes, von welchen hier eigentlich die Rede ist, werden von drey Seiten betrachtet. In Ansehung der darinn vorkommenden Thatsachen, (die ihm zugekommenen Nachrichten von dem was an andern Höfen vorging, zumalen wenn es auf seine eigene Angelegenheiten keinen Einfluß haben konnte, enthielten zum Erstaunen viel Falsches); in Ansehung des Lichts, das sie auf den persönlichen Charakter des Königes werfen (hier wird eingestanden, daß der König für, oder wider gewisse Personen sehr partheyisch war — der Vorwurf aber, daß er gegen die Vorzüge anderer, neidisch gewesen sey, abgelehnt) und in Ansehung ihrer litterarischen Vollkommenheiten oder Mängel. Als ein originaler Vorzug dieser Werke, wird hier die treffliche Darstellung der in deutliche Schlüsse entwickelten Gesinnungen, eines, seinen Gefaren muthig entgegengehenden Helden angesehn — überhaupt scheinen sie dem Verfasser dieses Aufsatzes Gemählde eines Meisters zu seyn, der in der Anordnung, in der Zeichnung und im Kolorit gleich vortreflich ist. Am Schlusse desselben vergleicht er noch den König, mit Cäsarn und Julian. Den erstern läßt Friederich, als Held weit hinter sich. Cäsar war überdem ein gründlicher Sprachlehrer — hatte Anlage zum Dichter — hatte viel Genie für mathematische Wissenschaften — hätte nach Ciceros Zeugniß, ein grosser Redner werden können: aber von allen diesen Talen-

ten, ist nicht eines, das eine Vergleichung mit Friderichs Talente, veranlassen könnte. Zu den Untersuchungen der Grammatick hatte Friederich keine Geduld — zur Mathematick keine Neigung. Als Geschichtschreiber betrachtet, gleichen sie sich sehr. Sie scheinen nach den nemlichen Regeln und Grundsätzen geschrieben zu haben: indessen geben doch, die politischen Auftritte an den Höfen und in den Kabinettern, die Intriguen, die Unterhandlungen, in Friedrichs Erzählungen, mehr Mannigfaltigkeit, als Cäsar den seinigen geben konnte. Friederich moralisirt und satyrisirt gern. Cäsar enthält sich des einen wie des andern mit einer Strenge, die in der That zu bewundern ist. Endlich hat Friderich, einen geschmückteren Ausdruck. Er ist ein Mahler und sein Kolorit lieblich: Cäsar hingegen, zwar ein treflicher Zeichner, aber ein etwas trockener Mahler. Julians Thaten lassen sich, in keiner Hinsicht, mit Cäsars und Friederichs Thaten vergleichen. Als Schriftsteller hat Julian mit Friederich viel Aehnliches. Eine glückliche Einbildungskraft, treffenden Witz, einen fliessenden, nie zu sehr; aber immer natürlich geschmückten Vortrag — und eben den Hang zum Moralisieren und Satyrisiren. Als Denker unterscheidet sich Julian sehr von Friederich, durch einen eigenthümlichen Zug und bey diesem wesentlichen Unterschiede ist der Vorzug, auf Friederichs Seite. Julians Philosophie war mehr die Frucht der Einbildungskraft; Friederichs seine, war ganz die Frucht der Vernunft. Julian war ein Enthusiast für Meinungen: nichts konnte entfernter als das, von Friederichs Denkungsart seyn. — Die Natur hatte Cäsarn, Friederich und Julian, gleich herrliche Anlagen verliehn: aber dem lezteren, war das Glück zur vollkommensten Ausbildung der seinigen, bey weiten nicht so günstig, als den beyden ersteren. Er starb überdem, im 32 Jahr seines Alters.

Februar. 1790.

1. Apologie des Thucydides, gegen einen Tadel des Dionys von Halikernaß. Und beyher über die

die Kriegs-Manifeste. Vom Hrn. Geheimen-Hofrathe Schlosser. Die Selle die hier vertheidiget wird, ist die Erzählung des Thucydides, von der Gesandschaft, welche die Athenieser, nach die Insel Melos, um diese zu bewegen, sich ihrer Macht freywillig zu unterwerfen hielten. Sie wird von Hrn. Schlosser mit dem, diesem Schriftsteller eigenem Scharfblicke und mit der Laune, die ihm so eigenthümlich ist, genau realisirt. In dem nemlichen Tone sind auch seine Bemerkungen über die Kriegsmanifeste, bey welchen gewiß manchem Staatsminister, das Herz unter seinem Sterne schlagen mag, abgefaßt worden. Zum Beweise, diene die nachfolgende Probe. "Ich bin nicht "Theolog genug, um zu entscheiden, ob die Helokau- "sten, Hekatomben, Weihen, Oelbestreichungen, Beichten "und Absolutionen, und alle die Viatika der Sterben- "den alter und neuer Zeit, die Simme des Blutes ge- "schweigen können, das in ungerechten Kriegen immer "einige Töne höher schreyt, als beym gemeinen Strassen- "raub und Menschenmord: aber ich weis, daß der "Monarch, der einen ungerechten Krieg führt und da- "bey sagt: ich thue es, weil ich Vortheil dabey habe, — "oder, weil ich auch einen Platz in der Welthistorie ha- "ben mögte — oder weil ich im Paroxismus bin — "oder weil ich glaube, daß heidnischer, jüdischer, oder "christlicher Ablaß, mich immer entsündigen wird — ich "weis, sage ich, daß der Monarch, wenn er gleich eben "so gehaßt und verabscheuet werden muß, doch nicht so "verachtet wird, als der, welcher an seine Wolfshaut "noch, wie Lysander, den Fuchsbalg annäht.„

2. Thales und Solon, von Hrn. Prof. Meißner. Ein vortreffliches, — aus der ungetrübten Quelle der ungekünstelten Natur geschöpftes, — ganz nach ihren Regeln dialogisirtes Gespräch, reich an unverkennbarer Schönheit, — selbst dem Denker lehrreich, und unterhaltend dem Weisen, — bestimmt, das schwere Räthsel zu lösen: **was stärker sey, Vater-Freude oder Vater-Schmerz?** und doch beantwortet es diese Frage nicht ganz: aber, **wer kann das? — nicht Thales, Solon und Meißner!**

3.

3. Ueber Bürger Hohes Lied. Eine scharfsinnige, aber noch nicht vollendete Entwickelung der in diesem vortreflichen Gedichte verborgen liegenden Schönheiten, — angestellt nach dem feinen und edlen Grundsatze Raphael Mengs, daß man bey Kunstwerken, die im Ganzen vortreflich sind, sich mehr um die Aufsuchung der Schönheiten als der Fehler bemühen müsse.

4. Welch Wunder, wenn sie dann Tyrannen werden? Eine wahre Anekdote nach St. Simon. Die Anekdote ist diese: Nach der Schlacht bey Malplaquet war die Noth Frankreichs so groß, daß der General-Controlleur, Desmarets, darauf drang, einen neuen allgemeinen Zehnten (eine sehr schwere Auflage) einzuführen. Der König Ludewig, der 14te, konnte sich nicht entschliessen, sie zu sanctioniren. Der Vorschlag des Ministers machte ihn so niedergeschlagen, daß er, um sich zu beruhigen, sich seinem Beichtvater, dem Pater Tellier, anzuvertrauen beschloß. Dieser wandte sich an die Sorbonne — und die Doctoren derselben ertheilten ihr Responsum dahin: Daß alles Haab und Gut der Unterthanen dem Monarchen gehöre, und daß dieser, wenn er es jenen wegnähme, nur das Seinige wieder fodre. "Diese Ent-"scheidung — sagte Ludewig — hat mir die Ruhe meiner "Seele wieder gegeben.„

5. Noch ein Wort, über die französische Revolution. Sehr schön findet man hier die Ursachen aus einander gesetzt, warum es nicht wahrscheinlich sey, daß auswärtige Staaten, der geschwächten Parthey in Frankreich, ihre Macht leihen werden, um sie wieder zu Kräften zu bringen. Entweder müßte sie dazu bewegen, Liebe zur gerechten Sache, (in den gewähltesten und treffendsten Ausdrücken ist hier gezeigt, daß unter allen möglichen Fällen dieser, in der vorliegenden Sache unmöglich jemalen eintreten könne,) --- oder eigenes Interesse, --- oder Familienverbindung. Freylich stößt man hier auf Ausdrücke, die manchem Freunde der Despotie sehr auffallend scheinen mögen: aber um gewisse Kranke zu heilen, kann das Messer des Wundarztes nie scharf genug seyn.

6.

6. Einige Lebensumstände vom General van der Meersch. Brief eines seiner ehemaligen Zeitgenossen, an den Herausgeber des deutschen Museums. Der Herr van der Meersch verdankt fast ganz sein nachheriges Glück dem General von Wurmser, der ihm im Jahre 1760, durch die Empfehlung des Obersten Wimpfen, vom Regimente de la Marke, kennen gelernt. Wurmser war damals Brigadier, und Oberster bey Nassau Husaren, und stand bey der französischen Armee in Westphalen, --- und van der Meersch Unterlieutenant bey dem Regimente de la Marke. Er richtete einen ihm von Wurmsern ertheilten Auftrag zu dessen Zufriedenheit aus, und ward auch nachher dem Prinzen Xaver als brauchbar bekannt. Bey Eimbeck erhielt er eine gefährliche Schußwunde, die bey der Nase hinein, und beym Ohre wieder herausgieng, und gerieth in die Gefangenschaft der ihn übermannenden Hessen. Als er wieder ausgewechselt ward, suchte er unter Wurmsers Anführung zu kommen. Seine Absicht gelang --- und er ward Hauptmann; am Ende des Feldzuges aber, während dessen er allemal sich als einen entschlossenen, unternehmenden und unerschrockenen Officier gezeigt, zum Oberstlieutenant ernannt. Uneinigkeiten mit seinem Obersten Vorchemont machten daß er nachher den französischen Dienst verließ. Auch in dem kleinen bayerschen Erbfolge-Krieg that er, was seine Schuldigkeit heischte. Als der jetzige Türkenkrieg angieng both er abermahls dem Kayser seine Dienste an, --- aber vergebens. In seiner Jugend war er ein bildschöner Mann. Er ist lang gewachsen, von feurigen dunkeln Augen, schön geformter Nase, etwas aufgeworfenen Munde. Die Wunde aber, die er zu Eimbeck erhielt, verunstaltete sein Ansehn. Im Gespräche war er, als der Verfasser dieses Aufsatzes ihn kannte, frölich und jovialisch. Er fluchte zuweilen stärker, als es nöthig war; aber sein Herz galt immer für brav und war ohne Falsch. Auch der Freundschaft und der Erkenntlichkeit war es geneigt.

7. An

7. An die Theilnehmer alt-deutscher Gedichte. Eine Ankündigung der von Hrn. Müller in Zürch herausgegebenen fünften, den dritten Band seiner alt deutschen Gedichte ausmachenden Lieferung.

III. Braunschweigisches Journal.

Januar, 1790.

1 und 2. Fünfter und sechster Brief aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Der fünfte Brief ist vom 14ten und der sechste, vom 23. August vorigen Jahres. Da diese interessante, so viel Licht über die neuere Staatswiedergeburt Frankreichs (wie es hier heißt) verbreitende Sammlung von Briefen, nunmehro bereits zusammen abgedruckt ist und sich aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Händen aller derer befindet, die von dieser grossen Begebenheit, einen, von einem der besten Schriftsteller Deutschlandes verfaßten, zwar mit einem edlen Feuer, aber dennoch mit einer ungestört ruhigen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit abgefaßten Bericht, zu lesen wünschen; so beschränkt sich der Verfasser dieses Auszuges, blos darauf, daß er den Lesern, des Journals, mit dem Wesentlichsten des Inhalts dieser beiden Briefe, bekannt zu machen versucht. Man findet im fünften Briefe, die Beschreibung, des Saales, in welchem die National-Versammlung ihre Sitzungen hält — einer sehr unruhigen Seßion derselben (der, von 12ten August v. J.) des verschiedenen Betragens, des Versailer und Pariser Pöbels — der durch lange Gewohnheit so verjährte Grundsätze eingewurzelten, auch noch immer wieder hervorkeimenden, fast knechtischen Furcht und Hochachtung, der Franzosen, gegen das Haus und die Person, ihres Königs — der Seßion vom 13ten August, die sich damit endigte, daß die Nationalversammlung sich zum Könige und mit diesem, in die Sloßkapelle verfügte, um in Gemeinschaft dem Himmel zu danken, daß er ihm (dem Könige) die unumschränkte, ungerechte Alleingewalt habe abneh-

abnehmen lassen — u. a. m. Der sechste Brief enthält eine Nachricht, von der, vom Distrikt St. Jaques de l'Hopital angestellten feyerlichen Leichenbegängniß der braven, in dem siegreichen Kampfe der Menschheit, wider die tyrannische Alleingewalt, gefallenen Bürger, (welche Hr. Campe zu verschiedenen seinen Bemerkungen und interessanten Annecdoten, Veranlassung giebt.)

3. Vorrede zu den Briefen aus Paris, zur Zeit der Revolution. Sie ist den Lesern des Braunschweigischen Journals, die, weil sie des Hrn. Campe Briefe über die Revolution, schon hier gelesen haben, die herausgekommene Sammlung derselben, nicht wieder kaufen wollen, bestimmt. Sie ist wegen des, darinn enthaltenen Glaubensbekenntnisses des Hrn. Verf. über die kritischen Zeitumstände, worinn wir izt leben, und über die Grundsätze, wovon der gute Bürger, sich unter diesen Umständen, leiten lassen muß, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth.

4. Bedenken über die Frage: Ob der Staat Gesetze für die Erziehung und den Unterricht der Kinder vorschreiben soll? von Hrn. Doctor Reimarus in Hamburg. Zuvörderst eine Definition des Wortes: Staat, worunter Hr. Reimarus die sämmtlichen, mit einander verbundenen Einwohner desselben versteht. — Das Recht des Staates, oder der Staatsverwaltung, über die Erziehung zu gebieten, müßte also aus dem gesellschaftlichen Bunde fliessen. Der Hauptzweck desselben aber war, die Sicherheit, nicht allein gegen Gewaltthätigkeit von Auswärtigen, sondern auch untereinander. — Freyheit und Eigenthum sind Rechte, welche sich jeder Staats-Bürger für immer vorbehalten hat. Zu dem, was uns am nächsten angeht, und daher uns selbst vorbehalten bleibt, rechnen wir die Sorge für unsere Kinder. Nach welchem Rechte können also die zur Erhaltung des Bundes von der Gesellschaft bestellten Aufseher, dem Zwecke und Willen aller einzelnen Mitglieder, Eintrag thun wollen? Man kann uns belehren und zu überzeugen suchen:

suchen: aber auch bey Vorurtheilen, oder Irrthümern, die nur uns und die Unsrigen betreffen, wollen wir nicht von den Uebrigen gezwungen seyn. (Wie aber, wenn es Aeltern gäbe, — und leider giebt es deren viele! — die bey den offenbar unsinnigsten Grundsätzen, aller an sie gerichteten Belehrungen ungeachtet, beharren, — die keine menschliche Kunst oder Weisheit zu gewinnen und zu überzeugen vermag, — die den Staat keiner geringern Gefahr aussetzen, als ihm eine ganze Bande, Diebe, Räuber und Mörder aufzuerziehn, — sollte es da der Staat schuldig seyn, der Ausführung dieses Planes geruhig zuzusehen; — oder ist es vielmehr seine Pflicht, den unvernünftigen Aeltern in den Zügel zu fallen, — und die dem Diebstalle, Raube und Morde bestimmten Schlachtopfer, der Gewalt jener unnatürlichen Menschen, die ihnen das Leben nur darum gegeben zu haben scheinen, um es am Galgen oder auf dem Rade zu endigen, — da es noch Zeit ist, aus den Krallen zu reissen? Ich, der Verfasser dieses Auszuges, glaube, bey aller Achtung, die ich gegen die ausgezeichneten Verdienste des Hrn. Reimarus hege, daß sich diese Frage nicht zu seinem Vortheile beantworten lasse und seine Behauptung, daß das Recht der Staats-Verwaltung sich nicht weiter erstrecke, als dessen Grenzen hier abgezeichnet werden, — es wird nämlich dem Staate in Ansehung seiner jungen Bürger, — wenn ich mich so ausdrücken darf, — nichts als ein votum consultativum eingeräumt, — sich niemalen als eine unbestreitbare, politisch-pädagogische Wahrheit ansehen lasse.)

5. Einige Bemerkungen über die, im 10ten Stücke v. J. des Braunschweigischen Journal aufgeworfene Frage: sollte das Preußische Religionsedict, für die Verbreitung der wahren Aufklärung wirklich so gefährlich seyn, als man glaubt. Das Religionsedict wird hier aus Gründen vertheidigt, die den Einsichten des Verfassers dieses Aufsatzes zur Ehre gereichen. Wenn er sagt, daß der Fall, daß ein irreligiöser Mann — ein rechtschaffener Mann sey, selten ein-

eintrete; so ist das ein Beweis, daß er die Welt und den Menschen, würklich kennen gelernt. Denn so ists, wie er sagt.

6. Noch etwas über den 42sten und 46sten Vers, in Horazens Epistel an die Pisonen. An den Herrn Prof. Trapp; von J. H. Tiefkruk, zu Joachimsthal bey Berlin. Eine scharfsinnige, in einem geschmackvollen Vortrage, eingekleidete Kritik, der im Titel bemerkten Strophen, eines unsterblichen Dichters.

7. An Herrn Lavater. Eine Anfrage des Herrn Prof. Trapp, ob Herr Lavater gewisse Fragen, die er ihm vorzutragen wünsche, zu beantworten gedenke?

8. Recension. Virgils Landbau, vier Gesänge. Uebersezt und erklärt von J. H. Voß. Eutin und Hamburg 1789. Eigentlich nur eine vorläufige Anzeige, von dem Daseyn, dieses (wie es hier heißt) Voßischen Meisterwerks, von welchem die Recension zu einer andern Zeit, mehr zu sagen, gedenkt.

9. Nachrichten. 1) Ueber ein Beyspiel von den guten Wirkungen des Lateinsprechens. (Zu diesem Aufsatze gehört eine dem Journale mit angebundene Orationcula, de bonis Pædagogii Schepfenthaliani, eines gewissen jungen Herrn Marc, der mittelst derselben von diesem Institute Abschied nahm. Sie dient den Empfehlungen dieser Sprachmethode, des Hrn. Lenz, der auch zu selbiger eine Vorrede schrieb, statt eines Beleges. 2) Ueber eine Aeußerung des Herrn Oberconsistorialrathes Gedicke, das geographisch-historische Spiel des Herrn Campe betreffend — und den eigentlichen Zweck dieses Spiels. 3) Ueber eine spanische Uebersetzung des Campeschen Robinson. Nun fehlt nur noch eine Rußische Uebersetzung dieses Werks, um es in allen kultivirten Sprachen Europens lesen zu können. Zu Paris wird eine sehr splendide Ausgabe desselben, auf Papier velin, mit so vielen Kupfern, der besten Meister besorgt, als das Buch Erzählungen hat. 4) Ankündigung des ersten Theils, der gemeinnützigen

Spaziergänge für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher eines, wie man schon weis, sehr nützlichen Buches.

Februar 1790.

1. und 2. Siebender und achter Brief aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben. Sie sind von 24sten und 26sten Aug. v. J. Der erste dieser Briefe, beschreibt gleichfals, die (schon obenerwähnte, von Herrn Schulz beschriebene) Seßion, der Französischen Akademie — und beyde treffen, wie sich von zween so aufmerksamen Beobachtern vermuthen läßt, in den Hauptumständen, ganz überein — Herr Campe machte eine Excursion nach Ermenonville, und ertheilt bey dieser Gelegenheit seinen Freunden und Lesern, sehr interessante Nachrichten, von Rousseaus, eigenen Art zu denken, zu leben, sich zu kleiden und zu handeln, von seinem Wohnorte, seinen Gesellschaften, seinem bösen und heßlichen Weibe, seinem Tode und Grabe. Nachfolgende ausgehobene, ihn betreffende Anekdoten, werden dem Leser nicht unangenehm seyn. Als man dem Grafen von Büffon ein Compliment über das Verdienst machte, den Müttern die Pflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, bewiesen zu haben, antwortete er: "ich habe ihnen das freylich wohl gesagt; aber "Rousseau befiehlts — und man gehorcht ihm.„ Eine Dame, welche gehört hatte, daß Rousseau seine Bekenntnisse schrieb, fragte ihn, was denn dieses Buch enthalten werde? "Madam, antwortete er — alles "Böse, was ich von mir — und alles Gute, was ich "von anderen weiß. Dann — erwiderte die Dame — "wird das Buch gewiß nicht stark werden.„ — Als Rousseau, Voltair's Tod vernahm, dieses Mannes, der aus Eifersucht und Schadenfreude ihn, unter der Larve der Freundschaft, geneckt und gekränkt hatte; fühlte er den Verlust, den die Welt an ihm litt, gleichwohl so tief, daß er, indem ihm eine Thräne, aus den Augen quolt, in die Worte ausbrach: "Wie bedaure ich meine "Zeitgenossen! Nun haben sie nur noch Büffon.„ —

In

In dem zweyten noch ungedruckten Theile der Bekenntnisse, sagt Rousseau von sich selbst: In meinem Zimmer bete ich seltener und ohne Gefühl: aber beym Anblick einer schönen Landschaft fühle ich mich bewegt. Eine alte Frau konnte, statt aller Gebetsformeln, nichts hervorbringen — als O! — Ihr Bischof sagte zu ihr: "Gute "Frau, fahrt nur fort, so zu beten! Euer Gebet ist besser "als das Unsrige.„ Dieses beßre Gebet ist auch das Meinige. — Gegen die Beschuldigung der Madame Stael und anderer, daß Rousseau selbst seinen Tod beschleuniget habe, wird er hier auf eine Art gerechtfertiget, die es außer allen Zweifel sezt, daß diese Beschuldigung ungerecht sey. — In dem achten Briefe des Hrn. Campe, ist die Art und Weise, mit welcher das französische Parterr, die Aufführung des bekannten Trauerspiels, Carl der neunte, verlangte — die kluge und gesetzte Art, mit welcher sich der Schauspieler Fleury, bey diesem bedenklichen Vorfalle benahm — und die Beschreibung der Gelehrten, welche Hr. C. in Paris kennen gelernt, Z. B. Berquin, von Meister, Mercier, de la Lande, d'Anße de Villoison und Marmontel, zu bemerken. Diesem Briefe ist die (vortrefliche) Rede des Hrn. Rebaut de Saint-Etienne, zur Unterstützung der Motion, daß man, bey der Erklärung der Rechte des Menschen, auch das Recht auf eine uneingeschränkte Religionsfreyheit anerkennen möge — in einer vortreflichen Uebersetzung beygefügt worden.

3. Nachricht, von einer, von dem Dessauischen Erziehungsinstitute herauszugebenden französischen Zeitung, für die Jugend.

(Auf dem Umschlage sind die Uebersetzungen einiger engländischen Werke und einer prächtigen, in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig herauskommenden, von Herrn Mercier besorgten Ausgabe der Oeuvres de *J. J. Rousseau*, angekündigt. Bey dem Empfange der schon fertigen 6 ersten Bände, werden 15 Rthlr. 4 Ggr. bezahlt. Der Nachschuß des Ganzen ist noch nicht bestimmt.)

März. 1790.

1. Beschluß, der im Januarstücke (des Braunschweig. Journ.) abgebrochenen Bemerkungen, über das Preußische Religionsedikt. Der Verfasser dieses Aufsatzes folgt seinem Gegner Schritt vor Schritt nach — und behält, — wie ein jeder, der nach guten Regeln, denken gelernt, unmöglich bezweifeln kann, — bey jedem Kampfe, den er beginnet, den vollkommensten Sieg. Man lernt am Schlusse dieser schönen Abhandlung, in der Person des Herrn Postsekretair Rabe, einen vorzüglich schäzbaren Denker kennen — und es muß nothwendig, jedem Unbefangenen in der That, wenn er die Lektüre, dieser wohlgerathenen Arbeit vollendet, immer unbegreiflicher werden, wie selbst solche Männer, denen die Rechte einer geläuterten Toleranz, und einer gesunden Vernunft heilig sind, das bestrittene Edikt — sicherlich, eines der wohlmeinendsten, nothwendigsten und heilsamsten, unter welches seit geraumer Zeit, ein Monarch seinen Namen gesetzt, — verkennen und misbilligen können.

2. Fragmente eines Tagebuches, über die Entwickelung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Anlagen eines Kindes, von Herrn Fr. Wilh. Jon. Dillenius. Es geht nur vom 23sten Sept. bis zum 12ten December, und betrift überdem bloß ein einzelnes Individuum, von welchem sich natürlicherweise, keine allgemeine Bemerkungen, über den Menschen überhaupt, annehmen lassen.

3. Bemerkungen, veranlaßt durch eine Recension meiner Abhandlung, über die Bestimmung, Würde und Bildung christlicher Lehrer, (1789. 8.) im zweiten Stücke des 89sten Bandes, der allgemeinen deutschen Bibliothek, von Herrn Pastor Christiani, zu Kahlebuy, (im Herzogthum Schleswig.) Hr. Christiani, (bekanntlich einer der vorzüglichsten Geistlichen, derjenigen Gegenden, in welchen er lebt) glaubt, daß sein Recensent, seine Abhandlung nicht, mit derjenigen Auf-

Aufmerksamkeit gelesen habe, welche jeder Verfasser einer Schrift von demjenigen zu fodern berechtiget ist, der sich für geschickt hält, das Publikum über den Inhalt und Werth derselben zu belehren — und setzt auch würklich diese seine Vermuthung, durch die hier angeführten Beweise, ganz außer Zweifel. Es würde dem Herzen des Recensenten unstreitig zur Ehre gereichen, wenn er kein Bedenken trüge, dieses selbst einzugestehn.

4. Beytrag zur Erklärung der Gespenster- oder Geistererscheinungen, vom Hrn. D. F. Ch. Krebs, in Blankenburg. Ein medicinisches Problem. Hr. K. glaubt, daß Kindbetterinnen und Hypochondristen, vorzüglich der Gefahr, durch Geistererscheinungen beunruhigt zu seyn, ausgesetzt seyn, und wünschet hierüber Beobachtungen mehrerer Aerzte zu lesen.

5. Beantwortung einiger Einwürfe der Herausgeber des Tagebuchs eines Vaters, im Auguststücke, vor. Jahrganges, (des Braunschw. Journals) von dem Verfasser dieses Tagebuches. Medicinische Bemerkungen. Ein lesenswürdiger Beytrag, zu denen bereits vorhandenen Vorschriften, zur Behandlung der neugebornen Kinder.

6. Einige Bemerkungen über die Stelle des Plinius: Naturgeschichte, Buch 2. §. 5. Die streitige Stelle ist diese: hic est vetustissimus referendi bene merentibus gratiam mos, ut tales numinibus adscribantur. Quippe ex omnium aliorum nomina Deorum ex quæ supra retuli siderum ex hominum nata sunt meritis, oder, wie es in der Grosseschen Uebersetzung heißt: Verdiente Männer aus Dankbarkeit unter die Gottheiten zu versetzen, war die älteste Sitte. Die Namen aller andern Götter (Jupiter, Merkur u. s. w.) und der obengenannten Gestirne sind durch die Verdienste der Menschen entstanden. Der ungenannte Hr. Verfasser dieses Aufsatzes will, daß es heißen solle: Der Naturforscher weiß es, die Natur ist ihm Bürge davor, daß jene

Namen nicht die Gottheit bezeichnen, daß vielmehr verdiente Menschen dadurch angezeigt werden.

7. Wofür mögen die ersten palästinischen Christen, wohl das Christenthum gehalten haben? Die Antwort ist: Vermuthlich für ein essenisches Institut, und sich selbst für eine neue Art Essener. Die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese, wird hier durch verschiedene, aus der älteren Geschichte und der Charakteristik der damaligen Menschheit entlehnten Gründen, erwiesen.

8. Ueber die, in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig herauskommenden Auszüge, aus den französischen Klaßikern, von dem Herausgeber derselben (Herrn Prof. Trapp). Diese Auszüge sind derjenigen reiferen Jugend bestimmt, die sich der Kenntniß der ächt französischen Büchersprache befleißigen, und mit der französischen Litteratur, Bekanntschaft machen will. Die Auszüge sollen nicht nach den Materien, sondern nach den Schriftstellern geordnet — sie sollen bloß aus klaßischen Werken genommen werden — und den Geistes- und Herzens-Bedürfnissen der Jugend, angemessen seyn.

9. An die Frau Kammerherrin von der Recke, zu Wörlitz. Ein leicht versificirtes Gedicht, mit der Unterschrift: Schwarz.

10. Recension. Doct. Gotth. Sam. Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung, insofern sie nicht Sache der Kirche, sondern des Staats ist. Züllichau 1789. 8. Schon aus dem Titel dieses Buches sieht man, daß Hr. Steinbart, der hier, mit Recht, ein anerkannt einsichtsvoller und denkender Mann genannt wird, der Meinung sey, daß die Schulen, vom Staate ressortiren. Im Buche selbst, entwickelt er das Axiom noch weiter, daß die Beförderung der bürgerlichen, nicht aber der geistlichen Wohlfahrt der Jugend, der Hauptzweck der Schulen sey. Die Haupt-

bestimmung der Schullehrer ist: die große Lücke zwischen dem Stande der Gelehrten, und dem, der Gewerbtreibenden Bürger auszufüllen, und den itztfehlenden gegenseitigen Einfluß derselben, zum gemeinsamen Wohl hervorzubringen. Alle vom Verfasser vorgetragene Ideen, werden vom Recensenten genau analysirt, und entweder für richtig erkannt — oder im freundschaftlichsten Ton widerlegt.

11. Einige Nachrichten von den Schulen der freyen Reichsstadt Memmingen, oder moralische Schilderungen von Memmingen. Memmingen hat außer einem Lycäo, (einer ganz in Verfall gerathenen Schulanstalt) drey Knaben- und drey Mädchen-Schulen, also sechs Schulmeister und eben so viele Unterlehrer, oder Provisores. (Unter den letzten scheinen einige von schlechten Sitten, und ohne moralische Grundsätze zu seyn. Die ersteren sind gewöhnlich rechtschaffene Handwerksleute.) Die Art des Unterrichts, hat sehr auffallende Mängel — und überdem wird hier einiger, das Memminger Schulwesen betreffenden üblen Gewohnheiten gedacht, die in der That, gerügt zu werden, verdienen.

(Auf dem Umschlage wird eine von Herrn Prof. Gedicke zu besorgende Ausgabe, der sämmtlichen Liebertuhnschen Schulschriften angekündiget — und von einigen in der bevorstehenden Jubilatemesse, in der Braunschweigischen Schulbuchhandlung herauskommenden neuen Werken, einige vorläufige Nachricht ertheilt.)

IV. Schlözers Staats-Anzeigen. 52tes Heft. XIII. Band.

December 1789.

1. (48.) Demoiselle d'Oliva. Aus einer gedruckten Schutzschrift pour la Dem. le Guay d'Oliva, fille mineure émancipée d'age, accusée, contre Mr. le

Procureur-General, Accusateur &c. à Paris. 1786. Gr. 4. Das hier zum Grunde liegende Factum schwebt dem izt lebenden Europa noch zusehr in Andenken, um dessen hier, Erwehnung thun zu können. Diejenigen Gründe, welche die Beklagte zu ihrer Vertheidigung vorbringt, setzen es wohl ausser Zweifel, daß sie bloß durch die Intriguen der de la Motte, zu derjenigen Handlung verleitet geworden, deren sie sich bekanntlich schuldig gemacht.

2. (49.) Herr de Villette. Aus Requête pour le Sieur Marc-Antoine Retaux de Villette ancien Gendarme, Accusé, contre Mr. le Procureur-General, Accusateur. 1786. 8. Er ist der Sohn eines Directeur general des Octrois der Stadt Lyon und daselbst im J. 1754. geboren. Zu Troyes vollendete er seine Studien. Er diente sechs Jahre in der Gendarmerie und verließ den Dienst, weil ein Officier von der Marechaussee der Stadt Rheims, ihm angebothen hatte, seine Stelle an ihn zu übertragen. Dieses Negoce führte ihm im Jahre 1784. nach Paris und in die erneuerte Bekanntschaft des Grafen la Motte und seiner fameusen Gemahlinn. Grosse Versprechungen verwickelten ihn in soweit in die bekannte Halsbandgeschichte, daß er sich anfangs, als der Ueberbringer, der zwischen der Gräfinn und dem Cardinal Rohan, gewechselten Briefe — dann zum Abschreiben, der Entwürfe derselben, der eingegangenen Antworten und einiger Memoirs — und endlich dazu gebrauchen ließ, daß er bey jedem Artickel, der von dem Cardinal aufgesezten, bey dem Einkaufe des Halsbandes zum Grunde liegenden Bedingungen, der Gräfinn Verlangen zufolge, das Wort approuvé (bewilligt) und endlich unter diesen Bedingungen, die Worte: Marie Antoinette de France, schrieb. Dieses ist das Verbrechen, gegen welches sich der Sieur de Villette hier zu rechtfertigen sucht. Seine Gründe scheinen nicht genugthuend zu seyn. Er ward am 19ten Jun. 1786. von einem Henker, in einer Fiarce, bis an das Thor St. Martin geführt und dort, auf ewig aus dem Königreiche verjagt.

3.

3. (50) Jugend-Geschichte der so genannten Comtesse de la Motte, bis zum Halsbandraub im Febr. 1785, von ihr selbst erzählt. Sie dienet zur Ausfüllung der in den Staatsanzeigen S. 275. bemerkten Lücke, aus dem ersten Memoire des Advokaten Doillot. So wie die Oliva, und der Hr. Villette, alle Schuld, auf die Gräfinn geschoben; so schob diese sie wieder, auf den Cardinal Rohan, und Cagliastro zurück. Sie baute viel auf ihre Herkunft — und doch, mußte ihr, durch seine eigene Schuld, verarmter Vater, im Jahre 1760. sein Gut Fontette, die Wiege seiner Vorfaren, in einer dunkeln Nacht, heimlich verlassen. Er packte eines seiner Kinder, in einen Korb und hing diesen, demjenigen Untergehörigen, seines Stammhauses, der sich am vorzüglichsten, von dem, seinem ehemaligen Gutsherren abgenommenen Raube bereichert hatte, ans Fenster. Er starb im Hotel de Dieu — aber doch unter dem Titel: Jacques de Valois, Chevalier, Baron de St. Remy, — wie dieses der ihm ertheilte Todtenschein, deutlich erweiset. Eine Marquise de Boulainvilliers, Gemahlinn des Prevot von Paris, erbarmte sich der hinterbliebenen Waisen — und unsere gnädige Gräfinn, ward in solche Häuser gethan, wo sie mit der Nadel und dem Fingerhuthe umgehen lernte. Im Jahre 1776, ward sie vom Könige für eine de Valois erkannt und erhielt eine Pension von 800 Livres. Diese ward zu ihrer besserern Ausbildung verwendet. Im Jahre 1780, heurathete sie den Grafen la Motte, damaligen Officier in der Gendarmerie. In eben diesem Jahre, befiel ihre Wohlthäterinn, die Frau von Boulainvilliers, die sich eben damals, in Zabern aufhielt, mit einer Krankheit, und vertraute sich den Händen des Cagliostro's an. Sie reisete hin und ward durch die Frau von Boulainvilliers, in die Bekanntschaft des Cardinals Rohan gebracht. Dieser versprach ihr seine hohe Protection — sie machte in der Folge, von diesem Anerbieten, Gebrauch — und ward dadurch in diejenige Avantüre verwickelt, deren Ausgang bekanntlich für sie, nicht der erfreulichste war.

4. (51.) Urtheil des königl. Admiralitäts-Untergerichts, in dem daselbst, nach behöriger Ordre und dem königl. Reglement von 1741. angefangenen Rechtshandel betreffend das Kauffardei Schiff, Prinzesse de Ligne genannt, geführt von Guiellimus Sablé, von Ostende, der mit seiner, größtentheils zu Copenhagen eingenommenen Ladung, nach St. Petersburg destiniert, von dem Hrn. Fändrich Löster, mit dem Cutter der Falke, aufgebracht worden. Carlskrone, den 13. August 1789. Das Schiff ward an der äusseren Rhede von Danzig angetroffen — war mit Salpeter, zum Rußischen Gebrauche beladen — von Sablé, aus dem Grunde, daß er auf der Danziger Rhede und vor Anker liegend, angefallen, folglich das Aufbringen, als Gesetzwidrig anzusehen sey, reklamiert — gleichwohl aber (in Betracht der hier angeführten Gründe) für eine gute Prise erklärt.

5. (52.) Die Pia Corpora in Ungarn, wie die geistlichen Güter in Frankreich a la Disposition des Herrschers genommen. Zwey aus dem königl. Lokumtenential-Rathe zu Ofen, unterm 14ten März und 29st. August 1789 erlassene Rescripte, durch welche die, bey den Ausburgischen sowohl, als Schweitzerischen Confeßions-Verwandten, so, wie bey der Griechischen nicht unirten Kirche, bestehende weltliche Stiftungen, eben so, wie die katolischen weltlichen Stiftungen, der nämlichen Kathegorie, bey der im Werk begriffenen Liquidirung, behandelt, in die erforderlichen Klassen eingetheilt und zugleich derselben gestiftetes Vermögen, in die Ungarische Kredit-Kasse, als einen öffentlichen Fond, zur verzinslichen Anlegung eingehoben werden sollen. Sehr richtig sagt Hr. Schlözer in einer hinzugefügten freymütigen Anmerkung: Wenn ein minder tapferer Ungarischer König, wie Joseph der 2te, Belgien wieder verlöre; so wär das eine Kleinigkeit: aber wenn ein künftiger König, der sieben Millionen stärker Ungarischen Nation, der weder Josephs Geist, noch Josephs Herz hätte, die Fonds der piorum Corporum, die er einmal

mal zu seiner Disposition hat, so misbraucht, wie unumschränkte Herrscher, gewöhnlich gethan haben: welches Unglück!

6. (53) Vertheidigung der deutschen Klöster, gegen einen im 51sten Hefte der Staats-Anzeigen, S. 344, befindlich gewesenen Aufsatz, worinn der in der Wetterau belegenen Abteyen, Arnsburg, Ilbenstadt, Engeltal und Roggenberg, bey Gelegenheit einiger, über die französischen Revolutionen gemachten Anmerkungen erwähnet wird. Herr Schlözer nennt diese Vertheidigung im angehängten Inhalte mit Recht eine verunglückte. Wie sehr sie es sey, erweisen die derselben angehängten Noten. In der 5ten dieser Noten, welche durch die jetzt gedachten Revolutionen veranlasset wird, heißt es: "Eine der größten "Nationen in der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, "wirft das Joch der Tyranney, das sie anderthalb hun"dert Jahre lang komisch tragisch getragen hatte, endlich "einmal ab. Zweifelsohne haben Gottes Engel im "Himmel ein Te Deum laudamus darüber ange"stimmt.„ — In der 9ten Note werden die oft wunderbar schiefen Urtheile rectificirt, die man hie und da in Deutschland über die französische Vorfälle hört und lieset, und hierüber solche Grundsätze festgesetzet, welchen jeder Unbefangene beypflichten wird. Der Einwurf, daß bey dieser Revolution Excesse vorgegangen, wird sehr treffend dadurch beantwortet, daß sich keine Revolution ohne Excesse denken lasse, und niemand im Stande sey, einen Krebs-Schaden mit Rosenwasser zu heilen. Eine von dem Apologisten der Klöster vorgelegte Berechnung von dem politisch ökonomischen Nutzen der Klöster beantwortet Hr. Schlözer in der 40sten Note so: "Entweder ich begreife "von dieser Rechnung nichts; oder es muß wahr seyn, "was böse Leute sagen, daß in Klöstern eine ganz "andere Logik herrsche, als in der Welt„ — und das ist denn nun auch freylich wohl eben so wahr, so einleuchtend, als an einem heitern Tage die Sonne am Himmel.

7.

7. (54) Ueber die Mängel und Gebrechen bey den kaiserl. Tarischen Reichsposten in Deutschland. Aus dem neuen deutschen Zuschauer, Heft II, Seite 198--- 219 ausgezogen. Hauptsächlich bringt der Verf. dieses Aufsatzes auf die Einführung der Postcharten, woran es den taxischen Brief-Posten bisher noch gefehlt. Er erweiset es deutlich, daß dem Publiko, für die richtige Bestellung seiner Briefe, von den Entrepreneurs der Reichsposten gar keine Sicherheit gegeben; ---- daß aber selbiges, diese zu fodern, berechtiget ---- und es folglich eine Pflicht der Entrepreneurs sey, 1. Postcharten einzuführen; 2. die Postcharten der abgehenden Briefe, zu jeder Zeit, dem, der es verlangt, zur Einsicht vorzulegen, oder öffentlich auszuhangen; 3. die Postcharten von allen ankommenden Briefen öffentlich auf den Postämtern auszuhangen, und endlich 4. das Wägen der einzelnen Briefe sowohl, als aller Packete, durchgängig einzuführen.

8. (55) Schwedische Post-Journale. Von ihnen wird hier ein Schema vorgelegt, dessen Einrichtung nachgeahmt zu werden verdient. Sie sind durch eine hier ausgezogene, im Jahre 1762 erlassene vortreffliche Post-Verordnung eingeführt, die, wie hier gesagt wird, das Eigenthümliche hat, daß man sie nicht nur gab, sondern auch auf ihre Vorschriften hält.

9. (56) Ueber die Memoires justificatifs (der Gräfinn la Motte.) Einige nachtheilige Aeusserungen über diese Memoires aus Frankreich und England, die freylich, so, wie Hn. Schlözers Anmerkungen, (in deren einen die Gräfinn sogar, ohne alle Einkleidung, die verschmitzteste Hure des 18ten Jahrhunderts genannt wird,) in einem sehr heftigen Tone abgefaßt sind: aber doch schwerlich jemanden, von der Unächtheit dieser Memoires (in so ferne er sie nicht ohnehin bereits glaubt) überzeugen wird. Vielleicht könnte es noch in Deutschland nicht ganz bekannt seyn, daß die in die Intriguen der de la Motte verwickelte Oliva, nachdem sie sich mit einem Herrn Beaustre, (dem angeblichen Vater desjenigen Kindes,

von

von welchem die Jungfer in der Bastille glücklich genas,) verheurathet, im August oder September vorigen Jahres zu Fontenay, nicht weit von Paris, im größten Elend gestorben. "Nie hat man --- so heißt es hier ---- so viel "Honnetteté und Dissolution in einem und eben demselben "Individuo vereint gesehn. Nie hat man mehr Franchise "und Candeur gesehn, als sie in ihrem Verhöre gezeigt. "Ihre Richter, ihre Advokaten und alle Menschen, die "mit ihr in Verbindung gestanden, lassen ihr diese Gerech- "tigkeit wiederfahren. Zur Rechtfertigung des Cardinals "(von Rohan) hat sie mehr beygetragen, als dessen "Unschuld selbst. Wir können versichern, daß von ihr sein "Schicksal abhing: aber wir müssen gestehn ---- daß die "Familie Rohan ihr nicht dafür die allergeringste Erkennt- "lichkeit bezeigt hat.,,

10. (57) Ueber Frankreichs Flächen-Größe und Hrn. A. G. von Winterfeld auf Malow, in Mecklenburg. Dieser Aufsatz ist durch einen andern veranlaßt, der sich im 46sten Hefte der Staats-Anzeigen, Seite 129---144 befindet. In diesem war die Größe Frankreichs auf 16200 geographische □ Meilen gesetzt. Der Herr von Winterfeld behauptet im December-Stücke 1789 des politischen Journals, (Seite 1388) daß diese Berechnung um 6200 □ Meilen zu groß sey --- und schrieb Hr. Schlözer jenen Aufsatz zu, da dieser doch auf dem Umschlage seiner Staats-Anzeigen, (wo er bekanntlich dem Inhalte der in selbigen befindlichen Artikeln, einige berichtigende oder erklärende Anmerkungen hinzuzufügen pflegt,) ausdrücklich angezeigt hatte, daß dieser Aufsatz von dem bekannten Austrasier sey. Dieser also, und nicht Hr. Schlözer, wird sich, als der eigentliche Gegner des Hrn. von Winterfeld ansehen lassen. Daß nun aber der Hr. Austrasier sich würklich versehen und statt 27000 □ Lieues, 16200 deutsche □ Meilen gesetzt habe --- wird hier eingeräumet, zugleich aber von Hrn. Schlözer bemerkt, daß er auf seinem Umschlage sogleich angezeigt habe, daß die in des Austrasiers Berechnung vorkommende Zahl 16200, vermuthlich ein Schreib-Fehler sey. In

einem

einem angehangenen Briefe des Hrn. Austrasiers selbst, unter dem Dato: Versailles, im Febr. 1789, wird eines im politischen Journale (Januar, 1788, S. 22) befindlichen Aufsatzes, über die geometrische Größe und den Ertrag der Ländereyen in Frankreich, die aus einem unter dem Titel: Conference du Ministre, avec le Conseiller, herausgekommenen Pamphlete entlehnt worden, gedacht,--- und bey dieser Gelegenheit behauptet, daß die in dieser Conference vorkommende Angabe, über die geometrische Größe Frankreichs, unrichtig sey. Piganiol de la Force will, daß Frankreich 30000 Quadrat Lieues begreife, die 18000 (geographischen) □ Meilen gleich stünden. Nach des Hrn. Austrasiers hier angegebenen Calkulationen hat sichs gefunden, daß Frankreich nicht mehr als 27777 □ Lieues enthalten, folglich man für seine geometrische Größe nicht mehr als 9720 □ Meilen annehmen könne, und es also ausgemacht sey, daß Frankreich eine kleinere Flächen-Größe in □ Meilen aufweisen könne, als man bisher geglaubt.

11. (58) Baltimore, in Nord-Amerika. Ein Schreiben vom 11ten Novemb. 1789, welches einige, im 25sten Heft der Staats-Anzeigen vorkommende Irthümer berichtiget.

Heft 53. XIV Band. (d. 17) Febr. 1790.

1. Mainz, 2. Jan. 1790. Das dortige Collegiat-Stift zu Unsrer Lieben Frauen auf den Staffeln, welches seines, bis auf das Jahr 1604 ununterbrochen ausgeübten Probsten-Wahl-Rechts, 185 Jahr lang, durch die Usurpation des Römischen Hofes, beraubt war, machte am 9. Dec. v. J. seine alte Wahlrechte wieder geltend, und schritt an diesem Tage, zur Wahl eines neuen Probsten, die auf den Grafen Max. Fried. Franz von Hanfeld gefallen.

2. Ueber

2. Ueber den religiösen Charackter der Brabanter. Sie zeichneten sich von jeher, durch ihren Eifer für die Catholische Religion aus, und verlieren lieber alles, als daß sie sich auch nur das Geringste von ihren religieusen Meinungen und Gebräuchen nehmen liessen. "Sie "lieben ihre Religion -- heißt es hier -- beynahe schwär- "merisch: aber bey aller Schwärmerey scheinen sie doch "derselben, mehr aus Wahl und Neigung, als aus "einem blinden, von --- betriegerischen, oder betroge- "nen? -- Priestern geleiteten Instinkt, ergeben zu seyn ꝛc.„ "Ihre Geistlichkeit wird von ihnen sehr hoch geschätzt "und gegen den Römischen Stuhl, den sie als den Mit- "telpunkt der Einigkeit der katholischen Kirche ansehn, "haben sie eine besondere Ehrfurcht. ꝛc. „ Gegen die Lehrer der theologischen Schule zu Löwen, die sich bey allen Jansenistischen und Molinistischen Stürmen, doch am Ende orthodox erhalten hatte, hegten sie dankbare und ehrfurchtsvolle Gesinnungen, --- und diese war, nach einen verdächtigen Ort hinverlegt --- und an deren Stat wurden Leute eingesetzt, welche den jungen Geistlichen, die neuen Grundsätze der Wiener Hof-Theologie beybringen sollten. Die reichen Abteien wurden aufgehoben --- die Mönche geneckt --- die Brüderschaften abgeschafft --- die Vorrechte des Adels und der Stände gekränkt --- die National-Privilegien eingeschränkt --- die Landes-Constitutionen, mit Umsturz und Vernichtung bedroht. "Wie konnt es anders seyn, als daß eine so "leicht aufzubringende Nation, die sanft beherrscht seyn "will und einen listigen sowohl, als öffentlichen Angriff, "auf ihre politische und religieuse Verfassung, mit einem "unversöhnlichen Hasse verabscheuet, nach so vielen Zer- "rungen endlich rasend ward der Pflichten gegen seinen "Souverain vergaß und pro aris & focis die Waffen "ergriff? „

3. Kleiner Anfang der Religions-Unruhen in Brabant. Aus: Recueil de quelques Pieces, pour servir à la Continuation des Fastes academiques

de

de l' Université de Louvain. à Lille, 1783. Als der erste Anfang dieser Unruhen wird hier, eine im J. 1779, von dem Doctor der Theologie *van de Velde*, unter dem Titel: Assertions fausses & insoutenables, au sujet de ses regles si chéries de l' index de Rome, herausgegebene Schrift, angesehn. Diese widerlegte der Docter der Rechte *J. le Plat* und *van de Velde* antwortete aller Anforderungen ungeachtet nicht. In dem Jahren 1780 und 1781. wurden in Löwen, zwo Disputationen gedruckt, in welchen der gröbste Ultramontenismus vertheidiget ward. In dem letztern der beyden iztgenannten Jahre, ward die Universität Löwen, von der bürgerlichen Toleranz benachrichtiget, welche der Kayser den Protestanten verwilliget hatte. Diese Neuerung erbitterte die Universität Löwen so sehr, daß sie im Jannuar 1782. dem Gouvernement einen Aufsatz überreichte, worinn sie den Grundsatz, als untrüglich behauptete, daß Katholicken unmöglich in Ländern, wo ihre Religion die herrschende ist, mit den Protestanten, in bürgerlichen Frieden leben könnten, weil die Katholicken glauben müßten, daß alle Protestanten ewig verdammt wären. Statt einer tröstenden Antwort, erfolgte unterm 19 Aug. s. J. ein (hier in extenso eingerücktes) Dekret des Kaysers, worinn er sein Mißfallen über jene Eingabe zu erkennen gab, und es ward sogar eine neue Form der Inmatrikulations-Briefe der Universität Löwen eingeführt, die nur wenigen angenehm war.

4. Zustand der Universität Löwen, im Jahre 1781. Ferien hat diese hohe Schule so viel, daß auf selbiger in einem ganzen Jahre schwerlich so viel gelesen werden kann, als auf einer deutschen protestantischen Universität, gewöhnlich in einem halben Jahre. In der Theologie waren, in dem angegebenem Jahre, auf selbiger 46 Doctores, in beyden Rechten, 4 — in der Medizin, 9 — in artibus 33. Die Zahl der Studirenden betrug 559, worunter sich 5 Grafen, 11 Barone und

eine

eine überaus große Anzahl anderer Adellente befanden. Sie waren fast alle aus dem Lande: einige wenige nur aus Lüttich, Aachen ꝛc.

5. Vorstellung der Stände von Brabant an die Regierung, wegen der Universität Löwen, vom 5 Jun. 1787. Sie ist französisch gedruckt --- führt die ihr seit ihrer Stiftung (d. h. seit dem Jahre 1425) ertheilten Einrichtungen und Vorrechte an --- erzählt in chronologischer Ordnung, die von dem höchstseel. Kayser unternommenen Eingriffe in selbige --- und protestiret gegen diese Instructionen in sehr heftigen Ausdrücken, wie unter andern diese Stelle erweiset: "Man muß es gestehn, die Umkehrung der Studien in Löwen ist mit "eben solchen Symptomen begleitet gewesen, als der "Angriff auf die Rechte der Konstitution, --- mit Mangel an Einsichten, Uebereilung, Ungeschicklichkeit, List "oder Gewaltthätigkeit bey den Mitteln, durch die man "niederriß, anstatt aufzubauen. "

6. Wiederholte Darstellung der, den Grafen Christian und Friederich Leopold zu Stolberg, nach 1. publicistischen Grundsätzen, 2. nach beständiger Observanz, 3. nach confirmirten Familien-Vertrage, 4) nach ausdrücklichen Kur-Sächsischen Rescripten, und 5. nach den sich darauf gründenden Sprüchen der ersten Instanz, an die fortdaurende Auszahlung ihrer Appanage zukommenden Rechte. Gedr. 1788. 4. Die Forderung der Grafen entspringt aus einem, im Jahre 1737 abgeschlossenen Primogenitur-Vergleiche, so, wie der itzt anhängig gewordene Rechtshandel, aus dem Umstande, daß im Jahre 1776, über das Debitwesen des itztregierenden Grafen ein förmlicher Concurs entstand. Die hypothekarischen Gläubiger glaubten, daß man in Hinsicht der hierbey vorkommenden Locirung der Appanage unrecht verfahre. Sie appellirten also gegen die von der Concurs-Commißion in Ansehung dieses Punctes abgesprochene Urthel, an das Oberappellations-Gericht

zu Dresden --- erhielten eine obsiegliche Sentenz, und die Appanagen der Grafen wurden zurückgesetzt, in die chyrographarische Klasse. Die Grafen ergriffen die Leuterung -- und in dieser Instanz stehet die Sache zur höhern Endscheidung.

7. Das Neueste aus Frankreich. Am Schlusse des für dieses Königreich so schrecklichen Jahres 1789. Wie Hr. Schlözer selbst anzeigt, nur aus einer Menge von Pamphlets, die tausendweise in Paris herumfliegen, und von denen die wenigsten ernsthaft und lehrreich sind, (folglich wohl aus ziemlich unlauteren Quellen), theils aber doch auch, aus mündlichen Erzählungen respectabler Reisenden (doch wohl nicht gar verjageter Despoten, — oder solcher, die an deren wohlverdienten Schicksale, Antheil genommen — oder solcher hohen Herrschaften, die sich noch nicht mit dem schönen Gedanken bekannt machen wollen, daß die unteren Klassen der Menschheit, einen Theil, ihrer natürlichen Rechte wieder erhalten?) entlehnt. Es werden also in dieser Tirade, Facta erzählt, von denen kein Mensch etwas weis. Von wem, wann und wo ward es z. B. beschlossen: um die Geistlichkeit stürzen zu können, die Religion verächtlich zu machen, und sogar, dem öffentlichen Gottesdienste, wo nicht aus philosophischen, doch wenigstens aus ökonomischen Gründen, ein Ende zu machen. Der Herzog von Orleans, soll die Hauptstadt, die Armee und das Garde-Regiment zum Abfallen bewogen, Heere von Räubern besoldet, und 26 Millionen verwendet haben. In der That, Pamphletsschreiber, pflegen so etwas nicht zu wissen — und respectable Reisende, wenn sie es wissen, es nicht sagen.

8. *Interêt & Cris des Provinces.* Sehr richtig von Hn. Schlözer übersetzt: Aufgebot aller französischen Provinzen, gegen die Hauptstadt Paris — denn gerade das, ist die Absicht desjenigen, der diesen Aufsatz, (wahrscheinlicherweise auf Veranlassung) schrieb. Die Beför-

de-

derer der neuen Revolution nennt er, eine schmutzige Masse, verdammter Böswichter, den Abschaum und die Schmach aller Nationen, die, wie garstiges Gewürm, nur im Schlamm und Trüben wonniglich lebt, sobald nicht eine eiserne Ruthe sie bändigt, die die Barrieren durchbrochen hat, die ihre tumultuirende Leidenschaften mit Macht aufhielten. — Dieser Mensch wird doch hoffentlich bereits einem vernünftigen Arzte anvertraut, und extra statum nocendi versetzt worden seyn? Diese Sorgfalt ist man ihm schuldig: aber antworten wird ihm doch keiner?

9. Berechnung der Ausgaben, welche zwischen den, den Jahren 1674. und 1690, auf die Erbauung von Versailles, und der andern damit verbundenen Königl. Schlösser, (Trianon, Marly, Clügny, die Menagerie und St. Cyr) verwandt sind. Nicht mehr als 87,668514 Livres, welche im heutigen Valor die Kleinigkeit von 157 Millionen betragen. In einer zu diesem Aufsatze gehörigen Anmerkung wird versichert, daß in neueren Zeiten 250,000 Seelen, Paris verlassen haben.

10. Aufsicht über die Geistlichen in Kur-Sachsen. Auszug aus einem, (in der That sehr merkwürdigem) Rescripte, an das Konsistorium zu Leipzig, vom 19ten Decemb. 1788, worin die Superintendenten, zu würklichen und wahren Censoren der Prediger, Schullehrer und Kandidaten, bestellet werden. Ihnen wird die schwere und gefahrvolle Pflicht auferlegt, jährliche Verzeichnisse über das Geschick und die Amtsführung der ihnen untergebenen geistlichen Personen, nach Anleitung des, diesem Rescripte angelegten Schematis, an das Direktorium des Kirchen-Raths und Oberkonsistorii einzusenden. In diesem Schemate kommt unter andern die Rubrik: Moralische Qualitäten — vor, und da heißt es denn zur Probe und näheren Anleitung der Herren Superintendenten: "No. 1. hat nie etwas Anstößiges "in der Lehre sich zu schulden kommen lassen. No. 2.

"Spekulativ und neuen Meinungen ergeben. Ist zwar "keiner ausdrücklichen Irrthümer zu beschuldigen; drückt "sich aber sehr schwankend und mit dergestaltiger Umge- "hung aller eigentlich christlichen Sätze aus, daß man "nicht zu bestimmen vermag, ob er auf einer christlichen "Kanzel, oder heidnischer Katheder sich befinde. No. 3. "Immer in Gesellschaft, wobey oft viel Unschickliches "von ihm vorkommt, u. s. w.„ Hoffentlich wird man doch diese Conduiten-Listen, denen Denunciaten zu ihrer Erklärung und Rechtfertigung zuzuschicken nicht versäumen, und ihr zeitliches Wohl, dem Glauben und Federstriche der Herrn Superintendenten, die doch wohl selbst, keinen Anspruch an der Untrüglichkeit machen werden, so ganz allein überlassen.

II. *Adresse aux Provinces, ou 'Examen des Operations de l' Assemblée Nationale*, oder wie Hr. Schlözer (der noch im Dezember vorigen Jahres, ganz andere Gesinnungen hegte) übersezt: Gräuel der National-Versammlung. Für den Verfasser dieses Aufsatzes, von dem in 14 Tagen, 5 Auflagen erschienen, und mehr als 15000 Exemplare, in die Provinzen verschickt wurden, hält man einen Deputirten von Lyon, nameus Bergasse. Es wird von ihm untersucht, was die National-Versammlung (nach Herrn Schlözers Uebersetzung, der Rump-Reichs-Tag) in Ansehung der Finanzen, des Eigenthums und der Freyheit geleistet. Die nachfolgenden Behauptungen verdienen ausgehoben zu werden. Wenn man Hrn. Bergasse recht versteht; so beträgt die effective Summa des Deficit, 56 Millionen. Durch die hier specificirten Einschränkungen wären 80 Millionen, und also noch 24 Millionen mehr herbeyzuschaffen gewesen, als man nöthig gehabt hätte, um die entstandene Lücke zu füllen. Hätte man zur rechten Zeit, eine Anleihe von 300 Millionen eröfnet: so wäre sie vollzählig geworden. Diese hätte man, zur Ablösung der lästigen Anleihen verwenden — und doch — ohne die Lasten des Volks zu vermehren, noch einen Ueberschuß, von mehr als 30 Millionen, in den

Ein

Einkünften gehabt. Dieses und noch viel mehreres, hätte die Nation. Vers. thun können; sie unterließ es aber nicht nur, sondern was sie that, war offenbar, (dies glaubt Hr. Bergasse) unweise, und von den nachtheiligsten Folgen. — Ferner, anstatt sie für die Sicherung des Eigenthums hätte sorgen sollen; so zerstörte sie die ältesten und heiligsten Rechte. — Und was nun vollends die Freyheit betrift: so ward sie durch die Nation. Vers. nicht in die, von der Vernunft und Billigkeit ihr vorgeschriebenen Grenzen verwiesen, sondern artete, in zügellose Frechheit und Verwegenheit aus. (Hätte in Hinsicht des erstern, die Finanzen betreffenden Punktes, Hn. Bergasse, diejenige Kaltblütigkeit und feste Zuverläßigkeit nicht verlassen, die niemanden nöthiger, als demjenigen ist, der sich in Staatsberechnungen vertieft; so wird er doch, in Ansehung der beyden letzten, das Eigenthum und die Freyheit betreffenden Punkte, offenbar unbillig, indem er die Aeußerungen einzelner Mitglieder der Nation. Vers. mit den Beschlüssen der ganzen Versammlung vermischt, und sogar die Ausschweifungen des Pöbels, als Wirkungen derjenigen Veranstaltungen ansieht, welche diese Versammlung getroffen.)

12. Frankreich und namentlich Paris, verglichen in den Jahren 1355 und 1789. Ein schreckliches Bild der, dem Geschichtskundigen nicht unbekannten französischen Anarchie des 14ten Jahrhunderts, veranlaßt von zween Herrschsüchtigen, Marcel und Karln dem Schlimmen. Die Absicht des Verfassers dieses Aufsatzes mogte anfangs wohl seyn, die itzige Lage Frankreichs, mit jener zu vergleichen, und solchergestalt das Gegenstück zu dem entsetzlichen Bilde zu mahlen, das er aus der Geschichte der Vorzeit entlehnt. Er skizirte aber nur blos seinen Pendant, und wagte es doch nicht, ihn zu vollenden.

13. Vermischte Anzeigen aus Frankreich. 1. Ueber die Memoirs justificatifs der Gräfin la Motte. Ein (ungenannter) Mann, durch dessen Hände die ge-

heimsten Acten dieser Frauen gegangen, hat dem (ungenannten) Verfasser dieses Briefes, den Auftrag ertheilt, Hrn. Schlözer zu melden, daß der Verfasser der Memoires, kein anderer sey, als ein Pariser Homme de Lettres, namens Latour, der sich gezwungen gesehn, nach England zu fliehn, wo er einige Zeit, am Courier de l'Europe gearbeitet hat. Er soll der Königinn von Frankreich, das Manuscript der Memoires für eine Pension von 6000 Livres angeboten — und diese ihm, nachdem sie es sich vorlesen lassen, geantwortet haben: Man mögte den Plunder immer drucken lassen — denn diejenigen, die ihn lesen würden, seyn mehr zu bedauern, als sie selbst. 2. Louvois, Mordbrenner, nicht Louis XIV. Gegen den Aufsatz, im 51sten Hefte der Staatsanzeigen, S. 352. Der Verfasser dieses Aufsatzes versichert, daß er verschiedene, in die Kriegsgeschichte von 1689 einschlagende Original-Acten, Befehle und Instructionen gelesen habe — räumt es ein, daß der Befehl des Königes dahin gegangen sey: *de bruler le Palatinat* — behauptet aber, daß dieser Ausdruck, im französischen Kriegsstyl ganz und gar nicht, des Sengen und Brennen der Städte, sondern bloß die Zerstörung aller Lebensmittel bedeute — daß Ludewig, wie vom Donner gerührt gewesen sey, als er die Louvoische Mordbrennerey erfahren — und daß er diesem Minister, einen schimpflichen Tod gedrohet gehabt habe, wenn die schon befohlne Einäscherung von der Stadt Trier, vor sich gegangen wäre 3. Widerruf von einer im 51sten Hefte der Staatsanzeigen, S. 376, angezeigten Vermuthung, als ob wohl eine Stürmung von Paris, im Anschlage sey. Veranlaßt durch einen Brief, eines sehr eifrigen Anhängers der Hofparthey, der sich sehr darüber wundert, daß man es nur als möglich gedacht, als ob der beste, der menschenfreundlichste König, fähig gewesen sey, so etwas zu wollen. Herr Schlözer wird dadurch bewogen, Hrn. Campe aufzurufen, seinen schändlich unwahren Almanach nicht nur zu unterdrücken, sondern baldmöglichst einen wahrhaften

haften Gegenalmanach ins deutsche Publikum zu schaffen.

14. Oeffentlicher, in Quer-Folio, gedruckter Anschlag, in den Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Landen, vom 1sten März 1788. Der Hr. Fürst von Zerbst will nicht, daß jemand Höchstdenenselben nachzulaufen, oder durch unmittelbaren Antritt höchstdieselben behelligen soll, welches hier wiederholt, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung, und besonders der Dienerschaft, bey Strafe der Kassation, untersagt wird.)

(Auf dem Umschlage der beyden extrahirten Hefte, sind die Titel verschiedener neuer Bücher angezeiget. Bey einigen wenigen sind kurze Bemerkungen hinzugefügt worden.)

V. Thalie. Herausgegeben von Schiller.

Achtes Heft. 1789.

1. Die Pönizierinnen. Aus dem Euripides übersezt. Einige Scenen. Vortrefliche Anlage — meisterhafter Dialog — reich an starken und schönen Gedancken.

2. Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod. Er war geboren im Jahre 1523. Sein Vater war Johann von Egmont, Kammerherr in Diensten des Käysers; seine Mutter Franziska, eine Prinzessinn von Luxemburg. Im Jahre 1544. vermählte er sich mit Sabina, Pfalzgräfinn von Bayern, einer Schwester Johannes, Kuhrfürsten von der Pfalz, die ihm drey Prinzen und acht Prinzessinnen gebar. Der Französische Krieg, welcher im Jahre 1557. unter Philipp dem 2ten wieder ausbrach, öffnete dem Grafen von Egmont, die Bahn zum Ruhme. Er zeigte sich bey verschiedenen Gelegenheiten, als ein entschlossener, kluger erfahrner und unerschrockener Mann. Die Niederländ-

sche Reuterey hatte sich unter seiner Anführung furchtbar gemacht; nach abgeschlossenen Frieden, ernannte ihn der König, zum Statthalter über Artois und Flandern -- seine natürliche Schwester, die Herzoginn Margaretha von Parma, zur Generalstatthalterinn der vereinigten Niederlande — und den Bischof von Arras, nachherigen Cardinal Gravella, zu deren Geheimenrathe. Gegen den letzteren entstand ein allgemeines Mißvergnügen. An der Spitze der Unzufriedenen befanden sich der Prinz von Oranien und die beyden Grafen von Egmont und Hoorn. Sie setzten ein gemeinschaftliches Schreiben an den König auf, worinn sie den Minister förmlich, als den Feind der Nation und als die Ursache, aller bisherigen Unruhen anklagten. Sie erhielten keine Antwort und verliessen hierauf den Staatsrath, dessen Mitglieder sie waren. Endlich aber legte doch der Minister seine Stelle nieder und verließ die Provinzen. In selbigen entstanden, verschiedener Ursachen wegen, Unruhen, die endlich so weit gingen, daß sich die Stände gegen den König empörten. Im Jahre 1565. schickte die Generalgouvernante, den Grafen von Egmont nach Spanien, um dem Könige, von der Lage der Sache, einen mündlichen Bericht zu erstatten. Er ward, dem Anscheine nach, mit einem ausgezeichneten Wohlwollen empfangen -- verließ also Madrid, als ein Glücklicher, erfüllte die Niederländer mit Lobpreisungen Philipps — während daß schon einige Mandate hinter ihm hereilten, um ihn Lügen zu strafen Die Abkündigung der geschärften Religions-Edickte, hatte die Verbindung des niedern Adels zur Folge, die unter den Namen des Geusenbundes bekannt ist. An der Conföderation nahm Egmont selbst keinen Antheil, aber viele seiner Freunde und Lehnleute, ja sogar sein Sekretair, trat ihr bey. Bald nach Errichtung des Geusenbundes brach die Bilderstürmerey in den Provinzen aus, welche der Graf Egmont stillen half. Gleichwohl ward der König Philipp, durch den Cardinal Granvella, den Herzog von Alba und den Großinquisitor Spinosa, gegen die Häupter des niederländischen Adels erbittert — und durch jene zu dem

dem Entschlusse gebracht, das Volk, als den betrogenen Theil, zu schonen; die Großen aber zu strafen. Hierunter verstand man den Prinzen von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorn. Um sich ihrer desto sicherer zu bemächtigen, wurden sie durch die gnädigsten Briefe, die von Vertrauen und Wohlwollen überflossen, getäuscht. Der Prinz von Oranien und der Graf Hoorn wurden gewarnt: Graf Egmont aber wollte dieser Warnungen nicht achten --- liebte seinen Herrn mit fester und unerschütterlicher Treue --- und verließ sich auf das innere Bewußtseyn seines biedern Herzens. Der Herzog von Alba ward in den Niederlanden erwartet. Der Prinz von Oranien rettete sich durch die Flucht, und versuchte vergebens, den Grafen von Egmont dazu zu bewegen. Der Herzog von Alba bemächtigte sich hinterlistigerweise seiner und des Grafen von Hoorn. Ihnen ward der Proceß formirt, der sich mit ihrem Todes-Urtheil endigte. Verschiedene Interceſſionen deutscher Reichsfürsten und selbst des Kaisers, Maximilian des Zweyten, waren vergebens. Der Graf von Egmont bestieg zuerst das Schafott --- demnächst der Graf von Hoorn. Beide wurden geköpft, und gingen dem Tode mit einem festen Muthe entgegen. Der 5te Jun., des Jahrs 1568, war der Tag, der ihrem Leben ein Ende machte. Beide Köpfe wurden auf Stangen gesteckt, wo sie, bis um 3 Uhr Nachmittags, blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleyernen Särgen beygesetzt wurden. Ganz Brüssel hatte sich um das Todtengerüste versammelt, und laute Thränen unterbrachen die fürchterliche Stille der Versammlung. Selbst dem Herzog von Alba, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, trat eine Zähre ins Auge.

3. Der Abschied. Ein (vortreffliches, schön erzähltes, die interessantesten Situationen in der herrlichsten Zeichnung und dem lebhaftesten Colorite darstellendes) Fragment, aus dem zweyten Bande des Geister-Sehers, (einer im vorigen Jahre von Hrn. Schiller herausgegebenen Geschichte, aus den Memoiren des Grafen von O * *.) (Ein

(Ein Anhang enthält eine Titel-Anzeige und Beurtheilung der bey J. G. Göschen in Leipzig, in der Ostermesse 1789 herausgekommenen neuen Werke. Auf dem Umschlage wird eine neue, von Hrn. Prof. Ernesti in Coburg besorgte Ausgabe der äsopischen Fabeln, mit Anmerkungen, Lehren und einem gedruckten Kupfer, zum Gebrauche für die Jugend angezeigt.)

Neuntes Heft. 1790.

1. Das heimliche Gericht. Die Fortsetzung eines herrlichen dramatischen Productes, das man aber, um sich von seinem ausgezeichneten Werthe zu überzeugen, ganz lesen muß.

2. Anekdote aus Wien. Schon der nachfolgende kurze Auszug wird das Anzügliche derselben erweisen. Ein Baron, der in Ungarn ansehnliche Güter hatte, war in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges in der preußischen Gefangenschaft gerathen und nach Magdeburg gebracht worden. Obgleich er der Gatte einer jungen liebenswürdigen Dame war, die er auf seinen Gütern in Sclavonien zurückgelassen hatte; so machte er sich doch mit einem Fräulein bekannt --- und verband sich sogar mit selbigem durch die Bande der Ehe. Endlich kam es zur Auswechselung der wechselseitigen Gefangnen --- nun aber fand er für gut, sich heimlich zu entfernen, und seiner neuen Gemahlinn ein Abschieds-Billet zu hinterlassen, worinn er sie, so gut er konnte, von den Umständen unterrichtete, wodurch sein Entschluß, sie zu verlassen, veranlasset sey. Er begab sich nach Wien. Hier überraschte ihn seine erste Gemahlinn. Ihr Herz war dem Manne ganz ergeben, der durch sein Vermögen über sie erhaben, ihrer Schönheit und ihrer Tugend, durch die Gabe seiner Hand gehuldiget hatte. Einige Zeit war diesem wieder vereinten Paare in Ruhe und Zufriedenheit verflossen, als sich die zweyte Gemahlinn des Barons, mit den gültigsten Beweisen ihrer Ansprüche auf ihn ausgerüstet, in der Kaiserstadt zeigte. Sie brachte ihre Klagen der hochseligen Kaiserinn Maria Theresia

Theresia vor. Man bemächtigte sich der Person des Barons --- und die im Gesetze auf die Bigamie erkannte Todesstrafe würde an ihm vollzogen geworden seyn, wenn nicht seine erste Gemahlinn, um ihn zu retten, herzugeeilt wäre, und das freywillige Geständniß abgelegt hätte: daß sie dem Baron nie angetraut gewesen wäre, sondern als Maitresse bey ihm gelebt und er ihr, theils aus Liebe, theils aus Furcht vor der Polizey, die Erlaubniß ertheilt hatte, seinen Namen zu führen. Man zweifelte gar nicht an der Wahrheit dieser Aussage ---, und die Dame ward, ihres unerlaubten Umganges halben, zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe verdammt. Hier hatte sie das Glück, die Achtung des Aufsehers zu gewinnen, der ihr ihr Schicksahl so sehr erleichterte, als es nur seine und ihre Lage beyden erlaubte. Der wahrscheinlich sehr freudenleere Ehestand des Barons währte nicht lange. Seine zweyte Gemahlinn starb --- und nun warf er sich der Kaiserinn zu Füßen und gestand seine That. Diese edle Monarchin verlangte den Aufseher des Zuchthauses selbst zu sprechen, — erhielt von ihm die Bestätigung der ihr vom Baron ertheilten Versicherungen, — und schrieb selbst ein Billet an die Baroninn, durch welches sie ihr die Freyheit ertheilte. Der Aufseher, vor Freuden ausser sich, eilt zu Hause, — läßt alle seine Freunde zu sich laden, — was das Haus vermag, wird zu einem Schmause aufgeboten, den er noch an demselben Abende zu geben gedenkt. — Die Baroninn läßt er bitten, ihre besten Kleider anzuziehn, weil er sein Geburts-Fest zu feyern gewilliget sey, — und als sie sich zu Tische niedersetzt, findet sie, unter ihrem Couvert, — der Kaiserinn Brief. Ihre Freude, und das Theilnehmen der Gesellschaft, ist nicht zu beschreiben. Die Baroninn zieht mit ihrem Manne auf seine Güter; — lebt aber nicht so glücklich mit ihm, als ihre Liebe und ihr Aedelmuth es unstreitig verdienten.

3. Scenen aus einem Trauerspiele: Mathilde von Gießbach. "Conrad, der Sohn des ermordeten "Grafen von Gießbach, lebt unerkannt in dem Solde und

"auf

"auf dem Schlosse des Mörders. Die Zeit rückt heran,
"einen Plan auszuführen, den er mit Hülfe Siegmunds,
"eines alten Knappen seines Vaters, entworfen hat, um
"seinen Vater zu rächen und sich seines geraubten Erb-
"theils wieder zu bemächtigen. Zuvor aber will er sich
"seiner Schwester Mathilde entdecken, die im Begriffe
"steht, sich mit dem Grafen von Homburg zu vermählen,
"von dessen Verbrechen sie eben so wenig weiß, als von
"ihrer Herkunft.„ Daß ist das Sujet, das der Dichter (der sich F. W. Ziegler unterschreibt) zu bearbeiten versucht. Seine Gemählde sind den Originalen, die sie darstellen sollen, getreu — und seine Sprache ist dem Charakter desjenigen Zeitalters, aus dem sie entlehnt ist, angemessen — stark und ädel — hinreissend durch ihre Simplizität — erschütternd, wenn dieses der Gang der Handlung verlangt.

4. Die Kunst und das Zeitalter. Eine Lobschrift des der Natur so angemessenen Geschmacks, der Griechen und der Alten überhaupt. "Unermeßlich — heißt es hier — "ist die Entfernung, in welcher die moderne "Kunst hinter der alten zurückbleibt; unermeßlich! denn "wer getraut sich, die Kluft zu messen, die das Wahre "vom Falschen trennt?„ Als die Haupturſachen, wodurch Griechenland ward, was es war, sieht der schätzbare Verfass. dieses schönen Aufsatzes das milde gemäßigte Clima, die zum Handel und Verkehr mit entfernten Völkern, mithin zur Entwickelung der Kräfte und Vermehrung der Kenntnisse so bequeme Lage, die Freyheit der Verfassungen, das daraus entstehende schöne Gleichgewicht der physischen und sittlichen Cultur, und endlich den Gedanken-Reichthum der Griechen, bey der höchsten Reitzbarkeit ihres Gefühls — an. "Hier — sagt er — vereinigten "sich also jene Bedingnisse, welche zur Schöpfung eines "vollendeten Kunstwerks unentbehrlich sind.„

5. Juliane. Ein Lustspiel. Nur der erste Akt, der aber zu großen Erwartungen berechtiget, welche der ungenannte Hr. Verf. gewiß nicht unerfüllt lassen wird.

(Auf

(Auf dem Umschlage, wird von der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, eine Schilderung des neuesten geographischen und statistischen Zustandes, der Oesterreichschen Niederlande und der Anlässe und Geschichte, ihrer gegenwärtigen Revolution angekündigt. — Herr Kummer in Leipzig macht das Publikum, mit der Erscheinung der französischen Staatsanzeigen bekannt, wovon der erste Heft, bereits im dritten Stücke des Journals aller Journale angezeigt ist.)

VI. Deutsche Monatsschrift.

Februar. 1790.

1. Freude des Patrioten. Ein Hymnus gesungen zu Neujahr, 1790. Von Hrn. Fischer — und ganz, dieses auch als Dichter schäzbaren Mannes würdig.

2. Aber, wo will das endlich hinaus. Eine Meditation. Diese Frage ist sehr natürlich. Sie entsteht aus dem Streben, nach deutlichen Begriffen. Es ist dem Menschen unangenehm, etwas nur unvollständig zu wissen. Daher das Rathen und Forschen, nach Absichten, Beweggründen, ersten Veranlassungen. — Daher die Aufmerksamkeit auf alles, was nur die Sache mehr oder minder erklären zu können scheint. — Daher das Sondern und Zerlegen aller Umstände und das Versuchen, wie sie sich wohl wieder zusammensetzen lassen, um Resultate zu gewinnen, oder die Entwickelung des Uebrigen voraus zu sehn. Dieses Streben ist uns aber nicht, zu Kleinigkeiten gegeben. Es hat höhere Absichten; die höchsten, deren die menschliche Natur und die Natur — vielleicht --- jedes endlichen Wesens, fähig ist. --- Es soll uns über die Schranken des gegenwärtigen Augenblicks und des unmittelbaren Eindrucks hinausführen. --- es soll uns die Aussicht, auf unsere Fortdauer und Unsterblichkeit eröfnen. ---- Der beleidigten Menschheit schuldig ist also derjenige, der dies Streben unterdrücken, hemmen und seinen

seinen Privat-Vortheilen, oder auch nur seinen Privat-Einsichten unterwerfen will. Er kennt den Plan Gottes nicht --- ist zu blöde, in der Mannigfaltigkeit der Welt Gottes die Einheit zu finden --- hat kein Vertrauen zu Gottes Weisheit und Vorsehung. --- Am Ende folgt immer --- grössere Vollkommenheit eines jeden einzelnen Theiles des Ganzen. Diese und verschiedene andere, in einem gleich hohen Grade feine und doch evidente Ideen, sucht der Verfass. durch einige Beyspiele noch anschaulicher zu machen, als sie es durch seinen klaren und deutlichen Vortrag schon ohnehin sind. Er legt in dieser Absicht dem Leser seine nach methaphisischen Grundregeln eingerichtete Muthmassungen vor: über den Ausgang der französischen Staats-Revolution (von der er sich viel Gutes verspricht) der brabanter Unruhen, des Verbothes, welches der König von Spanien an seine Unterthanen erließ, nichts über die hier und da entstandene Empörungen zu lesen --- des Türkenkrieges --- der Geheimnißkrämerey, Geisterseherey, Goldmacherey --- der Religion (immer reinere und vollkommenere Erkenntniß Gottes und unsrer selbst, die sich auch bis auf den Niedrigsten im Volk erstrecken wird) und endlich der Vielschreiberey. Dieser Aufsatz ist von Hrn. Fischer.

3. Uber Simplicität. 1. Was wird hierunter überhaupt verstanden? (Die Vermeidung des Unnöthigen und das Bestreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichtesten Mittel.) 2. Von der Simplizität in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl. (In der Gesellschaft, worinn man spricht, weil man muß, wird der Freund der Simplicität schweigen. Was soll er auch reden, da, wo Reden, Convention — und kein Ideen-Tausch, kein Ausdruck ist von wahrer Empfindung? Dieses Schweigen mag denn wohl vielleicht die Reden-Ideen veranlaßt haben, nach welchen man einfach, einfältig, --- simpel --- und dumm für gleichbedeutend nimmt. Man vergaß, das Schweigen öfter, nicht reden wollen --- als nicht reden können --- bezeichnet. Deswegen flieht auch der Freund der Simplicität die Mahlzeit der Großen, weil so wenig

ihre

ihre Essenszeit, als ihre Kochkunst, mit seinen Grundsätzen stimmt. Er, der früh zu Bette geht, um früh wieder aufzustehn, --- dem die Nacht, bey seinem Thun und Lassen minder günstig ist, als der Tag --- und nur zum Schlafen dient: er theilt die lange Zeit seines Wachens in drey gleiche Theile, um sein Früh-, Mittags- und Abend-Essen mit Danksagung geniessen und verdauen zu können.) 3. Von der Simplicität im Schul- und Kirchlichen-Unterricht. 4. Von der Simplicität in den Gesetzen. (Sie wird, wie billig, als sehr nothwendig und heilsam empfolen. Insbesondere wird auf die Verständlichkeit ihrer Sprache und auf ihre Unwandelbarkeit gedrungen. "Wer "kann behalten --- sagt Herr von Rochow, der Verf. "dieses Aufsatzes, --- was nicht übersehbar ist? Wer "kann die mit jedem Mondwechsel sich ändernden Regeln "des Formellen und die modificirenden Declamationen des "Materiellen sich stets vergegenwärtigen? Wie herrliche "Dienste würde also auch hier die Simplicität leisten?„) 5. Von dem allgemeinen Nutzen der Simplicität.

4. Ludewig der 16te und Brunn. Brunn war ein geborner Engländer und Hofgärtner im Garten von Choisy. Der König unterhielt sich im Jahre 1774 einmal mit ihm und versicherte ihn seiner Zufriedenheit. Der Gärtner, gerührt von des Königes Freundlichkeit, fiel ihm zu Füßen. Die Freudenthränen rollten ihm die Wange herab und er rief, mit aufgehobenen Händen: "Ach, mein Gott, mein Gott! was für ein guter "König! Wenn er uns nur nicht verdorben wird!„

5. Ueber die Boulevards zu Paris. Zweiter Brief, von Friederich Schulz, Paris, d. 15. Jun. 1789. Eine sehr lebhafte Schilderung dieser berühmten Spatziergänge — aus welcher sich auch lehrreiche Bemerkungen, über die Charakteristik der Franzosen, herleiten lassen.

6. Die Befreyung von Malta. Ein episches Gedicht in zwanzig Gesängen. Die von den Türken

ken, im Jahre 1565 unternommene Belagerung von Malta, ist der Stoff dieses Gedichts. Der Dichter, (Herr Franz von Kleist,) hat die harmonische Versart der Ottave Rime gewählt. Hier findet man in 104 Strophen, den ersten Gesang, eines vielleicht noch nicht ganz vollendeten Meisterstückes, auf welches Deutschland, das itzt so arm an epischen Dichtern ist, stolz zu seyn, Ursache hat.

7. Accursius. Dieser Kritiker des 16ten Jahrhunderts, schrieb Abhandlungen über den Ausonius, die er zu Rom, im Jahre 1524 herausgab. Man beschuldigte ihn, die ähnlichen Arbeiten des Verano benutzt und ausgeschrieben zu haben. Accursius leugnete den Vorwurf und lehnte ihn, durch einen fürchterlichen Eid ab, worinn er unter andern versicherte: daß er aus fremden Schriften, auch nicht ein Wort entlehnt habe — und daß er sogar viele seiner eigenen Gedanken, bloß deshalb, weil er sie nachher auch bey andern gefunden, weggestrichen habe. — Gewissenhafter kann freylich wohl kein Schriftsteller seyn.

(Auf dem Umschlage vertheidiget sich Herr Vieweg in Berlin, gegen Hrn. Lizentiat Wittenberg in Hamburg, durch die nehmliche Adresse an das Publikum, die man auf dem Umschlage des zweiten Stückes, des Journals aller Journale bemerkt haben wird.)

März.

1. Rinaldo und Armide. Eine Episode, aus Tassos befreytem Jerusalem. Von Carl Kramer. (Vermuthlich Herrn Professor Carl Friederich Cramer, in Kiel?) Dieser Versuch ist die Frucht eines freundschaftlichen Streites über die Frage: Ob jenes Meisterstück der Italienischen Dichtkunst, in deutsche Ottave Rime übersetzt werden könne. Er enthält den sechszehnten Gesang — und jede Stanze ist Vers für Vers übersetzt

setzt und dem Deutschen Leser kein Gedanke und kein Bild des Originals geraubt. Der Dichter sieht einer Beurtheilung seines Versuches, (die unmöglich anders als zu seinem Vortheile ausfallen kann) entgegen: wünscht aber auch, (wie billig) daß sich seine Richter die Mühe geben mögten, das Original mit der Uebersetzung, genau zu vergleichen.

2. Ueber die ältern Römer. Zwey (durch verschiedene den alten Römern und namentlich im 2ten Stücke des 58sten Bandes der allgemeinen Deutschen Bibliothek, Seite 328 ertheilte übertriebene Lobsprüche, veranlaßte) Abhandlungen, von Hrn. Prorektor Nachtigall (zu Halberstadt.) Erste Abhandlung. Ueber den sittlichen Werth der Römer. Die Hauptfrage, welche in dieser ersten Abhandlung zum Grunde liegt, ist diese: Berechtigt uns die Geschichte zu Lobsprüchen für die Römer, die alle andere Völker demüthigen? Sie wird so beantwortet: "Ich wage es zu behaupten, keine "Periode der Römischen Geschichte berechtiget uns, das "Römische Volk, für allgemein gut und brav zu halten — "nichts berechtiget uns, von einem herrschenden, edlen, "nationalen Sinn, von einer allgemeinen Werthschätzung "dessen, was gut, gerecht, anständig und gemeinnützig "ist, zu reden — und diese Römer, über andere Völker "zu erheben." Weiter unten wird von dem Nationalcharakter der Römer, dieses Gemählde entworfen. "Uebermüthig im Glück, ohne Kraft und Hoffnung im Un"glück — stolz gegen jedes fremde Volk — grausam "gegen Ueberwundene — wankelmüthig in seinen Ent"schlüssen, wie in Liebe und Haß — zu jeder Unge"rechtigkeit leicht zu überreden — schwer zum Guten "zu lenken, wo einige Ausdauer und Aufopferung erfor"dert ward — immer bereit, jedem tollkühnen Anführer "zu folgen, der seinen Hoffnungen schmeichelte — feig, "wenn Gefahr drohete — widerspenstig gegen die Besten, "wenn sie sich nicht nach seinen Launen richten wollten — "neidisch und undankbar gegen jedes ausgezeichnetes Ver"dienst, selbst gegen seine Camillen und Scipionen —

"rachsüchtig, wenn er sich beleidiget glaubte — äußerst "abgeneigt zu arbeiten, oder seine Leidenschaften zu "zügeln — kannte der große Hause unter den Römern "kein größeres Glück, als müssig am Markte zu stehn "und sich auf Kosten des Staats, oder einzelner Mit"bürger, oder beraubter Nationen unterhalten — und "durch Feyerlichkeiten und Spiele, nicht selten durch "Ströme Menschenblutes, sich amüsiren zu lassen.„ Herr Nachtigall nimmt an, daß die beste Periode des Römischen Volks, in die Zeit, von Vertreibung der Könige bis auf den Punischen Krieg zu setzen sey. Er rückt hier diejenige Schilderung ein, welche Livius von dieser Epoche macht und rechtfertiget mit dessen eigenen Worten, jeden einzelnen Zug, seines Gemähldes. Noch begegnet er am Schlusse seiner Abhandlung, der Behauptung, daß, wenn die Lobsprüche, die man dem ganzen Volke ertheilt hat, zu allgemein und zu übertrieben seyn, es doch ausgemacht sey, daß kein Volk, so viele (einzelne) große und vortrefliche Männer hervorgebracht habe.

3. Friederichs Religionssystem. Eine Fortsetzung derjenigen Abhandlung, deren auf der 205ten Seite des Journals aller Journale gedacht worden ist und die sich mit den Worten endigte: Ihm folgte Friederich der Einzige und sein Jahrhundert. Mit diesen Worten, fängt diese Fortsetzung wiederum an — und der Faden, wird also da wieder angeknüpft, wo Hr. Fischer ihn abzubrechen, sich genöthiget sah. Er legt sich hier diese Frage zur Beantwortung vor: Wie und wodurch ward Friederich das, was er für die Menschheit geworden ist? Er nimmt in dieser Absicht vier Perioden seiner theologischen und philosophischen Geschichte an. Die, seiner ersten Erziehung — die Wolfische — die Französische — und die spätere Periode, seit dem siebenjährigem Kriege. Sein erster Religionsunterricht war völlig der Denkungsart, der damaligen Zeiten angemessen, nach welcher alle Menschen, die da selig werden wollten, eben dieselbe Theologie, die der Docent oder Prediger, bey seinem

Pre-

Professor auf Universitäten, oder im angesehensten Lehrbuche seiner Parthey gelernt hatte, mit allen ihren Terminologien, Definitionen, Distinktionen und Applikationen, annehmen mußten. Mit diesem Glauben konnte sich die natürliche Lebhaftigkeit des Prinzen, der gerade und richtige Verstand seiner Mutter und die Denkungsart der Frau von Roculle, unter deren Aufsicht er bis ins siebente Jahr gewesen war, unmöglich vertragen. Er bekam also gegen dasjenige System, nach welchem man ihm die Religion einzupträgen versuchte und gegen diejenigen Pedanten, deren Unterricht er sich anvertraut sah, einen Widerwillen, den keine Zeit auszulöschen vermogte. Er fühlte immer mehrere Bedürfnisse des Geistes, die er befriediget wünschte und hörte Predigten und Gespräche, die ihm keine Befriedigung gewährten — denn er wollte Licht und deutliche Begriffe haben. — Ums Jahr 1723 lernte er Wolfens Schriften kennen und interessirte sich um so mehr, anfänglich für den Mann, nachher für seine Philosophie, weil beyde auf eine hinterlistige Weise angefallen und von dem Könige, seinem Vater, mit Unbilligkeit behandelt wurden. Newton, Leibnitz, Locke und Bayle waren zwar auch schon sein Studium geworden: doch schien Wolf seiner damaligen Neigung zur spekulativen Philosophie und seinem Wunsch nach festen und sicheren Demonstrazionen vorzüglich willkommen zu seyn. Im Jahre 1736 kam er, wie es hier heißt, zum philosophischen Durchbruche, warf sich den Wissenschaften in die Arme — opferte mit reichlicher Hand, den Musen und Grazien, studirte Philosophie, Geschichte und Dichtkunst, in Alten und Neuen und lernte Männer von Geist, über Könige setzen. In diesem Jahre eröffnete er seine Correspondenz mit Suhm und Voltaire. Er dachte sich in letzterem einen eben so vollkommenen Menschen, als großen Schriftsteller. Dieser machte ihn allgemach, seinem Wolf, den er sehr hochgeschätzt hatte, abwendig — doch nur allgemach — denn würklich schwankte Friederich lange zwischen beyden umher — und es blieb eine geraume Zeit unausgemacht,

in wessen Arme der Geist des Erhabenen hinsinken werde. (Hier bricht diese Abhandlung ab, deren Fortsetzung uns die Geschichte der Französischen Epoche der Religionsgeschichte Friederichs zu liefern verspricht.)

4. Zur eilften Strophe des ersten Gesangs der Eroberung von Malta. Ein feines Dichterisches Compliment, des Altvaters Gleim, an den Herrn von Kleist.

5. Gedanken über Verbrechen, Zurechnung und Strafen. Der ungenannte Verf. dieses durchgedachten und scharfsinnigen Aufsatzes, behauptet, daß sehr wenige Gesetzgeber, auch Philosophen gewesen und daß diejenigen, die es waren und sind, oft eine falsche Philosophie irre geführt habe. Er legt, um die Richtigkeit dieser seiner Behauptung desto anschaulicher zu machen, dieses Beyspiel zum Grunde. Man denke sich eine Verschwörung der Knechte gegen ihren Herrn. Man setze, daß es darauf abgesehn war, die Familie zu ermorden und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Man denke zwey Rädelsführer, welche anfangs brave, rechtschaffene, arbeitsame Leute waren, die durch allzugroßes Zutrauen des Herrn, Gelegenheit fanden, Unterschleife zu machen — nach einer vermeinten Beleidigung dieselben immer weiter zu treiben, endlich Schwelger zu werden und zuletzt an Dieberey und Wohlwollen gewöhnt, die obengedachte Verschwörung zu beginnen. Dem Mann von feinem Gefühle scheint ihre That abscheulich. Aber wie nun, wenn jene Menschen, entweder von Natur, oder durch schlechtere Erziehung, dieses feine Gefühl nicht hatten — wie konnten sie denn ihre That, so scheußlich denken, als jener — und bey ihrer Vorstellung so sehr schaudern, als er? Können sie dafür, daß ihre Herzen harter, fühlloser, unempfindlicher wurden? Kann der Stein dafür, daß er hart — und der Schwamm, daß er weich und biegsam ist? — So geht der Verfasser seine ganze zum Grunde gelegte Fiktion und die Entwickelung der Ideen und Absichten aller dabey interessirten Personen durch —

um

um seine Hypothese zu verificiren. Eine jede That — so argumentirt er — ist unter denselben Umständen, diese nemlich alle, die nächsten und entferntesten zusammengenommen, unvermeidlich — und es läßt sich also von keinem Menschen sagen, daß er es in seiner Freyheit (besser Willkühr oder Gewalt) gehabt habe, gerade unter diesen Umständen, anders zu handeln. Bey einer jeden Imputation, (Zurechnung) hat man auf zwey Stücke zu sehn. Einmal auf die Größe des Schadens, den die That angerichtet hat und dann auf den Grad der Bosheit und Verdorbenheit des Herzens, aus welchem die That entsprungen war. Bey der Bestimmung des Schadens, ist man nie vorsichtig genug. So ist es, z. B. lächerlich, eine Summe festzusetzen, welche den Galgen verdient. Man muß auf die Umstände des Bestohlenen sehn. Derjenige Dieb, der einem armen Vater vieler Kinder, wenige Thaler genommen hatte, welche vielleicht der sauer erworbene Lohn seiner Arbeiten waren, ist unstreitig weit strafbarer, als ein anderer Dieb, welcher einem, im Schooße des Ueberflusses sitzenden Manne, Tausende stiehlt. Eben so muß man, die Grade der Bosheit, oder besser, Verdorbenheit des Herzens, zu bestimmen, verstehn. In dieser Absicht ist es nothwendig, keinesweges auf den Zustand des Herzens, im Momente der Handlung, sondern auf den ganzen moralischen Menschen, Rücksicht zu nehmen und zu erforschen, wie groß die ganze Masse seiner bösen Grundsätze, Neigungen und Gesinnungen war, in welcher die That erzeugt ward und zur Reife gedieh. Nicht aber bloß der moralische, sondern auch der bürgerliche Werth des Menschen, das heißt, das Verhältniß, in welchen er, in Ansehung seiner Talente und Geschicklichkeiten, theils als der Versorger, vieler Kinder, Arbeitsleute oder Armen, mit dem Staate steht, ist in Erwegung zu ziehn. Demjenigen, welcher als tugendhafter Mann, oder als nutzbarer Bürger schätzbar ist, muß das Gesetz, einen Fehltritt minder anrechnen ihn schonender bestrafen, als einen Menschen, von dem der Staat gar keinen Nutzen hat, oder der ihm

wohl gar gegenseitig, als eine lasterhafte Seele, oder als ein unnützer Müßiggänger Schaden droht. Aber auch über diesen, so, wie über jeden Verbrecher hat der Staat weiter kein Recht, als in soweit sein Verbrechen, dem Staate nachtheilig wird. Die erste Pflicht desselben ist die Sorge, für seine eigene und seiner Mitbürger, Sicherheit. Nur das, was diese Pflicht fordert, ist rechtmäßig. Nur diejenigen bürgerlichen Strafen, welche diese Pflicht nothwendig macht, sind rechtmäßige Strafen. Der Zweck der Sicherheit wird erreicht durch des Verbrechers Besserung, oder Entwaffnung. Gewöhnlicher, aber irriger Weise, sucht man die Besserung, durch Schmerzen zu bewürken. Schmerz aber, kann keine wahre Reue erzeugen. Derjenige, der ihn empfindet, wird gegen den erbittert, der ihn selbigen verursacht. Soll aber der Schmerz dennoch als ein Besserungsmittel nicht unversucht bleiben; so muß doch wenigstens nicht muthwillig, mehr Schmerz gemacht werden, als zur Besserung unumgänglich nothwendig ist — zweitens muß man auf die persönliche Beschaffenheit des Verbrechers Rücksicht nehmen und den Grad seiner Empfindlichkeit beurtheilen, um das Mittel zum Schmerzmachen, darnach zu bestimmen. Die Entwaffnung eines bösen Menschen zur Sicherheit des Staates, muß nie anders, als durch Beraubung der Freyheit geschehn. Todesstrafen sind widerrechtlich. Doch es ist nicht möglich, dem Verf. weiter zu folgen. Verschiedene seiner, würklich oder dem Anscheine nach, sich widersprechenden, oder sonst schwankenden Ideen, haben die Herausgeber der Monatsschrift, durch eine vorangeschickte Einleitung und durch verschiedene, dem Texte beygefügte Anmerkungen, auszumerken und zu berichtigen gesucht.

6. An Eschenburg. Nach dem Tode des Herrn Konsistorialrathes Schmidt, in Braunschweig. Ein Gedicht, von Herrn Fischer.

(Ein angebundenes Blatt enthält einen Abdruck, der auf dem Umschlage des ersten Stücks des Journ.

aller

aller Journ. befindlichen Recension, der Nachrichten von den Pelew-Inseln, und eine vorläufige Anzeige, einer in der Frommannschen Handlung herauskommenden Gartenökonomie für Frauenzimmer. Auf dem Umschlage sind recensirt: 1) Aussichten zur Fortsetzung des Elementar-Unterrichtes in den Bürger- und Gelehrten-Schulen. 2) Gallus Handbuch der Brandenburgischen Geschichte. 3) Magazin für Prediger. 4) D. J. D. Metzgers Annalen der Staatsarzeneykunde.)

VII. Göttingisches Magazin.

Des sechsten Bandes erstes Stück.

1. Ob die Schlüsse der französischen National-Versammlung vom 4ten August, v. J. auch das Pfalzzweybrückische Haus treffen? Diese Frage wird hauptsächlich aus dem Grunde verneinend beantwortet, weil die Repräsentanten des französischen Adels, die im Namen ihrer Commitenten, Verzicht auf ihre Rechte, ihre Einkünfte und andere ihrer Vorzüge, die aus dem französischen Lehn-Rechte entsprangen, gethan — unmöglich etwas verwilligen konnten, was den Superioritäts-Rechten und den nutzbaren Regal-Rechten der Elsaßischen Territorialherren, nachtheilig war. Diese hatten einmal keinen Repräsentanten in der Versammlung und ihre Prärogativen gründen sich auf Friedensschlüsse (den Münsterschen vom 1648. und den Ryswicker von 1697) und Verträge, die so lange heilig seyn müssen, als ein Völkerrecht gilt.

2. Nachrichten. Zum Leben des Marschalls von Richelieu. Aus seinem Briefwechsel mit dem Hrn. Paris du Verney. Der Herzog ward den 13ten März, 1696, gebohren. Als Knabe erschien er schon bey Hofe und war die artigste Creatur, von Leib und Seele, die man sehen konnte. Er hatte eine einnehmende Physiognomie und Einfälle voll Munterkeit und Feinheit.

Er war kaum 15 Jahr alt, als er sich mit der einzigen Tochter des Marquis von Noailles vermählte. Eine Unbesonnenheit, der er sich gegen die Herzoginn von Burgund schuldig machte, brachte ihn in die Bastille. Bald nach seiner Befreyung, ward er vom Herzoge von Villars, zu seinem Flügel-Adjudanten ernannt — und bey der Belagerung von Freyburg verwundet. Im Jahr 1718, ward er Oberster eines Regiments, das seinen Namen erhielt. In eben demselben Jahre, kam er eines unbegründeten Verdachtes wegen, zum zweitenmale in die Bastille. Im J. 1722 erhielt er das Gouvernement von Coignac und zwey Jahre nachher ward er französischer Ambassadeur am Deutschen kayserl. Hofe. Da er den Wiener Damen zu sehr gefiel, und folglich verschiedenen Herren mißfällig war; so ward er bey dem Kayser verläumdet und erhielt dessen Wunsche zufolg, seinen Rappel. Seit dem Jahre 1716 war er Wittwer gewesen. Im Jahre 1734 vermählte er sich, mit der Prinzeßinn Elisabeth Sophia von Guise-Lotheringen. Voltaire war der Unterhändler gewesen. In dieser Ehe erzeugete er einen Sohn, den noch lebenden Herzog von Richelieu und eine Tochter, die an den Grafen von Egmont vermählt worden ist. Gleich nach seiner Vermählung ging er zur französischen Armee ab, die eben Philippsburg belagerte, wo er eine Streitigkeit mit dem Prinzen von Lothringen-Lixin bekam. Der letztere blieb im Duelle. Er ward im J. 1746 als ausserordentlicher Ambassadeur nach Dresden geschickt, um die Vermählung des Dauphin, mit der Cuhrsächsischen Prinzeßinn Maria Josepha, zu Stande zu bringen. Im J. 1747 half er den Genuesern ihre Freyheit wieder erhalten und ward im J. 1748, zum Marschall ernannt. Im J. 1756, eroberte er Minorca. Im J. 1780 heurathete er zum dritten male und zwar die Wittwe eines Chevalier de Rothe. Seit 1781 war Richelieu, Doyen und Präsident des Tribunals der Marschälle von Frankreich. Er starb den 8ten August 1788, in seinem 93sten Jahre.

3. Neue Einrichtung des Pfalz-Bayerschen Militairs. München, den 18. Sept. 1789. Die Armee besteht aus 20 Regimenter-Infanterie, 8 Regimenter-Cavallerie, 1 Regimente-Artillerie und 1 Garnison-Regimente. Ein jedes Infanterie-Regiment besteht aus 8 Compagnien und jede Compagnie, nach dem vermehrten Friedensfuße aus 168 Köpfen und nach dem Kriegsfuße aus 180 Köpfen. Eben so stark sind die Cavallerie-Regimenter — und das Artillerie-Regiment. Nach dem gewöhnlichen Friedensfuße besteht also die Armee, aus 31680 Mann -- nach dem vermehrten Friedensfusse, aus 35424 und nach dem Kriegsfuße aus 37920.

4. Churfürstl. Pfalz-Bayersche Verordnung, wegen Errichtung einer neuen Militair-Akademie, in München. München, den 23sten Sept. 1789. In diese neue Akademie werden 200 Zöglinge aufgenommen und in drey Abtheilungen eingetheilt werden. Zur ersten Abtheilung werden 32 Officier-Söhne, oder Söhne vom unbemittelten Adel und vom Mittelstande aufgenommen und auf kuhrfürstl. Kosten, mit Kost, Kleidung, Wäsche unentgeltlich verpflegt. Zur zweiten Abtheilung werden ohne Rücksicht des Standes 32 Kostgänger angenommen und gegen monathliche Entrichtung von 12 Fl. mit allem Obigem, gänzlich verpflegt. Zur dritten Abtheilung sollen 136 Söhne, von rechtschaffenen Bürgern und Landleuten, aufgenommen werden und gegen gewisse militairische Dienst-Verrichtungen, ihre Verpflegung mit Kost, Wäsche und Kleidung unentgeldlich erhalten. Die vier tüchtigsten Zöglinge, von der ersten Abtheilung, werden jährlich, nach der öffentlichen Prüfung, als Officiere bey der Armee angestellt.

5. Erste Haupt-Verordnung über die Einführung einer neuen Grund-Steuer, in den kayserl. Erb-Landen. Sie ist vom 20sten August 1785, und brachte bekanntlich, die kayserl. Unterthanen, sehr gegen die vorige Regierung auf. Sie begründet sich auf die Bestimmung des Körner-Ertrages, auch der Fruchtbar-

keit der Gründe. Ihr ist eine Belehrung für die Orts-Oberkeiten, Jurisdicenten, oder ihre Stellvertreter und Beamten, wie auch für die Gemeinden, wie sich dieselben bey dem bevorstehenden Geschäfte der Aufschreibung, Ausmessung und Fatirung der Gründe zu benehmen haben — angehängt.

6. Zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundsteuer. Sie ist vom 10t. März, 1789.

7. Bemerkungen über das neue Grundsteuer-Rectifications-Geschäfte, in den kayserl. Erblanden. Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus einer im vorigem Jahre, zu Wien herausgekommenen Schrift: Freymüthige Gedanken, über das neue Grund-Steuer-Rectifications-Geschäft, von Ignatz Benedickt Zeßl.

8. Faviers Zweifel und Fragen, über den Oesterreichischen-Französischen Tractat, vom 1ten May, 1756. Favier machte diesen Aufsatz auf ausdrücklichen Befehl des damaligen französischen Staatsministers Grafen d'Argenson, wenige Tage nach der schon geschehenen Publikation des Tractats selbst, gleich nach der Eroberung von Mahon. In zweymal 24 Stunden, war der Aufsatz fertig. Am Schlusse heißt es: Leider ists also völlig klar: — a) Der Tractat von Versailles ward ohne hinreichenden Beweggrund, eines reellen und soliden Interesse geschlossen. b) Bey den Verpflichtungen, die er enthält, fehlt alle Gleichheit, alles Wechselsweise, alles Verhältnißmäßige. Aller Nutzen ist auf einer Seite, alle Last auf der andern. c) Er kann für einen der wesentlichsten Theile des französischen Handels, traurige Folgen veranlassen. d) Einen dauerhaften Frieden sichert er nicht. Er kann aber und muß unaufhörlich neue Kriege veranlassen. e) Er hilft Frankreich nichts gegen England, und thut England keinen Schaden. f) Soll er aber gewisse besondere Animositäten, einen gewissen persöhnlichen Widerwillen befriedigen; so wäre er eben so sehr zu Frankreichs Nachtheil, als zu Oestreichs Gewinne.

g)

g) Soll man aus ehemaligen parallenen Fällen, die Folgen dieser Allianz voraussagen; so müssen sie unangenehm seyn.

9. Tableau comparatif de l'avancement de la Noblesse de Cour & celle de Province. Dieser Aufsatz ist eine Beylage der Adresse à l'Assamblée nationale & au Roi, par les Officiers de l'Infanterie de la Garnison de Strasbourg. á Strasbourg, 1789, 4. Die Noblesse de cour, kostet beynahe fünf mal mehr, als die Noblesse de Province, und dient dahingegen um zweymal weniger.

10. Tableau comparatif des Armées de France & de Prusse. 1789. Gleichfalls eine Beylage, der obengeführten Adresse. Die französische Landmacht, wird hier auf 181,359 und die Preußische auf 207,224 Mann angegeben. Der Soldat und Subaltern-Officier bekommen in beyden Diensten, beynahe das Nehmliche. Die Preußischen Capitaine aber, haben beynahe viermal so viel, als die Französischen. Die Französische Armee, kostet, nach Hrn. Neckers Berechnungen, 125 Millionen. Die Preußische, nach des Grafen Mirabeau Angabe, ungefähr 52 Milionen. Das Preußische National wird aber nur zween Monathe im Jahre besoldet. Angenommen, daß es den vierten Theil der Armee ausmache und daß der Mann, 8 Sous täglich erhalte; so würde es in 10 Monaten 17,722,200 Livres kosten. Diese zu den obigen 52 Milionen gerechnet, machen 69 Millionen, 722,200 Liv. Obgleich also die Französische Armee, um 26,000 Mann kleiner ist; so kostet sie doch, 55 Millionen mehr.

11. Ertrag und Ueberschuß der gehemmten Harz-Bergwerke, nach einem Extract von 1718 bis 1724. Dieser Ueberschuß betrug vom einseitigen Cuhr-Haunoverschen Harze 706,125 Rthlr. und vom Communion Ober- und Unter-Harze 466,608 Rthlr. also zusammen 1,172,733 Rthlr.

12. Statistische Tabelle von der Hochfürstl. Residenz-Stadt Wirzburg, für das Jahr 1787.

Sie

Sie kann ihrer ganz vortreflichen Einrichtung halber, allen ähnlichen Tabellen zum Muster dienen. Die Zahl der hier angegebenen Häuser betrift 1913, so wie die der Einwohner 18070.

(Auf dem Umschlage kündiget Hr. Christiani in Hannover, einen dritten Theil seines Unterrichts für die zu Kaufleuten bestimmte Jünglinge ꝛc. an.)

Des 6ten Bandes, zweites Stück.

1. Vorstellung des Neograder Comitats an Sr. Majestät den Kayser. Mit Recht wird in einer Note der Hrn. Herausgeber angezeigt, daß sich diese Vorstellung durch Freymüthigkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit auszeichne.

2. Kurze Nachricht über das neue Bernische Zuchthaus. Ein Auszug aus einer im Jahre 1789, zu Bern erschienenen kleinen Schrift, unter dem Titel: Verordnung für die Zuchthäuser in Bern. Vor etwa sechs Jahren erhielten diese Zuchthäuser, durch die patriotische Thätigkeit des Hrn. Rathsherren von Manuel, eine solche Einrichtung, daß ausser einer zweckmäßigen Strafe, zugleich eine solche Besserung bewirkt wird, als man bisher, von Zuchthäusern kaum für möglich gehalten. Dem zum Zuchthause gehörige Personale, vom Verwalter, bis zum Hausknechte, ist alles, was ein jeder zu besorgen hat auf das genaueste vorgeschrieben und niemand darf über seine Grenzlinie treten. Ohne Vorwissen der Directoren sind keine Strafen, von einiger Erheblichkeit, den unteren Officianten verstattet. — Die Tage und Stunden der Arbeit, sind mit Klugheit und Menschlichkeit eingetheilt worden. Vom 1sten April, bis zum 1sten Octob. werden die Gefangenen um 4 Uhr, und vom 1sten Oct. bis zum 1sten April um 5 Uhr geweckt. Ihre erste Pflicht ist sich zu waschen und ein Morgengebet anzuhören. Von 7-8 Uhr ist Ruhestunde und Zeit zum Frühstück. Von 8-11 Uhr Arbeit. Von 11-12 Uhr Unterricht in der Religion. Von 12-1 Uhr Speisezeit. Von 1-4 Uhr Arbeit. Von

4-5 Uhr Abendbrod und Ruhestunde. Von 5-6 Uhr, die Stunde des Nachtessens. Von 7-8 Uhr, wiederum Arbeit. Nach 9 Uhr wird ein Gebet verrichtet, und nach diesem ein jeder zur Ruhe geführt. Ungefehr funfzig Züchtlinge, werden täglich zur Reinigung der Straßen die übrigen zum Spinnen, Spuhlen, Weben, Wollekratzen und andern ähnlichen Arbeiten gebraucht. Alle Nothwendigkeiten des Hauses, Kleidungsstücke, Schuhe, Wagner- Drechsler- und Tischler-Arbeiten, werden von den Züchtlingen selbst verfertiget. Durch ihren Fleiß verbessern sie ihre Kost. Sie werden in dieser Absicht, in fünf Klassen vertheilt. Diejenigen, die bis in die erste Klasse gelangen, erhalten außer der Suppe und dem doppelten Zugemüse, noch Fleisch und sogar Wein. Man hat durch diese Einrichtung soviel bewürkt, daß im Jahre 1787, 265 Gefangene, dem Staate nur 5059 Kronen gekostet. Für die Reinlichkeit der Gefangenen, wird mit einem unermüdeten Eifer gesorgt.

3. Dritte Abhandlung über den Verfall der Sitten der Römer unter den Kayfern, und besonders über die Ueppigkeit beyder Geschlechter. Die Urquellen dieser Ueppigkeit (oder vielmehr Sittenlosigkeit) werden aus der römischen Geschichte bemerkt. Der Hang zur Ehelosigkeit, richtete schreckliche Verwüstungen an — und konnte nicht vertilgt werden, weil die Vortheile des Cölibats, die gesetzlichen Strafen, und die mit dem Ehestande verknüpfte Vortheile, weit überwogen. Während der Zügellosigkeit der bürgerlichen Kriege, ward die unnatürliche Liebe so allgemein, daß Horaz von ihrem Genusse, als von einem erlaubten und gewöhnlichem Vergnügen, zu reden, sich gar nicht entsah. Man findet hier schreckliche Beyspiele dieser entsetzlichen Leidenschaft gesammelt, und bey einem jedem, ist die Quelle, aus der man es schöpfte, angezeigt worden. Wenn man sie gelesen; so muß man zweifelhaft bleiben, welchem Geschlechte, in der Ausschweifung, der Vorzug gebühre. Beyde schienen um den Preis zu weteifern, und es ist schwer zu bestimmen, welchs seiner am würdigsten sey.

4.

4. Vierte Abhandlung über den Verfall der Sitten unter den Römern, zur Zeit der Kayser und namentlich über die Leckerhaftigkeit, Schlemmerey und Völlerey der Römer. Auch hier wird zuförderst die Geschichte dieser Laster erzählt. Endlich kam es so weit, daß die Gastmahle eines Römers, wahre Feste waren, zu welchen die Schätze und Seltenheiten aller Länder und Elemente, von vielen hundert und selbst tausend Händen herbeygeschafft — oder prächtige Schauspiele, in welchen alle übrige Lieblingsvergnügungen zusammengedrängt und alle übrige Sinne, nichtweniger, als der des Geschmacks befriediget wurden. — Zu den Zeiten des Seneka, konnte kein vornehmer Römer, bey dem Antritte eines wichtigen Amtes, ein Ehrenmal geben, das nicht wenigstens 75000 Rthlr. gekostet. Manchmal ward mehr, als zwey oder dreymal so viel, bey solchen Gelegenheiten verwendet. — Kleopatra wollte dem Antonius ein Gastmal geben, das zweymal hundert und funfzig tausend Thaler kosten sollte; sah sich aber, weil ihr dieses nicht möglich war, und sie doch ihr Wort halte wollte, genöthigt, ihre schönste Perle, in Eßig aufzulösen und niederzutrinken. — Kaligula brachte, unter dem Beystande der berühmtesten Schlemmer ein Gastmal zu Stande, das würklich drittehalb Millionen gekostet. — Bey einem Gastmale, zu welchem Nero sich selbst eingeladen hatte, kosteten allein die Kränze, die aus den seltesten Blumen zusammengesetzt, und mit den köstlichsten Balsamen beträufelt wurden, eine Tonne Goldes — und an einem andern kosteten die Kränze von Rosen, die man im Winter aus Egypten kommen ließ, noch mehr — — Vitellius verpraßte, in einigen wenigen Monaten, mehr als 22 Millionen Thaler. Eine einzige Schüssel, die er selbst erfunden hatte, kostete wenigstens 25000 Thaler. Sie war mit der Milch von Scaris und Muränen, mit dem Hirn von Fasanen und Pfauen — und mit den Zungen von Flamingos gefüllt. Alle seine Flotten und Befehlshaber, waren mit der Aufsuchung und Herbeyschaffung von Leckereyen beschäftiget, und alle Wege, die von beyden

Meeren

Meeren nach Rom führten, mit Fuhrwerken bedeckt, die für die Küche des Hofes und der Vornehmen befrachtet waren. An einem Gastmale, welches sein Bruder ihm gab, wurden 2000 der ausgesuchtesten Fische und 7000 des seltensten Geflügels auf die Tafel gebracht. — Verus verschmauste an einem Tage, 120000 Thaler. — Heliogabal ließ seine Leckereyen, weil ihn die gewöhnliche Verschwendung nicht mehr behagte, mit den herrlichsten Perlen und Steinen bestreun — beschenkte seine Gäste mit Sklaven, Sklavinnen und Equipagen — und ließ sie, durch Maschinen, die er in der Decke des Speisezimmers angebracht hatte, mit Rosen, Veilchen und andern Blumen, so überschütten, daß sie sich aus den Blumenbergen nicht heraushelfen konnten. Auf die Erfindungen neuer Leckereyen, wurden Preise gesetzt. Seefische aß er nie, in der Nachbarschaft des Meeres, sondern, wenn er am weitesten davon entfernt war. Seine Mahlzeiten bestanden gewöhnlich aus 22 Trachten, und eine jede derselben, aus einer Menge von Schüsseln. — Die Einrichtungen der Speisesäle, entsprachen völlig der Tafel. In den Wänden waren unsichtbare Röhren angebracht, wodurch man bey kalter Witterung eine sanfte Wärme vertheilte. In dem Fußboden lagen gleichfals Röhre verborgen, wodurch man wohlriechende Wasser in die Höhe trieb, und über die Tischgenossen, einen lieblich duftenden Staubregen verbreitete. Crystallhelle Bache wurden durch diese Säle geleitet — und wohin man in selbigen trat, trat man Kostbarkeiten mit Füssen.

5. Circulare von der kaiserl. königl. Landes-Regierung im Herzogthume Oesterreich unter der Ens. Es betrift den, den Juden verstatteten Ankauf der Staats-Güter, und ist vom 2ten Octob. vorigen Jahrs.

6. Historische Bemerkungen über die sogenannten Wilden, oder über Jäger- und Fischer-Völker. Der Hauptsitz der Jäger Völker ist Amerika, und vorzüglich der nordliche Theil desselben. In der südlichen Hälfte überwiegt vielleicht die Zahl von Fischer-Völkern

die

die Zahl der Jäger-Horden. Die Völker in den wärmern Provinzen, und besonders in Louisiana, verbinden mit der Jagd den Fischfang und Feldbau, viel mehr als ihre nordlichen Brüder. In Siberien ist die Jagd ein Haupt-Nahrungszweig. Diejenigen Haufen, die hinter den Eskimos, in dem Innern des nordöstlichen Amerika, umherziehn, sind auf ihren 3 bis 400 Stunden langen Jagd-Streifereyen mehrmalen so unglücklich, daß sie in vielen Tagen kein Wild antreffen, und alsdann werden sie gezwungen, zuerst die ungenießbaren Pelze und Häute, womit sie bekleidet sind, hinabzuwürgen, — und wenn auch dieses Nothmittel ausgeht, ihre eigene Kinder zu fressen. Ein Wilder, der dieser entsetzlichen Nothwendigkeit einmal untergelegen, erzählte einem englischen Gouverneur sein Unglück mit einem Gefühle des tiefsten Schmerzes — und der Engländer war Unmensch genug, darüber zu lachen. Der Wilde beschämte ihn durch die kurze und trockne, aber sehr wahre Bemerkung: Daß dies keine Sache zum Lachen sey. — Unter den Nationen, die sich mit der Jagd beschäftigen, wird ein geschickter und erfahrner Jäger mehr geschätzt, als ein eben so erfahrner und muthiger Krieger. — Die (hier beschriebene) Lebensart der amerikanischen Wilden auf ihren langwierigen Jagten ist so beschaffen, daß sie den stärksten und abgehärtesten europäischen Schützen bald aufreiben würde. Nach einer glücklichen Jagd werden sie mit eben so großen Frohlocken empfangen, als wenn sie von einem glorreichen Siege zurückgekehrt wären.

7. Geschichte des Kopf-Geldes im Fürstenthum Calenberg. Die Zahl der Einwohner des Fürstenthums Calenberg wird in diesem freymüthigen, aber doch bescheidenen — wie man deutlich sieht — aus den besten Quellen geschöpften Aufsatze auf 200,000 bestimmt. Nach dem siebenjährigen Kriege, in welchem dieses Fürstenthum, vornehmlich aber das göttingische Quartier desselben, am meisten gelitten hatte, wollte sich dieses von jenem trennen. Dieser Trennung ward aber dadurch vorgebeugt, daß das hannöversche und hamelesche Quartier, einen beträchtlichen

lichen Theil der Schulden des göttinger Quartiers, als eine gemeine Last des ganzen Fürstenthums ansehen mußte. Dies geschah. 400,000 Rthlr. der göttingischen Schulden wurden zur übrigen Summe der allgemeinen Schulden des Fürstenthums Calenberg gezogen, und dieses sah sich also mit einer Schuldenlast beladen, die 1,778,433 Rthlr. betrug. Um diese und manche andere Summen, die auch bezahlt werden mußten, herbeyzuschaffen, wurden verschiedene Plane entworfen, deren Geschichte hier erzählt wird, die darum lehrreich ist, weil sie über verschiedene ökonomisch-politische Calkulationen ein Licht verbreitet, das demjenigen nothwendig angenehm seyn muß, der in diesem Fache zu arbeiten hat.

8. An die Provinzen, oder Untersuchung, was die National-Versammlung gethan hat. Der nämliche Aufsatz, den Hr. Schlözer, im 53sten Hefte seiner Staatsanzeigen, aufgenommen hat, und dessen bereits in diesem Stücke des Journals aller Journale einmal Erwehnung geschehn.

9. Auszug aus einem Berichte an die Gemeine von Straßburg, über die Lage der National-Versammlung im October dieses (des vorigen) Jahres, von Hrn. Johann von Türkheim, ehemaligen Abgeordneten der Stadt Straßburg, an die General-Staaten des französischen Reichs. Herr von Türkheim, von dem hier gesagt wird, daß seine Vaterstadt nicht nur, sondern der ganze Elsaß ihn schon lange wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse, seines thätigen und uneigennützigen Eifers, für das gemeine Beste, und seines unerschütterlichen Muthes verehrt habe, schloß sich anfänglich mit seinem Mit-Deputirten an den dritten Stand an, um die Vereinigung der drey Stände zu bewirken, und sich den Maßregeln des Hofes, gegen die National-Versammlung zu widersetzen. Nachher mogte er glauben, daß diese über die Grenze schreite, den er ihrer Befugniß vorgezeichnet gehabt und dadurch die ehemalige Despotie zu sehr eingeschränkt werde. Er versuchte also

mehr als zehn mal seine Stimme zu erheben, — ward aber, als ein verdächtiger Aristokrat, zum Schweigen verwiesen — schwieg — und bat um seinen Rappel. Er suchte sein Betragen vor der Gemeine von Straßburg mündlich zu rechtfertigen — und nachdem man die Ablegung der Rechenschaft, zu welcher er sich anbot, unter allerley Vorwänden mehrmalen ablehnte, (wodurch ward man denn mit einem male so aufgebracht, gegen einen Mann, den der ganze Elsaß schon lange verehrt?) so vertheidigte er sich in einem Schreiben, aus welchem man hier das Wesentlichste ausgemerkt findet, und welches er mit diesen (die eigentlichen und wahren Gesinnungen seines Herzens, deutlich genug verrathenden) Worten schloß: "Mein letztes Wort, aus der Fülle meines "Herzens gesprochen, ist: Es lebe der König! Es warte "auf ihn, den Besten, ein glücklicheres Schicksal!„

(Umschlag. Ankündigung der Uebersetzung von Portlock und Dixons Reisen.)

VIII. Dramaturgische Monate.

Februar, 1790.

König Lear, nach Shakespear, von Schröder bearbeitet, ist der erste Gegenstand kritischer Untersuchung und Beurtheilung des Dramaturgen. Er giebt zuerst gedrängte Auszüge aus vier Quellen, die Shakespear bey seinem Lear benutzte: Holinshed's Chronik; eine alte Ballade, die sich in Percy's Sammlung alt englischer Poesien findet; ein älteres Trauerspiel, des Namens Lear und Sydneys Arkadien, aus welchem letztern Buche Shakespear den ersten Stoff zu Glosters schöner Episode seines Lear nahm. Aus diesen vier Quellen schöpfte Shakespear nur die ersten Ideen. "Die Gestalt der "Körper, die Vollendung, die er diesen Ideen gab, gehören "ihm, sind originelles, eigenthümliches Werk seines schaf"fenden Genies.„ Vortreflich zeigt nun der Verf. wie Shakespear jenen rohen Stoff zu benutzen verstand.

So

So verband er z. B. mit Lears in der Chronik und Ballade angegebnen Alters-Schwäche, den ihm ganz eignen Zug von Kindheit des Geistes, und brachte dadurch das höchste Tragische in den Charakter, dessen der Held der Tragödie fähig ist. Durch diesen Zug werden Lears Leiden, selbstverschuldete Leiden, die eben dadurch das Mitleid und die Furcht erregen, deren Hervorbringung der einzige und erste Zweck des wahren Trauerspiels ist. Durch diese Geistes-Kindheit wird aber auch Gonarills und Rogens Bösartigkeit vermenschlicht, die sonst Ungeheuer seyn würden, über die Gränzen der menschlichen Natur hinaus. Zwar nicht entschuldigt wird das harte Betragen der Töchter gegen ihren alten Vater; aber gemildert. Und nun die allgemeine sehr richtige Bemerkung über Shakespear: "Seine größten Bösewichter bleiben, auch bey dem ge-"waltsamsten Austritt aus dem Gleise des Rechts, der "Billigkeit und der Tugend, immer der Menschheit getreu, "und werden nur eben dadurch für uns lehrreich und "unterrichtend. Denn nur der Mensch kann dem Men-"schen als Beyspiel aufgestellt werden. Aus den Gränzen "der Menschheit hinaus, es sey im Guten oder Bösen, "hört Nachahmung und Warnung auf.„ — Das Irren des wahnwitzigen Königs durch Wald und Wiesen; sein Klaggeschrey und Haarausraufen sind rührende und pathetische Züge, die der Dichter aus der Ballade entlehnte; aber durch seine Dichtung ungemein erhöhte und verschönerte. Diese Situation im Lear ist eine der tragischten, die je auf der Bühne existirt hat. Wie fein sind die Unterscheidungs-Linien zwischen Lears wirklichen und Edgars angenommenen Wahnwitz! Auch Kordeliens und Lears Tod ist ein Zug, den Shakespear dem Balladen-Dichter dankt; aber sein ist die Ausführung dieser Idee. Die Erhabenheit dieser Todes- und Sterbens-Scene kann man nur dann ganz beurtheilen, wenn man sie von Schrödern hat darstellen sehn. Es ist das Größte, was die Kunst des Dichters und des Schauspielers hervorbringen kann. — Am auffallendsten leuchtet Shakespear's Schöpfungs-Geist aus der Art hervor, wie

er von der Geschichte der paphlagonischen Fürsten in Sidneys Arkadien durch die Episode von Gloster und seinen Söhnen Gebrauch gemacht hat. Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit beyder Alten Lear und Gloster, die ungeachtet jener Aehnlichkeit der Charaktern und Situationen, sich so verschieden in ihren Schwachheiten, Lagen und Schicksalen äußern, daß sie nie eintönig werden, und das Interesse für den einen oder den andern nicht geschwächt wird, war eine kühne, aber auch nur für Sh. ausführbare Idee. Ueber Edgars (nach Lear der anziehendste Charakter) und Cordelias Charakter, und über den Hofnarren, durch welchen, wie der Verf. behauptet, das Tragische des Stücks verstärkt wird. (Schade nur, daß die Schauspieler so selten sind, die das, was Sh. durch diese Rolle zu bewirken suchte, und was der Dramaturg hier sehr richtig entwickelte, auf der Bühne auszudrücken, und zu bewirken verstehen!) — Die Veränderungen, die der deutsche Bearbeiter, Herr Schröder mit dem Shakespearschen Trauerspiele vornahm, und "wodurch er dem Dichter nichts nahm, was wahrhaft, "schön und groß ist, sondern dies wahrhaft Große und "Schöne, nur in eine regelmäßigere Verbindung, und "dadurch zugleich in einen noch anziehendern Gesichts"punkt setzte„ werden am Schlusse dieser Kritik angezeigt. Die Zergliederung der Rolle des Lears von Schrödern, die Herr Schink seinen Lesern künftig verspricht, wird sicher jeder derselben mit Ungeduld erwarten.

Die Beschämten, oder die Weiblichkeit in ihrer Stärk' und Schwäche, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Cibber's careless husband. Ein treues Sittengemählde der großen Welt, eine Sammlung wahrer, und nach dem Leben gezeichneter Charaktere, und eine witzige Persiflage der Laster und Thorheiten seiner Zeit. Es gehört zu den besten Lustspielen des englischen Theaters. Es hat aber Fehler in Rücksicht, auf dramatische Oekonomie, die der deutsche Bearbeiter, wie hier durch eine genaue Prüfung und Vergleichung des Originals und der Nachbildung gezeigt wird, zu vermeiden suchte. Einige zu grell gezeichnete

nete Charaktere mußten gemildert, oft ganz neugeschaffen werden, um im deutschen Gewande und auf deutschen Bühnen dargestellt werden zu können. Viel schöne Bemerkungen über den weiblichen ursprünglich schönen, wie über den verschlimmerten, durch Eitelkeit und Welttton verderbten Charakter sind dieser Beurtheilung zwischengewebt. Am Schlusse wird gezeigt, daß und warum, ungeachtet der schönen Darstellung dieses Stückes, dasselbe in Hamburg nicht gefiel, da es in Wien ausserordentlichen und anhaltenden Beyfall erhielt.

Betrug durch Aberglauben, Singspiel von Eberl, die Musik vom Edlen von Dittersdorf. Der Vers. und sein Stück werden nicht zu strenge getadelt, obwol eine strengere und heftigere Rüge eines elenden poetischen Machwerkes nicht leicht denkbar ist.

IX. Neuer deutscher Merkur. 1. Stück.

Januar, 1790.

Herausgegeben von C. M. Wieland.

Die Neuheit dieses Wielandischen Merkurs besteht nicht bloß in einem neuen artigen Umschlage, auch nicht, so viel wir merken konnten, in einer ganz neuen Einrichtung dieser ersten und trefflichsten unsrer deutschen Monatsschriften: wir finden sie, in einem Reichthume neuer interessanter, an Inhalt und Einkleidung gleich schöner Aufsätze, welche die drey ersten Monatsstücke, die wir vor uns haben, so anziehend und lehrreich macht.

I. Probestücke einer neuen Uebersetzung von Miltons verlohrnem Paradiese, in schönen, zehnsylbigen Jamben, die der Herausgeber mit einer Empfehlung begleitet.

II. Faustina. Ein Seitenstück zu Aspasia und Julia, im histor. Kalender für Damen, 1790. Der Gedanke Wielands, einige der alten berühmten Damen von Vorwürfen zu retten, welche ältere und neuere

Lästerzungen ihnen anhängten, ist vortreflich. "Wer "könnte diesem arglosen, ofnen, Liebeathmenden Gesichte "etwas abschlagen? Ich, mit dem Du doch bloß durch "dein kaltes Gypsbild sprichst, ja, ich begreife, ich fühle "es, daß es unmöglich seyn müßte, nein zu Dir zu "sagen.„ — Sie fodert eine Ehrenrettung und erhält sie.— "Wer könnte, dich dafür zu bestrafen, so unbillig seyn, "daß die Weisheit vielleicht zu wenig, die Grazien "beynahe zu viel für Dich gethan haben?„ Auf einem Volksgerüchte (sermo erat, sagt Capitolinus) beruhen die Verläumdungen, womit das Andenken der schönen Faustina befleckt worden. Den bündigsten Beweiß dagegen nimmt W. aus des Gemahls der Faustina, des Marcus Aurelius berühmten Denkbuche, das ein zu vortheilhaftes Zeugniß für sie enthält, und das wenigstens so viel aufklärt, daß die Beschuldigungen des Charakters, welche man der schönsten Auguste des alten Roms machte, ungegründet sind.

III. Die Feinde der Aufklärung. Gedicht in Jamben. Ein kranker Mann, ein alter (nervenschwacher) Mann; ein Schläfriger, ein süßer junger Schwärmer, Philidor, ein Schleicher, ein Misgestalteter, ein alter (wohllüstiger) Faun, ein Monopolist des Lichts, (der allgemeines Licht haßt, weil er das Monopol projectirt;) ein Taschenspieler, ein Schwachkopf: die alle verbitten sich Erleuchtung, und Lichtfreund entläßt sie mit der Bitte:

Geht ihr ins dunkle, uns laßt Licht.

(Schade, daß dieser letztre Jambe durch die Elysion und durch die Häufung der Consonanten am Schlusse, mislautet!)

IV. Geschichte der Troglodíten, von Wieland. Montesquieu in den Lettres persanes, und Lyttleton in den persian Lettres nannten zuerst, und allein die Troglodíten, welches lehrreiche Völkchen, das blos da zu seyn scheint, um den übrigen zum Spiegel zu dienen, Herr W. näher beschreiben will. Im ersten Buche wird

ihr

ihr Ursprung, die Art von Gesellschaft, in welcher sie anfangs lebten, unter einem König, unter selbstgewählter Obrigkeit, nachmals als freies Volk, wie sie sich von allen Pflichten und von allen Abgaben frey machten, und wie schlimm es ihnen in diesem Freiheitsstande wurde, wie sie sich selbst bis auf zween brave Männer aufrieben, die an der Spitze zwoer Familien sich und diese von den Lastern der ehmaligen Troglodíten entfreiten, und eine neue Nation gründeten u. s. w. Die Fortsetzung nächstens. (Wir wünschen recht bald; denn der März liefert noch nichts zur Fortsetzung.)

V. Dialogen über reelle und persönliche Majestät. Der wahre Sitz der reellen Majestät, selbst in der Monarchie ist bey dem Volke, welches die Regenten creirt; die persönliche Majestät nur bey dem sichtbaren Oberhaupte der Nation, sie ist der Abglanz der Herrlichkeit der reellen Majestät der Nation — ist keine Sache sondern ein Aggregat von Personen, und nicht wie ein Acker oder eine Heerde Hammel, das Eigenthum eines Einzigen.

VI. Ein Wort über Machiavels Fürsten (als Zusatz zum Ende des vorstehenden Dialogs) von Wieland.

VII. Nachrichten von der Litteratur der Türken. (Aus den drey Bänden der Letteratura Turchesca des Abbate Toderini.) Von J.

VIII Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden, hauptsächlich die Theater zu Paris betreffend, von Friedrich Schulz. Sehr angenehm und gut geschriebne Nachrichten, von verschiedenen Schauspielen in Paris. Am ausführlichsten vom französ. Hamlet, des Ducis. Ein ganz andrer Hamlet, wie der englische und deutsche, z. B. "Mutter und Geliebte dringen in Hamlet, ihnen die Ursache seines zerrütteten Wesens zu entdecken. Er sagt sie der Mutter, aber nicht mit dem Spiegel in der Hand; denn einen solchen Ton, dürfte kein Sohn auf dem französ. Theater gegen eine Mutter annehmen, selbst wenn sie ihn in Oel sieden liesse. „

IX. Elysium von Matthison. Verbesserte Handschrift dieses schon gedruckten Gedichts.

X. Der deutsche Parnaß. Herr Wieland beginnt hier eine Nachricht und Beurtheilung der merkwürdigsten poetischen Producte, womit unsre Sprache seit kurzem bereichert worden ist. Diesmal und zuerst eine Kritik des Voßischen Musenalmanachs.

2tes Stück. Februar.

I. Grundlinien einer Geschichte der Baukunst.

II. Proben der im vorhergehenden Artikel angekündigten Geschichte der Baukunst. Nach dem in No. I. mitgetheilten Plane, und nach der in No. II. enthaltenen Einleitung und erstem Buche, unterschreiben wir blos das Urtheil, was Hr. W. davon in einer Anmerkung sagt: "der Unternehmer zeigt sich schon durch den "bloßen Plan, und noch mehr durch die Proben als "einen Mann, dem wir eine vortrefliche Ausführung "dieses großen und schönen Gebäudes getrost zutrauen "können.,,

III. Herzoginn Teutberg von Baiern, eine Geschichte aus dem achten Jahrhundert. Das größte Unglück, welches Unglück und Bedrückung einem edeln Gemüthe zufügen können, ist Erbitterung und Ungeduld. — Der Tapfere verliert oft aus Kühnheit und Uebereilung, was er durch kluges Nachgeben erhalten hätte. Herzoginn Teutberg, Gemahlinn des Herzogs Taßilo von Baiern, bestätigte durch ihr unglückliches Schicksal, diese allgemeine Wahrheit! Sie wagte sich im Kampf mit Karl den Großen, der wohl Demüthigung nicht aber Widerstand leiden konnte. Dieser hatte Dieterich, ihren Vater, und Karls ehemaligen Schwiegervater, den König der Longobarden geschlagen, gefangen, und ins Kloster gesperrt. Die entschlossene Herzoginn überredete ihres Gemahls Tassilo furchtsame Klugheit, ihr Plan gegen Karl den Großen scheiterte; die Baiern müssen sich besie-

gen

gen lassen. Man versprach Gehorsam und Treue, und Theodon, der Herzoginn ältster Sohn, ward mit 12 Edeln, zu Geißeln an Karls Hofe geschickt. Der schöne 15 jährige Jüngling, schmeichelte sich, durch eigne Klugheit, durch treffliche Mutterlehren unterstützt, bey Karl dem Großen mehr noch bey der schönen Königinn Fastrade ein. (So weit die Geschichte in diesem Monatstücke, die sehr angenehm erzählt ist.)

IV. Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden, vorzüglich die Theater zu Paris betreffend, von Hr. Schultz. (Fortsetzung.) Ueber die Petits Comediens des Grafen von Beaujolois. Eine Nachahmung der Pantominik der Alten. Die, wenigstens 17jährigen Petits gesticuliren, auf der Bühne so täuschend und lebhaft, daß mans nicht merkt, daß hinter der Bühne, gesprochen und gesungen wird. — Vom Theatre italien, den varietés amusantes über einige aufgeführte Schauspiele. Interessant ist die Nachricht von dem im Ambigu comique gegebnen Stücke, le Baron de Trenk, oder: le prisonier Prussien. Ein kleiner, stumpfnasiger Gascogner in langen Hosen, offenen Hemde, spielt den Trenk, die wahre Geschichte, oder Wahrscheinlichkeit, und das preußische Costüm litten gewaltig bey der Vorstellung — aber das ist eben der Charakter des ambigu comique. Von den Grands danseurs du Roi, Spectacle des Associecs u. s. w.

V. Fortsetzung der Nachrichten von der Litteratur der Türken.

VI. Eine Frage an die Litteratoren. Drey Sprachen herrschen in Europa, die lateinische, deutsche und slavische. Sie theilen sich in Dialecte oder abgeleitete Sprachen. Was ist nun wohl von den (von der lateinischen abgeleiteten) Sprachen, seit der Zeit, da sie sich von der Mutter der Lateinischen, und von einander trennten, bis auf das erste in jeder gedruckte Buch, geschriebenes oder gedrucktes noch vorhanden? diese Fragen wirft Herr Müller in Zürch (der Herausgeber altdeutscher Gedichte)

auf, und wünscht eine weitere Ausführung, wozu er die ersten Linien entwirft. — Noch eine Frage: "Wie viele "ernsthafte und komische Ritter- und Heldengedichte eigner "Erfindung, in Prosa oder Versen, gute oder schlechte, "haben die Deutschen, und wie heißen sie?„ Herr M. nimmt, wie natürlich, Romane aus, und wünschte jene, nach ihrer Geburt, aufgeführt zu sehen.

VII. Der deutsche Parnaß. Herr W. beschäftigt sich auch in diesem Monat, noch mit dem Voßischen M. A. und seine Beurtheilungen der poetischen Erzeugnisse in denselben sind, so wie sie ein so competenter Richter liefern konnte und mußte.

VIII. Vermischte litterarische Bekanntmachungen.

3tes Stück. März.

I. Ueber den Geist unsers Zeitalters in Deutschland, von R. Der Geist, d. h. hier die Seele, die freilich in einem gewissen Sinne, durch den ganzen Körper verbreitet ist, aber doch ihren eigentlichen Sitz nur in derjenigen Klasse von Köpfen hat, die Vorzugsweise, die Denkende heissen. Der Gesichtspunct, aus welchen die Denkkraft der Nation in ihrer angestrengtesten Thätigkeit, ihren eigenthümlichsten Aeusserungen, und ihren mannichfaltigsten Beschäftigungen mit einem Blicke überschauen läßt. — Das auffallendste und eigenthümlichste von diesem Geiste unsers Zeitalters, setzt der Verf. in einer Erschütterung aller bisher bekannten Systeme, Theorien und Vorstellungsarten. Diese Erschütterung äussert sich an allem, worauf die Denkkraft Einfluß hat, und steht allenthalben mit der Größe dieses Einflusses in graden Verhältnisse. Sie erstreckt sich so weit als die europäische Cultur. Bestimmter, als über jene allgemeine, die einst die Nachwelt bestimmen wird, läßt sich schon jetzt die gegenwärtige Erschütterung der Vorstellungsarten in unserm Deutschen Vaterlande reden. — Deutschland ist unter allen europäischen Staaten am meisten zu Revolutionen

tionen des Geistes, am wenigsten zu politischen aufgelegt. Bey aller Unentschiedenheit im gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, ist gleichwol ihr Einfluß auf die übrigen menschlichen Angelegenheiten, zumal auf die Grundsätze der Regenten vielleicht nie so sichtbar gewesen. — Das über die Felder der Regierungskunst, Gesetzgebung ꝛc. verbreitete Licht dringt bis zum Thron — und wirkt, wie der Verfasser zeigt. — Er führt seine Leser auf den wichtigen Satz: daß das Gesetz nach welchem, diese den Geist des Zeitalters charakterisierende Erschütterung, zu und abnimmt, sich durch den Antheil bestimmen läßt, den die Vernunft an dem Inhalt und der Form einer Wissenschaft hat. Der Mittelpunct der Erschütterung lag innerhalb des Bezirkes der Metaphysik und die Gränze ist durch die Felder der Mathematik, durch Naturwissenschaft und Naturbeschreibung bestimmt. Am stärksten ist jene Wissenschaft die ihrer Definition zu folge, als Inbegrif der ersten Gründe menschlicher Erkenntniß, den Rang über alle haben sollte, erschüttert, so daß ihr nicht nur der Rang sondern sogar der Name streitig gemacht wird. — Das Bedürfniß einer Hauptwissenschaft, von welcher alle übrigen theils leitende theils gründende Principien zu erwarten hätten, ist nie so allgemein und dringend gewesen als itzt, und die Verachtung der Metaphysik war eine Folge der Erwartungen, welche sie erregte und nicht befriedigte. Die Erschütterung im Gebiet der Geschichte, aus dem dermaligen Zustand der Geschichtskunde gezeigt muß entweder ewig dauern, oder die Entdeckung und Anerkennung einer Wissenschaft herbeiführen, aus welcher sich der oberste Gesichtspunct für alle Geschichte überhaupt mit allgemeiner Evidenz ergeben soll; alle Versuche, der Philosophie durch Geschichte eine bessre Form zu geben, müssen vergeblich seyn, indem die Geschichte ihre Form durch Philosophie allein, aber erst dann erhalten kann, wenn diese selbst eine feste Form haben wird. (Hier bricht diese philosophische Abhandlung ab, auf deren Beschluß wir begierig sind.)

II. Herzogin Lautberg von Baiern. (Fortsetzung) Theodon, itzt 18 Jahr, seines Pagenstandes überdrüßig, wird schwermüthig. Ehrgeitz regt sich in ihm. Fastrade, die den Jüngling beinah leidenschaftlich liebt, lockt den Grund seines Kummers aus ihm hervor, und --- Karl der Grosse giebt ihm Freiheit und macht ihn zum Ritter. (Wird fortgesetzt.)

III. Ueber Lage, Wachsthum, Umfang Volksmenge und Ansichten von Paris. (Erster Brief von Fr. Schultz.)

IV. Beschluß der Nachrichten von der Litteratur der Türken.

V. Politisch-Philosophische Gespräche. 1) Die Wälder. Ueber die schädliche Ausrottung der Wälder, wodurch die Disproportion zwischen der Menge und der Consumtion des Holzes immer grösser, das Bedürfniß, Waldungen zu haben, immer dringender wird. (Werden fortgesetzt.)

VI. Klage (poetische) über die Ausrottung eines Wäldchens. Beylage zum Dialog.---

VI. Ein Spaziergang. Vom Verfasser der Briefe über ein schweizerisch Hirtenland.

VIII. Die zwey wichtigsten Ereignisse des vorigen Monats. Von Wieland. Josephs II. Tod und das Decret der französischen National Versammlung, wodurch alle Mönchs-Orden und Klostergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeschaft worden.

IX. Auszug aus einem Schreiben einer ungenannten Dame an den Herausgeber, mit einem Zusatz desselben. Betrift die Ehrenrettung der Faustina im Januar-Monat. Die (irgendwelche) Veranlassung, welche Faustina dem Dämon der Verläumdung gab. --- Eine zarte Frage zu deren Auflösung Wieland, seine Correspondentinn auffordert: möchte uns

Wie-

Wieland selbst die Gedanken darüber mittheilen, die er, vielleicht aus Delicatesse gegen das Geschlecht bisher zurück und seinen Lesern vorenthielt?!

X. An die Theilnehmer altdeutscher Gedichte, vom Hrn. Prof. Müller.

B. Dänische Journale.

Minerva. Januar 1790.

Etwas von einer Academie in Norwegen. Eine vortreflich ausgearbeitete Abhandlung. Der Verfasser redet mit Einsicht und Wärme von dem großen Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das allgemeine Beste eines Landes; dies wendet er auf Norwegen an, beschreibt dessen jetzige Lage, und wie sehr sie durch zweckmäßigere Lehranstalten verbessert werden könne. Er zeigt die Nothwendigkeit einer inländischen Academie, und vergißt auch am Ende die Auflösung der Hauptfrage nicht: Wie will Norwegen bey seiner geringen Volksanzahl und seinem schwachem Vermögen eine Academie unterhalten? Verdient wohl eine Handvoll junger Pflanzen, die aus dessen Schulen jährlich hervorsprossen, eine so große und kostbare Anstalt, und wo sollen die Kosten herkommen? — Auch auf andern Academien ist der Zufluß nicht groß; und so gering er auch ist, kann doch das Land mit bürgerlichen und geistlichen Geschäftsleuten versehen werden; der Zufluß gewinnt durch den Mittelstand, der gewiß eben so viele und wichtige Kenntnisse braucht, um seiner Bestimmung die wahre Genüge zu leisten; der Grund der natürlichen Armuth des Landes liegt am Mangel einer eignen Academie; zwar sind die Ausgaben des (dänischen) Staates groß, aber zeigt er nicht, durch die Berufung so vieler neuen und besoldeten Universitätslehrer, wie wie wenig er, zum Besten der Aufklärung, der Kosten achtet? Eine norwegische Academie hat nicht nöthig, mit den vorzüglichsten ausländischen um die Wette zu eifern; statt

statt mehrerer Lehrstühle in den wichtigsten Wissenschaften, wäre nur für jede ein einziger fürs erste hinreichend; die Stadt, wo die Academie errichtet werden soll, besitzt zuverläßig Männer im Fache der Theologie, Jurisprudenz und Medizin, die bey einer jährlichen Zulage zu Vorlesungen in diesen und den damit verwandten Theilen der Gelehrsamkeit bestimmt werden könnten; milde Stiftungen, der Patriotismus bemittelter Leute, die ohne Erben aus der Welt gehen, mancherley zufällige Umstände können das Daseyn einer norwegischen Academie mit mehrerer Leichtigkeit möglich machen, als man es sich vorzustellen pfleget. u. s. f. — Es kommt mehr darauf an, den Grund zu legen, als das Gebäude selbst aufzurichten.

Ueber das Schulzische Instrument, Pistole genannt. Die Commission des königlich dänischen Commissariats- und Admiralitätscollegii hat des Mechanicus Schulzens vorgegebne Erfindung der Meereslänge nicht theoretisch richtig befunden, wenn sie gleich nicht leugnen will, daß selbige, practisch behandelt, zufälligerweise von Nutzen seyn könne. Hierüber ward der Mechanicus gewaltig aufgebracht, und hat bey dem Admiralitätscollegio einen weitläuftigen Schriftwechsel veranlasset, dessen Ausgang in den künftigen Stücken der Minerva versprochen wird.

An den Verfasser der Stimme des Volks über die Deutschen. Lange genug ist Dännemark und Norwegen den Ausländern nachgesetzt worden, das haben diese der Nation mit Verachtung gedankt, und ein jeder Ausländer kann sicher seyn, daß er sein Glück mache; sie haben den fremden Luxus eingeführt, sich, ihre Verwandten und Creaturen bereichert, die Landeskinder verachtet, die Nationalität niedergedrückt, den Fortgang der Nation gehemmet, und dadurch die Nation höchlich gekränket; sie sind Schuld daran, daß die Dänen dasjenige nicht sind, was sie seyn sollten und könnten. — So ungefähr fängt der Verfasser, jener sonst vortreflichen

herz-

herzlichen Rede, selbige an, und diesen Punkt widerlegt der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes mit gleicher Wärme und mit den Gründen eines Weltbürgers. Cramer und Bernstorf dienen ihm zu Beyspielen, daß Wissenschaften und Geschmack, daß Tugend und Menschenliebe allenthalben wirken und an keine Gränzen gebunden sind. — Müssen wir nicht wünschen, sagt er, daß ein Rochow, Gedike, Zollikofer, wenn er noch lebte, daß ein Garve, Heyne, Bernoulli, Kästner und mehrere, die eine Nation, bey der sie sich niederlassen, zieren, und die, welche sie fahren liesse, verunzieren würden, — daß diese Männer uns zu Theil werden möchten! Friedrich dem 5ten, sagt er, gereicht es zum immerwährenden Ruhm, daß Klopstock von ihm aufgenommen ward, und daß er hier seinen Messias schrieb. u. s. f. — La nation doit faire par elle même tout ce qu'elle peut bien faire; & ce qu'élle ne peut pas bien faire, il faut qu'elle le fasse par les plus experts.

Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dännemark; vom Hrn. Professor Eggers. Sie beziehen sich auf zwey Aufsätze im November und December 1789 der Minerva. Es ist hauptsächlich die Rede von einer paßlichen Abgabe, welche die Einkünfte der Lotterie ersetzen soll. Hr. Eggers nennt eine Schatzung auf Equipage und Livree; und thut Vorschläge, die abgesetzten Collecteurs in Nahrung zu setzen.

Der Ueberschuß von allen drey Lotterien hat für die drey Jahre von 1784 bis 1787, die Summe von 485,764 ℛ 52 ß, oder jährlich, nach der Mittelzahl, ungefähr 162,000 ℛ ausgemacht. Bey der Kopenhagner Lotterie allein betrug selbiger 146,191 ℛ 35 ß, oder jährlich ungefähr 49000 ℛ.

Ist es rathsam, die sogenannten Corpora der Professoren, (inddrage) und den künftigen Professoren ein geringeres Gehalt, mit der Hofnung, einer dereinstigen Zulage zu geben? An den Hrn. Etats-

Etatsrath Trant. — Eine weitläuftige Abhandlung über S. 78 und 79 der Schrift des Hrn. Trants, über Schulen und Schulanstalten in Dännemark.

Von der Gesellschaft der Bürgertugend. Borgerdyds Selskabet). — Diese Schrift ist auch besonders abgedruckt.

Volle Willum Lürdorph durch Peter Friderich Suhm. — Der Zeitraum, worinn Lürdorph lebte, war zwischen 1716 und 1788. — Lürdorps Leben, von einem Manne beschrieben, wie der Cammerherr von Suhm ist, würde durch einen Auszug zu viel verlieren, da das Ganze ein Gewebe der feinsten Beobachtungen und der Würde eines so verdienten Schriftstellers angemessen ist; die Leser dieses Journals werden es uns also Dank wissen, wenn wir ihnen künftig das Ganze in einer getreuen Uebersetzung mittheilen.

Februar.

Verzeichniß der Schriften des sel. Bischofs Paul Egede vom Prof. H. C. Glahn.

Ueber die Glaswerke in Norwegen im August 1781, vom Secret. D. E. Bradt. Mit königl. Erlaubniß und Unterstützung bereißte der Verf. im Jahr 1781 die Kongsberger Silberwerke, die Wallöer Salzwerke und die Gegenden in Norwegen, die durch Glaswerke berühmt sind. Von den letztern ihren Chrystall- und Glashütten u. s. w. giebt er hier eine zwar kurze doch deutliche Beschreibung.

Des General Schmettow Abschiedsschreiben an die Regimentschefs der norwegischen Armee, 1767.

Ueber das in Naes, in Hallingdalen (angelegte) Magazin. Die Normanen, vorzüglich die Berg-Bewohner haben seit langer Zeit und oft mit Hungersnoth zu kämpfen gehabt. Zur Anlegung von Magazinen, zur Ver-

Verhütung des Kornmangels, gab die königl. dänis. Regierung verschiedene kräftige Winke und Aufforderungen. In dem Bergdistrikt Naes, in Hallingdalen, wurden diese väterlichen Winke der Regierung wol zuerst befolgt. Es wurden verschiedene Quellen eröfnet, um Baumaterialen und Geldbeyträge zur Erbauung von Magazinen zu erhalten. Der Plan, den ein Volkslehrer jener Gegend Nassen entwarf, ward von der Rentekammer gebilligt, und erhielt königl. Unterstützung. — Eine kräftige Anrede des Amtmanns, Justizraths Lange, brachte diese Idee so bald und glücklich zur Ausführung, daß die Bauren freywillig Materialien zum Anbau des Magazins lieferten, und der Bau auf einer vom Amtmanne angewiesenen Stelle zu stande kam, u. s. w.

Ob es rathsam sey, die sogenannten Corpora der Professoren einzuziehn und ihnen ein vestes Gehalt zu bestimmen, u. s. w. vom Etatsr. Trant. Gegen die Einwendungen eines Ungenannten im Januar-Monat der Minerva.

Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung des Volks, und über deren Einführung in den Schulen der königl. dänischen Staaten. Eine Uebersetzung der vom Hrn. Capellmeister Schulz in deutscher Sprache neuerdings bey Prost in Kopenhagen herausgegebenen Schrift. — Die Musik veredelt die Gefühle; verbreitet Freude und Geselligkeit unter das Volk und hat überhaupt großen Einfluß in die Bildung des moralischen Charakters. Es schien dem Verf. daher der Mühe wehrt, über das Wesen und die Wirkung dieser Kunst, und über den Vortheil, der aus der Einführung derselben in den Volksschulen der dänis. Staaten entspränge, Betrachtungen anzustellen, die, wir wünschen es, ihres Zwecks nicht verfehlen mögen.

Gedichte: eine poetische Erzählung von O. Horrebow; Hymne an den Coffe; an meinen Geburtstag; historischer Gesang von H. J. Lindahl; Königinn Eleonoren

norens letzte Geständnisse von derselben; Norma morum; Bey Henriette Rosenstands Tod, 14ten Febr. 1790, ein Gelegenheitsgedicht in reimlosen Versen von C. Pram.

Litteratur. Unter den neuen Büchern dieses Monats zeichnen wir nur folgende aus: Profess Sahl historiæ mythologicæ chrestomatia græca p. 1.; des Mechanicus Schulze Vorschlag, durch Hülfe des Mondes die Meereslänge zu finden; Prof. Eggers Nachricht von Credit-Cassen, ist aus der Minerva besonders abgedruckt zu kaufen. — Uebersetzt aus dem Deutschen ins Dänische, und Campens väterlicher Rath an seine Tochter, 1. Th. und Hirschfelds Handbuch, von der Fruchtbaumzucht, 2 Theile.

Anzeige von dem am 20sten d. M. erfolgten Absterben des Prof Pauelsen, berühmt als Geschicht-Landschafts- und Porträtmahler, auch als Kupferstecher.

Schauspiele, aufgeführt auf dem königl. Theater.

Politische Neuigkeiten.

Die Brüder des Bundes: Für Freiheit und Recht:

Erstes Bruchstück. Fortsetzung von S. 434.

Es saß der Sundhainer beym Frühtrunk, als Vollrath, der Reisige, welcher den Reitern, durch einen Schleichpfad, den Vorsprung abgewonnen hatte, ins Gemach gerannt kam, den Eisenhuth um den Kopf schwenkte, und freudig dem Ritter entgegen rief: Ernst von Falkenhelm ist da!

Ist

Ist er! — schrie hocherfreu't Herr Reinhard. — Schwenk noch einen Becher aus, Ortulf, lüpf die Pfülben des Lotterbettleins auf, Walter; wird der Ruhe bedürfen. Der Falkenhelmer! Was du sagst!

Vollrath. Ja, so ists! wir fanden ihn auf dem Heerwege. —

Athemlos stürzte Herr Ernst jetzt ins Gemach und warf sich um des Sundhainers Hals.

Reinh. Grüß dich Gott, Bruder! Bist mir willkommner, denn eine Versicherung meiner Heiligsprechung. — Einen Krug, Ortulf. Setz dich dort hin aufs Lotterbettlein, entwapnet ihn, Knaben. Siehst du doch aus, als hättest du dich mit einem Wasserunhold im Schlamm gebalgt. Mein friesnes Wamms, Walter. Keuchst ja schrecklich; erstick nur noch deine Fragen. Wo sind die Jungen, Ortulf? Ist mir's so lieb, daß du wieder hier bist, als hätt' ich meinen ältesten Jungen wehrhaft gemacht. Weiß es mein Weib, daß der Ritter heimgekommen ist? Wo sind die Jungen?

Ortluf. Sie schauen nach dem Fuchseisen, ob sich über Nacht etwas darin gefangen hat.

Reinh. Auch Adelhard? Trink, Bruder Falkenhelm. Ihr solltet doch den, kaum vierjährigen, Jungen nicht überall mitlaufen lassen; packt ihn einmal ein Fuchs, da kann er um Arm und Bein kommen, und gäb das einen stattlichen Rittersmann. Gott sey Dank, daß du hier bist, Bruder.

Ernst. Wer ließ mein Spittel niederreißen? Wer —

Reinh. Was giebt's Neues in der Welt? Wie hat sich der Rappe gehalten, den ich dir zum Streitgaul gab? Ruf der Frau, Walter. Mein Weib hat mir vor dreyviertheil Jahr einen Jungen gebohren, den ich nach deinem Namen benannt habe; ein Bube, den die Juden für ihren Meßias halten würden, wär' er von einer Jungfrau ihres Volks gebohren, so kräftig und stark, und wohlgemuthet, und —

Ernst. Wer hat meine Burg verschenkt?

Reinh. Sollst's zeitig genug erfahren.

Ernst. Jetzt! Jetzt!

Reinh. Daß dich der Schlag auf der Stelle treffe; nein, nicht also. Dinge, bey deren Erzählung man sich ruhig die Zähne stochern könnte, sind hier in deiner Abwesenheit nicht vorgefallen. Was hast zu schauen, Ortulf? Auf den Becher guck, den du trägst. Laß uns vorher von lieblichen Dingen kosen — führt die Gäule auf den Burgplatz, Buben — das Böse kann man, wenn's einmal geschehen, und das Wiedergutmachen zu spät ist, auch nie spät genug erfahren, und werden durch Ueberschnellen die Braten zwar braun, nicht aber gar. Sollst meine Gäule sehen, das trippelt als brennt's ihnen unter den Füßen, das hau't aus, als schlüg' es nach beissigen Hunden, das spitzt die Ohren, als wollt's in den Himmel nein hören, das schnaubt und — Gottlob, daß du hier bist, edler Falkenheim. Die Frau soll einen Kuchen anrühren,

rühren, Walter. Nun, wohin rennst du schon wieder? Sagt ich dir nicht, du solltest vorher dem Ritter die Beinschienen abschnallen?

Ernst. Wer riß mein Spittel nieder? Ich frage die Pilger auf den Straßen, die messelesenden Pfaffen darum erfahr' ich's nicht gleich von dir. Hause keinen Athemzug fürder unter deinem Dache. Wer riß mein Spittel nieder?

Reinh. Nun dann, wenn du dir einen Zahn ausbeissen willst; der Herzog.

Ernst. Daß ihn das heilige Feuer zum Gerippe zehre! (*)

Reinh. Schau, wie dich der Aerger mit Riesenfäusten schüttelt! Ortulf, eil hin in den Wald, schieß ein Reh; warte, sieh'st nicht, daß der Humpen geleert ist! Da trink, Bruder Ernst.

Ernst. Wer nahm mir meine Burg?

Reinh. Der Herzog.

Ernst. Ich bring' euch den Becher, Herzog Wilhelm! In jedem Tröpfchen den Tod euch!

Reinh. Sollst jezt nicht trinken, Bruder; dann kann der Wein nicht munden, wenn Einem die Galle in den Hals gestiegen ist. Ich hab' einige Dutzend Schwerdter erstanden, Schildbuckeln kannst damit ab-

(*) Eine schreckliche Krankheit. Ein innerer, schmerzhafter Brand, der durch alle Glieder wüthete, endete gemeiniglich nur mit dem Tod, oder dem Verdorren einiger Glieder des Kranken.

Chronicon Urspergense p. 244.

hauen und kein Schärtchen verräth's. Das Weinfaß gegen dem steinernen Sanctjürgen in der Mauer über soll angezapft werden, wo wir uns einst so steif gezecht hatten, Ernst, daß wir nicht viel geschmeidiger waren, denn der Steinritter; lasse noch immer auf die Stelle den ältesten Wein hinlegen.

Ernst. Wo ist mein Bruder? Wo meine Schwester?

Reinh. Der Herzog — Nein, bey meinem Eyd! Ernst, Ich erzähle dir jezt nichts, hiesse, dir Glied vor Glied ablösen; das muß dir, in den Verdauungsstunden, ein Mönch oder ein Weib erzählen. Ruft der Hausfrau. Wie oft die nach dir gefragt hat, und die beyden ältesten Jungen! "Was treibt denn der Falkenhelmer, wann kehrt er heim?„ So forschten sie immer, wo sie mich nur ersahen.. Bruder, toll möcht' ich werden, niederwirft's mich, wie vier Maaß Steinwein, wenn ich so in die Zukunft hinaus denk, und denk, wie die Welt jezt ist, und wie sie einmal werden wird. — Trink, Bruder — und daß meine Jungen mir könnten verführt werden. Wo ist denn die Frau?

Ortulf. In der Milchkammer.

Reinh. Und mögt' ich mich gleich mit allem, was mir lieb und wehrt ist; mit meinem Weibe, mit dir und den Jungen, mit Schroffeneck und Wendelin auf den Scheiterhaufen setzen, anzünden lassen, Valet der Welt sagen und so hinauflodern. Iß doch von dem gedeckten Brey, meine Marie hat ihn gebacken. Ist's denn haußen auch so arg.

Ernst.

Ernst. Wie arg ist's jezt hier? Sag'st du mir es nicht gleich, so zähl' ich dich zu meinen Feinden.

Reinh. Das sollst du schön bleiben lassen. Trink' eins. Bist du denn ganz allein heimgekehrt?

Ernst. Gegen Abend werden meine Knechte eintreffen.

Reinh. Sollen in meine Mayerhöfe gelegt werden, Ortulf; daß du ihren Rossen nur nicht von dem naßgewordenen Heu geben lässest.

Ernst. Bin ich denn hier ohne Besitzungen?

Reinh. Ist denn das Dach über der kleinen Scheune noch nicht wieder ausgebessert? Wenn ich nicht überall mich hinter drein treibe, ihr Dienstlinge säß't still dabey, ob mir auch der Mond durch's Dach in's Ehebett guckte, und der Regen auf demselben Wege mir in den Eßnapf käme.

Ernst. Bin ich denn hier ohne Besitzungen?

Reinh. Hab' ich nicht noch Burgen, Häuser und Höfe! Du sitzest nicht gut. Wo die Jungen bleiben? Schau nach, Walter, lauf ihnen entgegen. Ist's haußen auch so arg, Falkenhelm? Fandest du nirgends ein ruhiges Plätzchen, wo wir sicher leben könnten vor Neidern und Schandbuben. Schlag deine Stirne nicht so, Bruder.

Ernst. Wer ließ das Irrhaus dahin bauen, wo mein Spittel stand?

Reinh. Ja wohl Irrhaus, hab von meinem Wartenföller in dieser Nacht einem Umgang zugesehen, den nur

Irrhäusler machen können. Sieh da, Ortulf, da liegt der Humpen! Mögt wissen wozu ihr Buben die Augen hättet, als nach dem, was eures Dienstes ist, zu schauen.

Ernst. Ich sah dem Umgang auch zu, recht aus der Nähe, spielte die Tollhäuslerposse mit! Reinhard, warum riß er mein Spittel nieder, verschenkte meine Burg?

Reinh. Hättest zugeschau't? Wollen heute wieder einmal traut und lieb mit einander zechen und schmausen. Hat der Humpen auch Beulen bekommen, Ortulf? Morgen sollst du alles erfahren. Wenn nur keiner der Jungen ins Fuchseisen gerathen ist. Hast du auch dort eine Dirne gesehen, Falkenhlem?

Ernst. Und in ihren Armen den Herzog.

Reinh. Du kanntest die Dirne?

Ernst. Nein, wer ist sie? Ich zeigte dem Herzog meinen Schild, er schalt mich einen Meuchelmörder, ließ mich durch seine Schranzen aus dem Burgzwinger werfen — hinausstoßen. O, ich will dich aus deiner Glücksburg stoßen, und hätten sie dir Engel erbauet.

Reinh. Geh zum Kloster, Ortulf? Vater Wendelin möchte doch gleich zu mir kommen.

Ernst. Wie stehts mit dem Bund?

Reinh. Stille, stille! Nachher davon. Er ließ dich durch seine Schranzen hinausstoßen? Harre, Herzog; das bringt dich um Land und Leute. Vollrath, zu meinen Dienstleuten und unsern ächten Brüdern, es soll aufsitzen, was Arm und Beine hat. Wer dich unsanft angreift,

greift, macht mich wüthen. Wollen die neuen Schwerdter versuchen. Treu und Glauben, Ehrlichkeit und Biedersitten sind ausgestorben, Schandbuben haben sich in ihren Kleidernachlaß getheilt, und prunken einher in gestohlenen Farben. Nun sollst du alles wissen, jezt alles. Doch nicht von mir, würde dir meinen Geifer mit meinen Zähnen in den Bart werffen. Nun breche alles, nun zertrümm're alles unter unserm hartem Stahl. Denk dir das ärgste, was geschehen kann, es ist geschehen. Wo die Jungen bleiben? An Wein gebricht's auch. Das ärgste sag' ich, Bruder Ernst. Schieb' mir doch die Kanne dort etwas näher. Man hat dir alles genommen.

Ernst. Mein Schwerdt nicht.

Reinh. Auch nicht deine Rechtschaffenheit, nicht deiner Freunde Herzen und Fäuste. Er ließ dich hinausstossen? Recht; auch der feigste Dieb muß Mörder werden, wenn der Hausherr jach aus dem Schlaf' erwacht. Rauf deine Haare nicht alle aus der Scheitelhaut. Deine Rechte, auch deine Linke; hast du mich lieb, so laß sie mir: fürchte, du könntest Hand an dich selbst legen in der Zornwuth. Von deinen Besitzungen in diesem Gau ist dir nichts geblieben.

Ernst. Und der Bund schwieg dazu?

Reinh. Unser Abt machte dir ja alles in seinem Sendschreiben an dich kund.

Ernst. Kein Zeilchen ist mir zu Händen gekommen.

Reinh. Nicht? Hatt' ihm noch aufgetragen, dich zu benachrichtigen, daß mir mein Weib den vierten

Buben gebohren; daß mich eine so reiche Aerndte in den zweyen ersten Jahren deiner Abwesenheit beglückt; daß meine Buben so wacker würden; daß ich den schwarzen, vierjährigen Hengst, mit den drey weissen Füßen, schon bey Turnieren gebrauchen könne: damit du doch ein wenig Honig um den Wermuthschleim habest. Und hatte dir mein Weib das Schleiertuch, so es bey'm letzten Ritterspiel vor deinem Zuge trug, zum Feldzeichen gesandt. — Wo sie bleiben mag, die herzliebe Frau? Ist noch immer, wie vormals, mein David, wenn mich der Unmuthsteufel plagt, und hätt' ich auch ein Spieß zum Wurff gegen meinen Todfeind ergriffen, Marie darff mir nur ein: Thu'snicht zu blinken, und husch! fliegt der Spieß hinter den Heerd. Hätt' kein besseres Weib je mein nennen können, und ob ich auch die Wahl unter den eilftausend Gespielinnen der heiligen Ursel gehabt, ja sie vorher zur Probe hätte nehmen dürfen. — Da kommt Vater Wendelin. Willkommen, Bruder, sitzt her zu uns; muß man euch denn immer beschicken lassen? Meine Rechte kann ich euch nicht geben, sie hält hier Wache. Noch einen Krug Wein, Ortulf. Wie steht's daheim? Auch etwas Neues im Kloster vorgefallen? Eu'r Abt noch gesund?

Alles wie sonst -- entgegente der Mönch und halst'e den Falkenhelmer inbrünstig. — Willkommen, edler Bruder, allen Biederleuten im Gau, willkommen selbst hier solchen Menschen, die euch abhold worden sind, sollen durch euch zur Erkenntniß ihrer Fehle gebracht werden, wie ich wünsch' und hoffe. Ernst.

Ernst. Guter Bruder, man hat mir hier viel genommen.

Wend. So wißt ihr schon, was man euch nahm, habt den ganzen Werth eures Verlustes schon überrechnet? Vermerk solches daraus, daß euch Herr Reinhard die Hände hält, damit sie nicht gegen eure Unschuld wüthen.

Ernst. Laß meine Hände, Bruder, bey meinem Eyd, ich gebrauche sie nicht wider mich. Mir ahndet alles Wendelin; doch weiß ich fast noch nichts.

Reinh. Sollst nun alles von Wendelin erfahren, der kann solche Dinge besser und füglicher erzählen, denn Unsrer einer, dem immer die Faust mit dem Schwerdte in die Rede fällt, und, Ortulf, die Frau soll kommen, dir gegenüber sitzen, Falkenhelm, und dein warten mit ihren unschuldvollen, sanften Taubenaugen. Weißest ja, wie unsere Zornwuth unter ihrem Anschauen schwand, und wie mancher Kummer seine schwarze Gestalt wandelte, so sie zu trösten begann, uud wie mancher Gram das Friedenspanier aussteckte, so sie lächelte. Ist seit einigen Tagen nicht ganz wohlauf gewesen, Vater Wendelin; müßt ihr ein Tränklein bereiten. Ernst, Ernst! Wie steht's um dich? Bist ja so ruhig.

Ernst. Das Urtheil ist einmal der Unschuld gesprochen; die Strafe fürchtet sie nicht.

Reinh. Und die Jungen sollen sich auf deinen Knieen schaukeln; und kann man dann nicht wüthen, wenn einem holde Engelein so nahe sind. — Da trappelt's draußen und kreischt — das sind sie.

Die

Die drey ältesten Söhne des Sundhäiners, kraushaarige, feiste, vollwangige Buben, torkelten, unter hellem Gekreisch, zum Gemach hinein. Hainz und Hans, die ältern, liefen gleich hin zum Falkenhelmer, kletterten zu ihm empor, hingen sich an seinen Hals und küßten ihm ihr Willkommen auf Hand, Stirn, Mund und Brust. Freundlich herzte sie der Ritter. Adelhard stand schüchtern von ferne; doch bald rannte er auch zu dem, dem die Brüder so hold waren, und liebkosete mit ihnen, dem Ritter.

Reinh. Brav, Adelhard, mußt ihn ja auch noch kennen; hat dich manchmal auf deiner Mutter Arm geherzt. Nun, hat sich etwas im Fangeisen gefunden? Sollt mir nie wieder, ohne Walter oder Vollrath, nachsehen. Könnt nur jetzt in die Küche gehen, Knappen. Doch setz mir noch einen Krug Wein her, Ortulf. — Da, da kömmt mein Trautel. Du Herzensschatz, der Falkenhelm ist da, ist schon von deinen Buben belagert.

Ins Gemach war die edle Hausfrau getreten, eine schlanke Weibesgestalt, Sanftmuth auf den Lippen, anspruchlose Unschuld im Auge, Güte und Wohlmuth strahlend aus jedem Zuge ihres, durch Weibesmühe und Mutterſorgen gebleichten, Antlitzes, auf dem Arm trug sie den jüngsten ihrer Söhne. Kaum gewahrte sie des Falkenhelmers, da verdoppelte sie ihre Schritte, eilte zu ihm und reichte ihm die Hand. Willkommen, guter Bruder, bey uns — sprach sie in einem Tone, der selbst einen Fluch hätte in Seegen wandeln können; — da erstarben

starben ihr die Worte, denn sie wußte, was ihren Freund dort erwarte.

Herr Ernst drückte ihre Hand an sein Herz und entgegente: Gute Schwester, und nach einer Pause: eur Gruß und mein Dank, sind gleich gut gemeint, und gleich stumm.

Reinh. Was hältst du von dem Buben, Ernst? Der werde einmal ein Kerl, wie du bist.

Ernst. Doch nie so unglücklich, wie ich fürchte, daß ich es jetzt bin.

Maria. Wird er nur so bieder, wie ihr, immer mag er dann, eins ausgenommen, auch so unglücklich werden. Ha, ehrwürdiger Vater, ich sah euch nicht; glaub', ich würde einer Grube nicht gewahren, die auf dem Wege zu meinem guten Falkenhelm vor mir läge. Grüß' euch Gott.

Wendelin. Dank, edle Frau. Ihr seyd nicht wohlauf.

Maria. Wohl auf, da unser wackerer Bruder Ernst wieder bey uns ist.

Reinh. Nun setz' dich dem Bruder Ernst gegenüber, Maria, und seyd mir still, Jungen, oder ich laß euch hinauswerfen.

Hainz. Streicheln können wir doch den Ritter, Vater; nicht? Und diese güldene Kette beschauen?

Hans. Und ihn küssen und kitzeln, daß er lache?

Adel-

Adelhard. Und mit ihm Buhmann spielen.

Reinh. Das könnt ihr; nur kein Wörtlein reden. Vater Wendelin soll etwas erzählen.

Ernst. So erzählt dann, Bruder. Zwischen euch, Freunde, euch gegenüber, Maria, euch, Buben, in meinen Armen, kann ich allein ruhig zuhören.

Wendelin. Denk noch des Morgens so lebhaft, an dem ihr aus unserer Mitte zogt, als hätte er uns diesen Tag gegeben; weiß noch eure letzten Worten, so ihr uns zuriefst, da ihr von der Sturmhaide in den Wald hineinsprengtet. "Den, der euch meinen Schild bringt, "nehmt zum Bruder auf, an meiner statt; fragt ihn "nicht, ob ich für Freiheit und Recht gefallen bin, ich "bin's, wenn dieser Schild meinen Arm nicht mehr deckt.„ Es war's der letzte —

Reinh. Nehmen soll ihn mir Niemand, den Schild — so sagte Falkenhelm, Bruder Wendelin — wer ihn euch bringt, dem hab' ich ihn sterbend gegeben, und so fortan

Wend. Mir däucht, Herr Ernst, habe gesagt, wie ich's jetzt sagte.

Reinh. Nein, wie ich's sagte. Werd's doch wohl wissen. Hielt ihm ja zunächst, wie er in den Wald nein trabte; denn mit Schritt und Trab muß man einen Zug beginnen, nicht mit Sprengen.

Wend. Aber, was —

Reinh.

Reinh. Was ist hier zu abern! Freundesworte sind wie Goldstaub, das winzigste Theilchen hat innern Werth.

Maria. Nun, Vater, du hast sie ja mit Wendelin treu-brüderlich aufbewahrt.

Wendelin. Es war's der letzte frohe Morgen, den wir Brüder mit einander verlebten. — Mit dem Herzog ritt Otbert von Wimpfingen zur Pfalz, die Brüder Ritter zogen auf ihre Burgen, wir Uebrigen eilten in unsere Zellen und Hütten.

Reinh. Ich war mißgelaunt, zürnte mit allen, so mir zu nahe kamen. — Stille, ihr Jungen! Mogt wohl Vorahndung seyn; dazu waren bey'm Mittagsimbs unserer Dreyzehn am Tische, und taugt das nie, denn —

Maria. Väterchen, die Buben sollten nichts drein reden; und du —

Reinh. Schau, hast recht, Rügemeisterinn. Will nichts mehr drein reden. Erzählt nur fort, Wendelin.

Wend. Der Wimpfinger blieb Tage, Wochen, Monate bey'm Herzog in der Pfalz; dort schufen neue Lustbarkeiten jedem Tage eine neue Gestalt, heute gab's eine Bärenhatz, Morgen eine Ringerbeitz, Uebermorgen ein Treibjagen, dann ein Hechtschießen, eine Mummerey, ein Ringstechen, Stumpfrennen, eine Fuchsprelle, die Abende, Mitternächte und Morgen, wurden unter Zechen und Banketieren eins.

Reinh. Keiner vom Bunde war geladen zu dem allen.

Wend. Eu'r Bruder Franz einigemal, auch eu'r Fräulein Schwester.

Reinh.

Reinh. Kam einer von uns, den Herzog heimzusuchen, dem ward zur Antwort: Es sey der Fürst unpaß.

Wend. Vor Betrübniß, daß der Falkenhelmer nicht mehr um ihn, er wolle auch keinen vom Bunde sehen, weil ihn das zu schmerzhaft an seinen Verlust erinnern würde. Uns allen ahndete Anfangs nichts unlauteres dabey, wohl wußte ein Jeder was ihm alles mit Ernst von Falkenhelm fehle, und suchten ja auch unsere Brüder Ritter und Reisige Zerstreuung in Schimpf- und Ernst-kämpffen, und bannten wir Brüder Pfaffen das Teufelsgefolge der Rückerinnerung durch Fasten und Beten. Endlich aber begann auch unseren Augen die Wahrheit aus der Knospe zu brechen. Dem Sundhainer wurde das ewige Abweisen verdächtig, er warf allso die Schranzen in eine Ecke, drang mit Gewalt ins Gemach des Herzogs, und siehe! er fand ihn dort gar geschäfftig, mit einer Dirne zu tändeln. —

Reinh. Der ich gewiß so willkommen kam, wie dem Klemmer *) der sich eine Taube im Dornicht pflückt, des Weidmanns Hunde kommen. Kannst denken, Ernst, daß ich nicht leise zu Werk gangen war, die Schranzen in die Ecken zu lagern; kaum war ich allso im Gemach, als der Wimpfinger aus einer Seitenthür stürzte —

Hans. — und den Vater hinauswerffen wollt, aber der hat ihn wacker geschüttelt, und da hat —

Marie. Schweig, Hans, du schwatzest wie ein Kind; Männer lassen sich auch so werfen.

Ernst.

*) Habicht.

Ernst. Oh! Ließ mich der Herzog doch aus dem Pfalzzwinger werfen!

Adelh. Sey nicht so grämlich, Mann.

Marie. So recht, Adelhard; streichle dem Ritter die Gramfurchen mit deinen weichen Fäustchen aus.

Reinh. Von Ungeschlachtheit und Einbruch und dergleichen schwatzte der Wimpfinger, Hans Narr, nicht aber von Hinauswerfen; ich ließ ihn schwatzen und sagte kalt zum Herzog: Das ist also die Salbe, die du auf die Trennungsquetschung streich'st, Wilhelm; wünsch baldige Heilung: aber, wenn du einmal wieder einen Verband umlegst, so laß dich von reisigen Leuten und nicht von Schranzen bewachen, dann weiß'st du, woran du bist — und so ging ich. Was hast du uns denn zum Mittagsimbs bereitet, Trautel? Mich hungert schier. Daß es mir nicht sanft die Seiten krau'te, Ernst, zu sehen, wie der Herzog so das Gedenken an dich verwischte, ergiebt sich ohne Glossen.

Wend. Und wie nun Herr Reinhard uns solches erzählte, war Keiner, dem nicht die Zornwehmuth nach dem Herzen gegriffen, Keiner, der nicht einige Nächte schlaflos zugebracht hätte. Jezt wußten wir, mit welchen Stricken Otbert den Herzog an sich gebunden habe.

Ernst. Er machte den Herzog zum Wollüstling! Die Wollust, die niesatte Eigel, die ihre Gestalt wandelt, wenn sie voll ist, und dann als Tiger Menschenhirn und Mark frißt, mußte ihm das gesunde Blut der Biederkeit

aussaugen, das Mark der Tugend, das Gehirn der unverdorbenen Vernunft ausfressen, daß dann der Schwächling, Otberts Unterstützung als unverdiente Wohlthat erflehe! Freunde, wär ich nicht bey euch, Marie, säß ich euch nicht gegenüber, Knaben, spieltet ihr nicht um mich; ich zerstieß mir den Kopf am Schlußstein des Gewölbbogens, um nur der grausenerregenden Erzählung zu entgehen, wie ein guter Mann, wie mein Freund zum Laster verführt wurde. Schmerzender kann nicht das Gefühl eines Sohn's seyn, der seinen Vater auf dem Hochgericht sieht, denn das Gefühl ist, so sezt mich kneipt. Hören zu müssen, was ich so ungerne höre! Reinhard, du must die Kunst verstehen, Hyänen zu deinen Jagdhunden und Teufel zu deinen Schildbuben zu machen, da du mich hier halten kannst.

Reinh. Wollt Gott, Bruder, du wärst allwissend gleich ihm, das brächte mich um die gefürchtetste Stunde meines Lebens.

Marie. Guter Bruder, nur Feuer härtet den Stahl.

Ernst. Wahr, Marie. Wie, Reinhard — deine Augenwimpern hängen voll Thränen, und deine, Wendelin? Und auch ihr weint, Buben; habt's gelernt, euren Eltern nachzuweinen, wenn von Falkenhelms Unglück gesprochen wurde? — Ha, lacht und scherzt, oder ich will lachen, daß Gräber es wiederhallen, will scherzen, daß der Scherz unter Vernünftigen seine Verehrer verlieren und nur den To äuslern Zeitkürzung seyn soll.

Reinh. Lacht, ihr Buben, lacht!

Marie.

Marie. Väterchen, nicht den Ton. Es schallt dein: Lacht, ihr Buben, als riefest du: Mordet. — Seht, Falkenhelm, dies Büblein, wie es euch so holdmuthig anlächelt; um des Buben willen, sänftigt jetzt eure Wuth, damit ihr ihm einmal dies Lächeln wieder vergelten könnt, wenn er einst unglücklich wird.

Ernst. Ich will's. Marie, ihr habt mir wieder die Hand eurer Schwester, der Hoffnung, gegeben. Erzählt, Bruder Wendelin, erzählt.

Wend. Reinhards Rath nützte der Wimpfinger. Es wurde die Pfalz so mit Knechten umstellt, als wär sie ein Verhack auf Kreuzwegen, eure Veste, Falkenhelm, nicht minder; da konnten wir denn auch nicht zu eurem Bruder, er nicht zu uns. Der Gelage am Hofe ward kein Ende. Werdens nun auf Dreynägeltag *) drittes halb Jahr seyn, da der Freudenjubel in der Pfalz so überlaut wurde, als er noch nie gewesen war und ging's dort so wunderlustig zu, als ob sich dort alle Schalmeyenpfeifer und Geiger des deutschen Reichs eingeherbergt hätten. Würd' uns solches, wie so vieles, unerklärlich geblieben seyn, wär nicht ein trunkner Küchenbub in den See gefallen und von unsern Klosterleuten aufgefischt; wie wir ihn wieder zum Leben ernüchtert hatten, erzählte er, es habe am vorigen Tage der Ritter Franz von Falkenhelm Hochzeit gehalten in der Pfalz —

Reinh. Ja, ja, Ernst, dein Bruder.

*) Der dritte Freytag nach Ostern.

Ernst. Nein; er war ja meines Vaters, meiner Mutter Sohn!

Wend. Dem Küchenbuben hätten wir es nicht geglaubt; der Folgezeit mußten wir es glauben.

Ernst. Nein, nein; er war ja ein Christ!

Reinh. Aber, Falkenhelm, deiner Eltern Söhne und Christenleute können und mögen ja freien.

Ernst. Nein, wißt, er war Templer; hatte geschworen Gott und der heiligen Jungfrau, einen schweren gestabten Eid, nie ein Bette mit einem Weibe zu theilen.

Reinh. Ey! Solche Thorheit hätte ich bey keinem Falkenhelm vermuthet. Niemand von uns wußte das.

Ernst. Weil Franz wußte, wie der Bund von geheimen Verbindungen dachte. Als Tempelherr durfte er unserm Bunde nicht beytreten. Einst, als er schwer krank darnieder lag, entdeckte er es mir. Und er hätte sich beweibet. Ha, die Schranzen haben ihm Tollkraut gegeben. Sein Weib war des Herzogs Buhldirne, an der seine Gier sich übersatt geschwelget hatte?

Wend. Nein, eine unbescholtene Edeldirne aus gutem Geschlechte, mit ihrem Vater war sie hierher zum Ritterspiel gekommen.

Ernst. Wo ist sie? Wo mein eidbrüchiger Bruder?

Maria. Das wissen wir nicht. Einige Tage nach der Hochzeit ist er, wie man sagt, mit seinem jungen Weibe zu der Burg gezogen, die ihm in der Theilung eurer väterlichen Haabe zugefallen war.

Ernst. Unmöglich! Nur eine halbe Stunde Weges liegt der Tempelhoff von der Burg. Wie hätt' er so kindisch-unvorsichtig seyn können, jenen vier Mauern zuzueilen, die ihn Zeitlebens eingekerkert halten werden? Wenn das Wahrheit ist, so entdeckt ihre Ursache nur Gottes Wünschelruthe. Doch, ich will zu ihm, gleich!

Reinh. Harre hier noch ein Weilchen. Wendelin muß dich vorher noch mit einer Kette fesseln; wenn du die zerrissen hast, dann eile zu deinem Bruder

Ernst. Noch eine Kette! Gott, woraus wird die dann geschmiedet seyn!

Wend. Die Wagenburg um die Pfalz wurde bald darauf geöffnet, und nun erfuhren wir, der Wimpfinger vermöge alles über den Herzog, Wein und Wollust habe er in seine Sache gezogen, diese Verbündeten dienten ihm so treu, daß der Herzog fast nie vom Becher und Dirnen sich trenne, seines Gewissens Stimme werde eingehüllt zum Stillschweigen durch Feste und Schmausereyen; er habe, den Aufwand, den Spiele, Mummereyen und Gelage erfoderten, zu bestreiten, Goldmacher an den Hof gerufen, und zu den Gauklern und Spielleuten, auch Engelseher und Teufelbeschwörer gesellt.

Ernst. O, fesle mich, Wendelin, mit der Kette, oder ich eile zu meinem Bruder

Wend. Ich muß euch langsam foltern, vergebt mir's. Des Landes Wohl werde nun vom Fürsten über ein neues Possenspiel, über ein Stück vergüldetes Bley,

oder über das Flachshaar einer Dirne vergessen, Otbert vergesse seines Vortheils nicht. Bitten der Unterlassen, trage er dann dem Herzog vor, wenn diesem der Kopf vom Weinrausch schmerze, ihre Klagen, wenn er bezecht sey; so würden weder die Bitten erhört, noch die Klagen gestillt. Die Rechte des Volks und der Stände ertändelten die Schanddirnen sich vom Herzoge zu Schellen an ihren Gürteln, dann würden sie dem Kuppler Otbert zugesteckt, der sie besser zu nutzen verstehe, die Freiheiten des Volks, so der Bund aus dem Kerker erlöset, werde nun mit Bechergeklingel wieder zu Grabe geläutet, alles sey und geschehe, wie Otbert es wolle.

Doch noch stand ihm der Bund zu nahe, stand neben ihm, wie bey einen Knaben ein Mann, nur aus den Trümmern des Bundes konnte ihm der Gimster der Alleinherrschaft entsprießen; darum mußte einer der Engelseher dem Herzoge einen Geist erscheinen lassen, der ihm verbot, ferner ein Bruder des Bundes für Freiheit und Recht zu bleiben, ihm befahl, den Bund aufzuheben.

Ernst. Ha, war das nicht Betrug, so ist dieser Geist der Teufel gewesen.

Reinh. Dazu konnte der Bund nicht schweigen, die Brüder versammelten sich hier, und ließen den Herzog und Wimpfingen vor ihr Gericht fodern.

Ernst. Sie kamen nicht. Wie mogt sich auch der Verführer mit dem Verführten vor Biedermänner stellen!

Wend. Der Herzog sandt' einen Höfling, und ließ uns gebieten, den Bund aufzuheben, oder er werd' es

den

den Brüder Rittern, als Verpflichtung der Lehnspflichten anrechnen, und sich bey Kaiser und Reich vertragen lassen, den Brüdern Pfaffen wurde gedrohr, man würde ihren Klöstern die Schirmvögte nehmen, und den Freyen bey'm Hals und der Wedde verboten, fürder Verbündete für Freyheit und Recht zu bleiben; er sey da, um Recht und Gerechtigkeit zu üben, und sey'n diese geübt, ehe der Bund den Herzögen in die Zügel gegriffen habe, würden auch künftig geübt werden, ohne den Bund. Viele Fürstlein in einem Lande verdürben die Gesetze, wie viele Köche den Brey; er dürfte nicht dulden, daß sich ein Staat im Staate bilde, eben so wenig als ein Hausvater dulden würde, daß seine Kinder aus ihrem Mittel Richter wählten, über die Handlungen der Eltern zu urtheln, und dergleichen mehr? Dies Band, so Gott selbst um uns geschlungen hatte, konnten und wollten wir nicht zerreißen, einmüthig wurde beschlossen. —

Reinh. Stille, ihr Jungen! Nicht einmüthig, ich und Schraffeneck waren dagegen.

Wend. — den Bund forthin geheim zu halten, Zeichen zu erfinden, so nur uns und denen bekannt wären und würden, welche wir in den Bund aufnähmen, den Ursprung und die Geschichte des Ordens, in Bildern, aufzubewahren, und dem Herzoge sagen zu lassen, es sey der Bund aufgehoben.

Ernst. Und das geschah?

Wend. Ja, Bruder.

Reinh. Was ich auch dagegen hatte.

Ernst. Wie, ihr habt das Gute verheimlicht? Habt den Bund, diesen Quell, der allen Menschen frey und offen zur Labung und Erquikung floß, in einen Felsenkeller geleitet, Zeichen erfunden, um den zu kennen, der als Mensch handeln will? Wollten wir denn Menschenunglück? War nicht der Wahlspruch des Bundes: Für Freiheit und Recht? Wurde nicht deswegen sein Panier öffentlich aufgestellt, daß Jeder, dem seine Menschenrechte geschmählert, dem seine Freiheiten eingeengt wären, zu uns kommen könne? Ließen wir nicht deswegen das Schwerdt der guten Sache, die Fackel der Wahrheit auf unsere Schilde malen, zu unsern Wapen fügen, über unsere Burgthore in Stein hauen, daß wir auch Pilgern kenntlich würden als solche, welche wahre Ritter, gute Pfaffen, treue Dienstleute, Vollstrecker der Gerechtigkeit, Helfer zum Menschenglück, Bauleute am Tempel der Biederkeit seyn wollten, daß die Klöster, worinn einer von uns Mönch, die Burgen, worinn einer von uns Herr, die Häuser, wovon einer von uns Besitzer wären, bekannt würden, als Sammelplätze guter Menschen, als Freiertes der Bedrängten?

Den Zweck habt ihr verheimlichen können, verbergen mögen, daraus ein Geheimniß gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, den Tag und Nacht, bekannt allen Menschen wie die Gewißheit ihres Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnißhülle darf

nur

nur göttlich-groß' und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen, wer lehrte euch das?

Wend. Biegt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte?

Ernst. Wahr, aber nicht Wasser, Kräuter und Wurzeln; das Unentbehrliche liegt uns offenbahr, nur das Entbehrliche ist nur verborgen. Birgt Gott die Sonne hinter der Erdhälfte, wenn sie uns scheinen soll? Läßt der Landmann den Weizenkeim, der sich ans Tageslicht drängte, wieder ins Dunkel der Erde zurückstampfen, wenn er eine reiche Aernte wünscht? Läßt der Pilger, der, um sich zu wärmen, ein Bündel Reisig anzünden will, den Funken im Feuerstein schlummern, oder unaufgeblasen im Zunder verglimmen? Den Landmann, wie den Pilger, der so handelte, würdet ihr Narren nennen, und ihr konntet doch so handeln? Ihr nickt mir euren Beyfall zu, Marie; nicht wahr, das faßt der ungebildete Verstand, dazu brauchts keines Pfaffen Schlaufinns und keiner Mönchsweisheit?

Wend. Unser Abt rieth's.

Ernst. Recht, das konnt auch nur ein Pfaff rathen, dem seine Klostermauren der Welt Enden, seine Mönche die Menschheit sind, der sich von der Wahrheit der Natur keinen Begrif machen kann, weil sie so unähnlich ist der Natur in den Wunderfündlein und Heiligenmährlein, die sein Gehirn unter Wasser gesetzt haben. Tritt in die Welt und du findest bey'm ersten Schritte die

Wahrheit bestätigt: Das Gute liegt offen da, das Böse verborgen. Nur die Raubthiere schleichen, frölichedel stolzieren die andern Thiere einher; Hellsingend schwingt sich die Lerche näher der Sonne, wenn der Molch in Kellerkälte Gift ausbrütet.

Reinh. Marie, hab' ich nicht grade so gesprochen, wie Falkenhelm, nur nicht so gelahrt? Stille, ihr Jungen, horcht auf, und bewahrt das in einem feinen guten Herzen.

Ernst. Ihr war't doch nicht Kinder, welche ihre Leckereyen sich aufzubewahren pflegen, um sie dann verschmausen zu können, wenn ihre Gespielen nichts haben, nicht Geizige, die glücklicher sich wähnen, wenn Andere nicht wissen wie reich sie sind. Was soll das Feuer dem, dem dessen Wärme, der Wein dem, dem dessen Freudenfülle, Arzung dem, dem dessen Heilkraft nicht ahndet? Und ist nicht ein Bund für Freiheit und Recht, der in verschloßenen Gemächern gehegt wird, ein Feuer, dessen Wärme, ein Wein, dessen Labekraft, ein Kraut, dessen gesundmachenden Saft Niemand kennt? Wer kann von euch Hülfe verlangen? Wem wollt ihr sie anbieten? Geheimnisse könnt ihr nicht von Söllern predigen, Arzneyen nicht anpreisen, deren Nutzen nur den Arzten bekannt ist. Ihr habt Scheiden um eure Schwerter gemacht, und dadurch die Klingen Aller, welche eure sogenannten Geheimnisse nicht kennen, in Holz verwandelt.

Wend. Können wir nicht Gutes thun, ohne daß man die Gutthäter kennt?

Ernst. Wohl könnt ihr das; aber ihr werdet Böses dadurch stifften, werdet den, dem ihr helft, zum Wahn bringen,

bringen, ein Wunder habe ihn der Noth entrissen: und wer sich einmal auf Wunder verläßt, achtet seiner eigenen Kräfte bald nicht mehr. Ihr habt eure Fakeln in tiefe, feuchte Höhlen geworffen. —

Wend. Leuchten sie denn nicht unsern Brüdern?

Ernst. Ist denn unsere Bundesbrüderschaft die ganze Menschheit? Jag't meinen Mißmuth nicht zum blinden Zorn auf, Wendelin. Warum durchzog ich die Welt? Um das überall laut werden zu lassen, was hier laut worden war, zu kämpfen für gebeugtes Recht, für gefesselte Freiheit, Fürsten und Herrn, Freie und Knechte aufzufodern, das Schwerdt des Rechts zu ergreifen, die Fackel der Freiheit anzuzünden. Glaubt ihr, ich sey deswegen von irgend einem Ritterspiele zurückgewiesen? Mit nichten; mein Schild und meine Absicht waren mir die gültigsten Turnierbriefe. Oft vergingen bey der Helmschau, vor dem Wapenschilde eines Tempelherrn, die Augenliede der Frauen- und Edeldirnenblicke, welche unser Bundeszeichen aufmerksam beschau'ten, sich unsern Wahlspruch vom Wapenkönig sagen ließen; oft hob sich der Stab des Kampfrichters vor dem rothen Kreuz, wenn er vor unserm Kreuze gesenkt blieb. Jenes that schon die Möglichkeit, daß mit dem weißen, rothbekreuztem Mantel, manches Böse verhüllt werden könne. Und wie denkt die Welt von den Ordensgeheimnissen der Templer? Wären sie auch würklich göttlich gute Geheimnisse, tilgt das den Wahn der Layen, daß die Brüder in den Kapiteln Ratzen anbeten, Christus Marterkreuz mit Füßen treten, Teufelsbilder

bilder auf ihre Altäre stellen, und Laster treiben, wofür nur des Auslands Sprache Worte hat? So argwohnt man von einem Orden, der auf den edeln Stamm der Liebe gegen hülfsbedürftige Priger gepfropft wurde, dem man, als einem Mönchsritterorden, nur das vorwerfen kann, daß seine Diener Herren, und seine Minister Fürsten sind. — O, Franz! Franz! armer unglücklicher Bruder! Doch du bist mir weniger, denn die ganze Menschheit. Trink immer so lange das Thränenwasser der Angst, nag' am Kummerbrodte des Kerkers, bis ich diese Schläfer zur wachen Besinnung aufgerüttelt habe. Laß den Bund zusammen rufen, Reinhard.

Reinh. Schon hab ich die Brüder durch Vollrath beschickt, um die Vesperzeit werden sie hier versammelt seyn.

Ernst. Nun dann, bis dahin, heilige Hofnung, halte deinen Arm um mich geschlungen. Habt ihr noch etwas zu erzählen, was mich allein angeht, Wendelin, so erzählt jetzt; neben dem Unglücksgebirge gewahr ich den Stein nicht, über den mein Glück strauchelte.

Wend. Als von des Bundes Aufhebung die Nachricht zum Herzog kam, scheu'te sich — Falkenhelm ihr hört, daß ich das gegründet finde, was ihr sagtet — scheu'te sich der Wimpfinger nicht, so sich zu zeigen, wie er ist: seine Hand brandmahlte jede Tugend zum Laster; jedes Laster zur Tugend, er war Herzog, Wilhelms Name seiner Bosheiten Schutzbrief. Von euch sprengte er aus, ihr wär't geblieben in einer Schlacht, Gott weiß, in welcher, und nun mußte der Herzog bekannt machen, eure Lehns-

gü-

güter wären an ihn zurückgefallen, um sie Otbert wieder zu Lehn auftragen zu können.

Ernst. Also, unter dem Scheine des Rechts. Und wo blieb meine Schwester?

Wend. In der Pfalz.

Ernst. Was? Als — ?

Marie mit Thränen. — Des Herzogs Buhldirne.

Reinh. Das Weib, dessen Arme, in voriger Nacht, den Herzog umschlangen, war deine Schwester.

Sie seyes auf ewig gewesen! schrie Herr Ernst, warf die Knaben zurück aufs Lotter-Bette; riß sich empor; ergriff sein Schwerdt und rannte zum Gemache hinaus.

(Die Fortsetzung künftig.)

C. Französische Journale.

I. L'esprit des Journeaux François & etrangers. Decembre, 1786.

Recensionen.

1. Voyage en Barbare, par Mr. l'Abbe *Poiret*. à Paris. 1789. 2 Vol. 8. Prix 7 Liv. 10 Sols. Des Herrn Abt Poiret Reise in die Barberey. Zuerst eine kurze historisch-geographische Beschreibung, des älteren und neueren Zustandes dieses Theiles von Afrika. Es war einer der schönsten Länder der Welt und ist durch Despotismus und Einfalt in eine graufe Wüste verkehrt. Man findet hier unermeßliche verödete Strecken, in welchen heftige Winde den losen Sand solchergestalt umhertreiben, daß er einem stürmischen Meere gleicht, welches aber noch

weit

weit gefährlicher, als die treuloseſten Wellen des Welt-Meeres iſt. — Man muß mehrmalen hundert und mehrere Meilen reiſen, ohne eine einzige Quelle oder Pflanze zu finden. — Ueberdem haben die Caravanen mit wilden Thieren und Menſchen zu kämpfen. — Die Naturgeſchichte der Barbarey behandelt Hr. Poiret nach dem Syſtem des Ritters Linee — Von den Mauren entwirft er nachfolgendes Bild. Ihre Augen ſind voll Feuer und Muth. Ihr Blick iſt wild. Ihre Geſichtszüge ſind mannhaft und ſprechend. Sie haben eine gebogene Naſe — nervigte Arme — eine hohe Taille und einen ſtolzen Gang. Ihre Beine, Schenkel und Schulter ſind bloß. So iſt mehrentheils ihr Aeuſſeres. Sie werden nicht ſchwarz, ſondern weiß geboren, und bleiben weiß, wenn ihre Arbeiten ſie nicht zu ſehr der Gewalt der Sonne preis geben. In den Städten findet man Frauenzimmer, die durch ihre blendende Weiſſe, ſelbſt den größten Theil unſerer Europäerinnen verdunkeln würden: die unaufhörlich der Sonne ausgeſetzten, halbnackten Berghewohner aber erhalten ſchon in ihrer Kindheit eine braune Farbe. Sie wohnen in Zelten und Hütten. Sie kennen kein andres Bett, als die Erde. Der Courucu, eine Art großer Nudeln, iſt ihre gewöhnliche Nahrung. Der Hausherr ſpeiſet zuerſt. Ihm folgen die übrigen und die Kinder — die Weiber zuletzt. Dieſen Nachrichten folgt eine große Anzahl anderer, die ihres anziehenden Inhaltes, ihrer Neuigkeit und der feinen Bemerkungen wegen, mit welchen ſie durchwebt ſind, alle ausgezeichnet zu werden verdienten. Die Reiſebeſchreibung iſt aber durch eine gutgerathene deutſche Ueberſetzung, die allen denen, welche in ihrer Lecture das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden ſuchen, nicht genug empfolen werden kann, ſchon ziemlich bekannt.

2. Diſcours prononcés dans l'Academie Françoiſe, à la reception de Mr. l'Abbé *Barthelemy*. Rede bey der Aufnahme des Herrn Abt Barthelemy, in die franzöſiſche Akademie. Ihrer iſt an einem andern Orte des Journals aller Journale Erwähnung geſchehn.

3. Apo-

3. Apologie des Juifs, à Paris. Schutzschrift für die Juden. Eine Beantwortung der Frage: Giebt es Mittel, den Juden glücklicher und Frankreich nutzbarer zu machen? Eine von der Königl. Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Metz gekrönte Preisschrift, von M. Zalkind — Fourwitz, einem polnischen Juden. Der Verf. sucht zu erweisen, daß man die Juden unter dem Schutze der Gesetze, alle Vorrechte eines Bürgers, genießen lassen müsse — daß sie deren würdig — und die Vorurtheile zu vertilgen seyn, welche verschiedene, selbst berühmte Schriftsteller, ihrentwegen verbreitet. Er versichert, daß man ihnen kein einziges charakteristisches Laster vorwerfen könne, und daß diejenigen, die man ihnen zur Last leget, nichtswenniger, als eine Würkung ihrer moralischen und religieusen Grundsätze, sondern ein nothwendiges Resultat, derjenigen Unterjochung und Geringschätzigkeit sey, zu der man sie verdammt. Er behauptet, daß an die Stelle dieser Laster Tugenden eintreten würden, wenn man ihnen nur die Erlaubniß ertheilen wolle, ehrliche Leute zu seyn.

4. August und Theodor, oder die zwey Pagen. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen, in Prose, mit untergemischten Gesängen, zum erstenmale gegeben, den 6ten März 1789. (30 Sols.) Der französische Merkur hatte von diesem Lustspiele gesagt, daß es nichts als eine Uebersetzung des deutschen Aedelknaben sey. Der Verf. beweiß das Unwahre dieser Behauptung. Aus der hier vorgelegten Analyse des Stücks, sieht man auch, daß jenes deutsche Product, wohl zum Grunde gelegen — das Sujet desselben von dem französischen Dichter, aber doch etwas anders, als von Hrn. Engel bearbeitet sey.

5) Transactions of the Society &c. Abhandlungen der in London, zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels errichteten Gesellschaft. Sechster Band. Lond. 1788. 8. (4 Sh.) 1) Von den Mitteln, deren man sich in England bediente, den Anbau des Zimmerbauholzes zu be-

befördern. Allein in der Grafschaft Dutham, wurden 50000, und in der Grafschaft Salop, in einem Herbste 65440 Eichen gepflanzt, die vortreflich geriethen. Doch diese Anpflanzen sind, in Vergleichung mit den Irländischen von keiner Bedeutung. Der Graf von Hise allein, hat in einem Zeitraume von 5 Jahren, 3006 Acker Landes, mit Bäumen bepflanzt, die insgesammt mit Mauern, deren Weite 68, 656 Ellen beträgt, eingefaßt sind. Und alle diese Pflanzungen, befinden sich in dem blühendsten Stande. 2) Beschreibung einer, durch Hn. Dutley, in der Grafschaft Esser, dem Meere abgenommenen Strecke, von 45 Acker Landes. Das Unternehmen hat nur 362 Pf. Sterl. gekostet. 3) Beschreibung des Hrn. Professor Voss zu Aberdeen, von einer vortheilhaften Behandlungsart des Kohlrabi. 4) Nachricht eines Hn. Johann Boote, von einer sehr vortheilhaften Art in Furchen zu säen. Man hat sie experimentirt, und das Resultat der angestellten Versuche, übertraf noch des Erfinders Erwartung. (Verschiedener anderer Abhandlungen kann ihrer Wichtigkeit unerachtet, hier keine Erwähnung geschehn.)

6. De l'influence des relations de Brandenbourg & de la Hollande sur le bonheur des Deux Nations. Von dem Einflusse der Verbindungen zwischen dem Hause Brandenburg und Holland, auf die Wohlfahrt beyder Nationen. Eine Vorlesung, gehalten in der öffentlichen Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Berlin, den 16ten Julii, 1789. von Hn. Erman. Diese Vorlesung ist aus andern Journalen (auch aus dem Märzstücke 1790, der Journals aller Journale, Seite 359.) und verschiedenen gelehrten Anzeigen bereits rühmlichst bekannt. Sie enthält sehr viele historische und statistische Bemerkungen, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden verdienen.

7. Discours & motions sur les spectacles. Untersuchungen über die Schauspiele, von Hrn. M**. Der Verfasser meint, da doch itzt alle Mißbräuche unter-

sucht

sucht und abgeschaft würden; so müßte man auch sein Augenmerk auf die Schauspielkunst richten. Der Französische Recensent meint, daß zu dieser Reform, kein schicklicher Zeitpunct gewählet sey, daß man itzt wichtigere Angelegenheiten zu besorgen habe, und daß man mit jener Reform füglich warten könne, bis man nichts besseres zu thun habe. So richtig diese Bemerkung auch scheint; so ist doch auch dasjenige nicht ganz zu verwerfen, was der Verfass. des angezeigten Discours von seiner Seite behauptet. Seine Vorschläge sind allerdings durchgedachte Ideen, von denen sich auch verschiedene an andern Orten anbringen ließen.

8. Traité d'agriculture, par Ms. de Fresne. à Paris, 1788. 2 Tom. en 3 Vol. 8. Ueber den Ackerbau, sowohl vor sich, als in Hinsicht seiner ökonomisch-politischen Verhältnisse betrachtet, mit einem angehängten Versuche, einer Vergleichung des Ackerbaues; des Handels und der Schiffahrt von Frankreich und England, ꝛc. von Hrn. du Fresne. Die gegenwärtige Beschaffenheit des französischen Landwesens ist so schlecht, daß es allen Glauben weit übersteigt. Schon zu des Hrn von Vauban Zeiten galten die Landbesitzungen um ein Drittel weniger, als 30 oder 40 Jahre früher — aber itzt ist ihr Preis noch weit tiefer gefallen. — Frankreich hat itzt mehr beackertes Land als Viehweiden. In England ist es umgekehrt. Dieses hat dahingegen fast alle seine Wälder verhauen — und diese hat Frankreich erhalten. Merkwürdig ist diese Berechnung: Durch ein Pfund Schlachterfleisch werden wenigstens zwey Pfund Brodt erspart. Ein Hammel also, der 30 Pfund Fleisch liefert, erspart 60 Pfund Brodt. Fünfhunderttausend Hammel müßten die Ausfuhr des Getraides um dreymalhunderttausend Centner, oder einhundert und fünf und zwanzigtausend Septiers vermehren, — und Frankreich sollte also nicht den vierzigsten Theil so viel Hammel haben, als es itzt hat. — Im zweiten Bande wird unter andern die Nothwendigkeit, die Zahl der Pferde

in den Städten zu vermindern, erwiesen, und die Wichtigkeit dieser Operation aus Berechnungen deutlich gemacht.

9. Le negre comme il y a peu de blancs à Madras. 3 Vol. 12. (5 Liv. broch. & 5 Liv. 15 sols, francs de port par la poste.) Der Neger, wie es wenig Weiße giebt. Von dem Verf. der Cecilie, Tochter Achmet des 3ten, türkischen Kaisers. Dies Buch ist kein eigentlicher Roman. Es ist die Darstellung des wahren National-Charakters der Afrikaner, in einem idealischen Bilde, — welches die Absicht hat, zu erweisen, wie unbegründet so manche Behauptung der Vertheidiger des Sclavenhandels sey.

10. *Fragmens of English &c. by Thorkelin &c. London* 1789. 4. (6 Sh.) Fragmente aus der englischen und irländischen Geschichte während des 9ten und 10ten Jahrhunderts. Zween Theile. Aus dem isländischen Original übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Thorkelin ꝛc. Profess. zu Kopenhagen. Thorkelin, von dessen Leben und Schriften man hier eine kurze Nachricht erhält, — ist ein geborner Isländer, und in Kopenhagen gebildet. Das erste dieser Fragmente — es soll in Island noch mehrere ähnliche geben — enthält eine Beschreibung des Einbruches der Dänen in die Provinz Northumberland, im Laufe des neunten Jahrhunderts. Das zweite Fragment ist eine im zehnten Sekulo angestellte Reise von Island nach Irland. Die hier erzählten Thatsachen fallen in den Zeitraum vom Jahre 936 bis zum Jahre 962. Seite 71 findet man einige, die Orkney Inseln betreffende öffentliche Acten, von welchen das Original in dem, der nordischen Litteratur so unglücklichen kopenhagener Brande, im Jahre 1728, verloren gegangen. Hier ist der, dem etwanigen Freunde der isländischen Sprache so wichtige isländische Grundtext an der linken, und die englische Uebersetzung an der rechten Seite abgedruckt worden.

11. A view of the importance of the trade &c. by Ant. Brough &c. London, 1789. 8. (1 Sh.)

Be-

Bemerkungen über die Wichtigkeit des Handels, zwischen Großbrittanien und Rußland. Aus Rußland werden nachfolgende Producte und Fabrikate in Großbritanien eingeführt:

1.) 82,420,000 Pfund Eisen.
2.) 3,168,000 fichtene Dielen, zwölf Fuß lang und anderthalb Zoll dick.
3.) 65,300,000 Pfund Hanf.
4.) 28,400,000 Pfund Flachs.
5.) 41,624,000 — Talg.
6.) Verschiedene Artickel, zur Erleichterung der Hauswirthschaft und unentbehrliche Materialien, zur Erhaltung der Manufacturen.

Ein jeder dieser Artickel, wird untersucht. Mit ihnen werden die nach Rußland exportirten Waaren und Fabrikate verglichen — am Ende aber scheint es wahrscheinlich zu werden, daß der Verf. mehr die Absicht gehegt, dem Handel mit Rußland, einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, als von selbigem ein getreues Bild zu entwerfen.

12. Queries concerning the conduct. by Joahn Dalrymple &c. London. 1879. 8. (2Sh. 6d br.) Untersuchung der Frage, welches Benehmen, England, in Ansehung, der itzigen politischen Lage Europens, beobachten müsse. Diese Untersuchung beabsichtiget gleichfalls eine Empfehlung Rußlandes, zu dessen Vortheile Hr. D. das Ministerium seines Vaterlandes, zu gewinnen, sich bemüht. Den König von Preussen bestimmet er zum Erbkönige von Polen --- die Könige, von Dännemark und Schweden, zu Herzogen von Litthauen und Curland. Der Kayser soll die herrschaft über die Donau erhalten und die Kayserinn von Rußland, darüber, daß sie selbige und Curland aufopfert, dadurch entschädiget werden, daß man ihr Podolien einräumt und den Nieser, an einer Seite zur Grenze zwischen ihrem und des Kaysers so, wie an der andern Seite, zwischen des Kaysers und des Königs von Preussen Gebiete

macht. Die Niederlande, sollen die Holländer haben, um ihnen statt einer Barriere gegen Frankreich zu dienen.

13. Principes philosophiques, politiques & moraux, par le Major *Veiss*. 3 Vol. 12. (Prix 6 Liv. br. & 6 Liv. 15. S. francs de post par la poste Philosopische, politische und moralische Grundsätze. Einige derselben mögen als Beweise des Scharfblicks und der Darstellungsart des Verfass. dienen. "Das Wissen hat so gut seine Vortheile, als das Nicht-"wissen. Es giebt Modeirrthümer --- und dahingegen "veralterte Wahrheiten. Der Mensch giebt Vorurtheile "zu erkennen, selbst in den Mitteln, die er, um sie zu "zerstören, zur Anwendung bringt.„ --- "Wir sind "in der Welt gemeiniglich nichts anders, als wozu unsre "Freunde uns machen.„ --- (Aristoteles definirte die Freundschaft: Eine Seele in zween Körpern.) "Der "Zweck der Strafgesetze ist nicht, die Gesellschaft zu rächen. "Das wär unter ihrer Würde. Auch soll sie eigentlich "nicht, die Verbrecher bestrafen, weil das ein alleiniges "Vorrecht, der göttlichen Gerechtigkeit ist: ihre einzige "Absicht muß seyn, neuen Verbrechen vorzubeugen und "deren Wiederkehr zu verhindern. Dies muß sie dadurch "bewirken, daß sie entweder, die Strafbaren, absondert, "oder durch ihre Bestrafung diejenigen schreckt, die ge-"neigt seyn könnten, ihrem Beyspiel zu folgen. „

14. Poëme sur l'edict en faveurs des Non-Catholiques, par Mr. de Fontanes. Gedicht über das, zu Gunsten der Nicht-Katholiken abgegebne Edict. Keines Deutschen Auszuges fähig.

15. Lettres from Barbary &c. 2 Vol. London, 1789. (2 Sols 12. Sh. brochés.) Briefe über die Barbarey, Frankreich, Spanien, Portugall ꝛc. von einem Englischen Officier. (Dem Major Jardine, von der Artillerie.) Die Fortsetzung einer abgebrochenen Recension, eines vortreflichen Werks, von welchem, wie der Herausgeber des Journals aller Journale, aus seiner Privat-

Privatcorrespondenz weis, im Junius'schen Verlage, eine Deutsche Uebersetzung erscheint. Der Verf. hat die Nationalcharackteristick derjenigen Völkerschaften, die er kennen gelernt, in einem neuen Lichte dargestellt. Diejenigen Gegenstände, die er mit vorzüglichem Glücke bearbeitet hat, sind: die Erziehung, die Litteratur, die Musick, das Frauenzimmer, die Colonien, der Adel, der Krieg, Gibraltar, das Armenwesen — vor allen übrigen aber, die Polizey und Regierungsverfassung.

16. Situation politique de la France, par Mr. de Peyssonnel &c. á Neufchatel & á Paris. 1789. 2 Vol. 8. (Prix 5 Liv. brochés, 7 Liv. reliés & 6 Liv, brochés, francs de port, par la poste.) Ueber die politische Verfassung Frankreichs und seine gegenwärtige Verhältnisse, in Hinsicht andrer Europäischen Staaten. ꝛc. Diese Schrift, heget, wie auch die weitre Folge des Titels ergiebt, die Absicht, durch historische Facta und die Grundsätze, einer gesunden Staatsklugheit, alles Uebel zu erweisen, welches dem Staate aus der Oestereichschen Allianz erwachsen und die Decke wegzuziehen, welche man über diejenigen Fehltritte zu breiten gesucht, welcher sich das Französische Ministerium, vom Jahre 1756 an, bis auf die gegenwärtige Zeit, schuldig gemacht. In der sechsten Section, die sich vom Jahre 1779 bis zum Jahre 1789 erstreckt, findet man verschiedene, des Benehmen des Wiener Hofes betreffende authentische Actenstücke, die ein nicht geringes Erstaunen erregen. Die siebente Section, enthält eine allgemeine Uebersicht, der itzigen Staatsverbindungen Frankreichs, mit allen europäischen Höfen. Am Schlusse des zweyten Bandes, findet man noch eine Abhandlung über die Vortheile, welche Frankreich sowohl, als Spanien, aus dem zwischen beyden Staaten subsistirenden Hausvertrage, in Hinsicht ihrer Marine und ihres Seehandels zu erwarten, Ursache haben.

(Die Fortsetzung künftig.)

D. Engländische Journale.

I. The Lady's Magazine, for December, 1789.

The Index. No. X. Ueber einige im gemeinen Umgang gebräuchliche Worte und Redensarten, worüber hier gespottet wird.

Question on an Assertion of Mr. *Pope*. Es wird hier den Schönen die Frage zu beantworten vorgelegt: ob der bekannte Ausdruck des Hrn. Pope, daß ein jedes Frauenzimmer im Herzen eine Lüderliche — (rake) sey, auf Bosheit, oder Kenntniß der Welt gegründet sey.

The true Exercise of Benevolence. Die wahre Gutmüthigkeit ist der innere Wunsch, alles Gute zu thun, das wir zu thun vermögen. Nicht das heißt gutmüthig seyn, einem jeden, der vor unserer Thür bettelnden Vagabunden zu geben. Das heißt vielmehr sein Geld unnützer Weise verschleudern und es den wahren Armen entziehen. Allein den Dürftigen und Elenden, die in unbemerkter Einsamkeit seufzen, so beystehen, wie man wünschte unterstützt zu werden, wenn man sich in eben solchen Umständen befände, Thränen abzutrocknen, und wo man nur kann, bekümmerte Herzen zu trösten, das heißt wahre Gutmüthigkeit.

Description of the Louvre, at Paris — of the Putace of the Thuilleries. Beide, sowohl der neue Pallast des Louvre, als die Thuillerie zu Paris, (die jetzige Residenz des Königs von Frankreich und seiner Familie) werden in einem feinen Kupferstich hier vorgestellt und ausführlich beschrieben. Der Louvre wird eingetheilet in den alten und neuen. Der alte ist vollendet, der neue nicht ganz. Der letztere ward unter der Regierung und auf Befehl Ludwigs 14 unternommen, in den drei Jahren von 1667 bis 1670, nach dem Entwurf und unter der Direction Ludewigs le Vau, eines gebohrnen Pariserz; nach dessen Tode sein Untergebener Franziscus von Orbet, die weitere Aufsicht darüber hatte.

Einige

Einige wollen doch den Entwurf des Louvre dem Carl Perrault, dem Uebersetzer des Vitruv, zueignen. — Der alte Louvre hat drei Etagen. — Die Fenster in der zweiten, werden besonders geschätzet. — Die Französische Akademie der schönen Künste und Wissenschaften hält in demselben seine Sitzungen. — Die Gallerie, welche den Louvre mit dem Pallast der Thuilleries vereinigt, ist 227 Klafter lang. Der Pallast der Thuilleries hat davon den Namen, weil er auf der Stelle ist gebauet worden, wo vormals die Ziegel gebrannt wurden. Er ward im J. 1554 auf Befehl der Katharine von Medicis, angefangen, nach dem Plan und unter der Direction Philips de l'Orve, und geendigt unter Henrich 4. Ludwig 14. gab ihm aber erst nach den Entwurf des le Vau und unter der Direction des Franciscus von Orbet, seine Vollkommenheit. — Er besteht aus fünf Pavillons, und vier Corps de Logis, von welchen die Architectur sehr bewundert wird. Die Sculptur ist von den besten und größten Meistern. — Der Königin Zimmer hat Norret gemahlt. Die Königin wird darin unter der Minerva, nach ihren verschiedenen Verrichtungen vorgestellt. — Der Platz, wo ehemals die Bälle gehalten und die Comödie gespielt worden, heißt Salle des Machines, (der Saal der Maschinen.) Dies Theater ist eins der schönsten Stücke, die man in dem Pallast der Thuilleries findet, und vielleicht das merkwürdigste, was man von dieser Art, ausser dem in Parma, je gesehen hat. — Es können acht tausend Personen darin ganz bequem ihren Platz finden.

Occasional Papers, Paper 11. Das Absterben einer sonst berühmten Schönheit, die ehemals in einem so glänzenden Wohlstand gelebt, daß sie ihre eigene Equipage gehalten, und dennoch zuletzt, als sie von ihren Anbetern verlassen worden, in die bitterste Armuth versunken, giebt eine Veranlassung, das Frauenzimmer vor den Wegen, die zum Laster führen, aufs nachdrücklichste zu warnen.

Exhibition of Portraits. Schilderung einiger Damen nach der Mode in der Hauptstadt.

On Quarreling. Eine moralische Betrachtung über die verschiedenen Arten des Zanks und der unwichtigen Ursachen, woraus selbiger, besonders unter Eheleuten, mehrmalen entsteht.

Description of mount Aetna &c. Eine Fortsetzung, aus der erst neulich herausgekommenen Reise des Hrn. von Non nach Sicilien und Malta, genommen. Sehr weitläuftig werden hier besonders die Merkwürdigkeiten von Catania beschrieben.

History of Dress. Eine Beschreibung der Kleidertracht des Frauenzimmers in uralten Zeiten. Ueber die noch immer fortwährende Veränderlichkeit der Moden, die man theils Frankreich, theils der eigenen Erfindungskraft zu danken hat, werden bittere Klagen geführt. Hier wird auch der aus Frankreich hergeholten bösen Gewohnheit des Schminkens gedacht.

History of Mr. and Mrs. Restless. Beide, sowohl der Mann, als die Frau, werden von der Eifersucht gegen einander geplagt, welches sehr komische Auftritte veranlasset, wovon die Fortsetzung noch künftig folget.

On the happiness of the married state. Eine rührende Beschreibung des Hrn. Oswald in seinem Witwenstande, wie er bey Durchsuchung der Bücher und Papiere seiner verstorbenen Gattin noch immer neue Ursache findet sie zu lieben. Als sein Freund, der Briefsteller, ihn besuchte, fand er ihn über des Hrn. Matth. Hale moralischen und theologischen Betrachtungen, welchen seine Gemahlin verschiedene Anmerkungen am Rande beigeschrieben hatte, die ihr religiöses, tugendhaftes und ihren Gemahl zärtlich liebendes Herz anzeigten.

On parental authority. Eine Abhandlung von dem väterlichen Ansehen, und wie weit sich solches erstrecke. Sehr gut ausgeführt.

Account of the Hannted Tower, a new Comedy. Diese neue Comödie, von Hrn. Cobb, dem Verfasser

des

des Humoristen, des Doctors und Apothekers ꝛc. ist mit großen und allgemeinen Beyfall den 24. Novemb. voriges Jahrs aufgeführt worden.

Account of the Comedy, called The Force of Fashion &c. Diese Comödie hat einen Schottländer zum Verfasser, und ist den 5ten December zu Covent-Garden aufgeführt worden. Bisher haben die Schottländer sich im dramatischen Fache noch nicht gezeiget. Obgleich Smollet und Fielding, als die vortreflichsten Satyriker bekannt und berühmt genug sind, so hat doch noch kein Stück von ihnen auf der Bühne können aufgeführt werden; woraus man siehet, daß, um eine Comödie zu verfertigen, noch etwas mehr, als Witz und Houmor, welche sonst bey diesen beyden Schriftstellern im Ueberfluß vorhanden sind, erfordert werde. Auch dieses Stück, die Macht der Mode, ist hievon ein neuer Beweis. Die Fabel desselben ist ziemlich regelmäßig, aber die Begebenheiten werden darin so sehr anticipirt, daß sie daher keine Wirkung thun. — Der Dialog ist zwar gut geschrieben, aber allzuvoll von Sonntiments, ohne eine gehörige lebhafte Einkleidung derselben. — Die Moral ist indessen, wie man gestehen muß, vortreflich. Der Hauptcharakter ist ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer, welches es, um der Mode willen, für nöthig hielt, den Schein des Lasters anzunehmen, die sie doch im Herzen verabscheuet. Sie heißt Julie Montfort, deren Vater, wie man glaubte, in Indien umgebracht war. Sie befand sich unter der Vormundschaft und Aufsicht des Sodley, welchen ihr Vater als eine Waise auferzogen hatte. Dieser junge Mann, von den beßten Grundsätzen und Neigungen, war durch die Spöttereyen über die Tugend an öffentlichen Orten, besonders aber durch das Beyspiel seines Freundes, des Carls Dormer, auf Abwege verleitet. Für sich war er edelmüthig, öffentlich aber zeigte er sich als einen Lasterhaften, er ward ein Heuchler im guten Sinn, der seine Tugenden nur zu verbergen suchte. Montford kam indessen aus Indien zurück, und nahm den Namen Wilkins

an, und ohne erkannt zu werden, beobachtete er alles. Er fand Sodley durch das Beyspiel verführt, und seine Tochter verliebt. — Er entdeckte, daß Lady Dormer, eine modische Verachtung gegen ihren Mann unterhielte, und Anschläge machte, den Sodley zu verführen. Die Macht der Mode ist ansteckend. Es zeigt sich daher, daß Carl Dormer, hinwiederum Anschläge, auf die Miß Montford machet, und um seine Absicht zu erreichen, sich seiner Unterhändlerin der Miß Darby bedient. Diese stellet deswegen, nachdem sie zwischen Sodley und den vorgegebenen Wilkins, der die Mitaufsicht über Miß Montford führte, eine Uneinigkeit angezettelt hatte, ein doppeltes Rendezvus zwischen Lady Dormer und Sodley, und zwischen Sir Carl und Miß Montford in ihrem Hause an, ohne daß die letztere etwas von der Absicht weiß. Sir Carl kommt unverhofft — und wird von seiner Lady in einer Maske empfangen. Doch Montford bricht herein, und suchet seine Tochter. Lady Dormer wird dadurch entdecket, und dieser Umstand giebt zu vielen komischen Gegenbeschuldigungen Anlaß. Sodley tritt herein, um mit dem vorgegebnen Wilkins zu zanken, als William ein alter Bedienter ihm entdecket, daß letzterer niemand anders, als Montford sein Beschützer, sein Freund sey. Der übrige Theil des Stücks wird dazu angewendet, alles zu erklären, und es schließt mit der Verbindung des Sodley und der Miß Montford.

The History of Sally Restless. Eine Fortsetzung von S. 594.

The little Epicure. Dies ist erst ein kleiner Anfang der Erziehungs-Geschichte zweyer Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, womit Hr. und Mad. Somers in ihrem Ehestand waren gesegnet worden, welche im folgenden wird fortgesetzt werden. Die Absicht ist, zu zeigen, was das eigentlich heiße, die Gaben Gottes genießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Philipps Reise nach Botany-Bai. Seite 445
Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne vorgestellte Schauspiele. Die Strelitzen. Schauspiel in vier Aufzügen, von Babo. 448

A. Deutsche Journale.

I. Berlinische Monathsschrift.
December 1789. 472
Januar 1790. 474
Februar 478

II. Neues Deutsches Museum.
Januar 1790. 483
Februar 486

III. Braunschweigsches Journal.
Januar 1790. 490
Februar. 494
März. 496

IV. Schlözers Staatsanzeigen. 52stes Heft.
XIII. Band. December 1789. 499
53stes Heft. XIV. Band. December 1789. 506

V. Thalia. Herausgegeben v. Schiller.
Achtes Heft. 1789. 515
Neuntes Heft. 1790. 518

VI. Deutsche Monathsschrift.
Februar 1790. 521
März 524

VII. Göttingisches Magazin.
des VIten Bandes, 1stes Stück. 531
2tes Stück. 536

VIII. Dramaturgische Monathe.
Februar 1790 542

IX. Neuer Deutscher Merkur.
Januar 1790. 545
Februar 548
März 550

B. Däni-

B. Dänische Journale.

Minerva.
Januar 1790. = = = = 553
Februar = = = = 556

Die Brüder des Bundes: Für Freyheit und Recht.
Erstes Bruchstück. Fortsetzung von Seite 534—558

C. Franzbsische Journale.

I. L'esprit des journeaux François & etrangers.
Decembr. 1786. = = = = 585

D. Englische Journale.

I. The Lady's Magazine, for Decembr. 1789. = 594

Druckfehler
in den Aufsätzen von Veit Weber.

Seite 105, Zeile 4 von oben steht Meister, statt Meßer, S. 107, Z. 11 v. o. Grundsatze, st. Grundsätze. S. 117, Z. 3. v. o. bleibt, st. blieb; Z. 9. v. o. ist vor die, der ausgelassen. S. 262, Z. 4. v. o. steht das, st. daß. S. 269. Z. 4 v. o. Herold, st. Harold. S. 421, Z. 7 v. o. Biesen, st. Binsen. S. 424, Z. 7 v. unten muß nach sollten, ein stehen. S. 427, Z. 11 v. o. weiser, statt weißer. S. 457, Z. 8 v. unten lies Fust, st. Fuß.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561241/phys_0158
DFG

Neues Journal aller Journale,

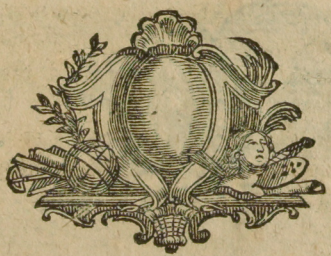
oder

sciagraphische Uebersicht

der vorzüglichsten

fremden und einheimischen

Zeitschriften.



Erster Band.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.
1790.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561241/phys_0159
DFG



Neues Journal aller Journale,

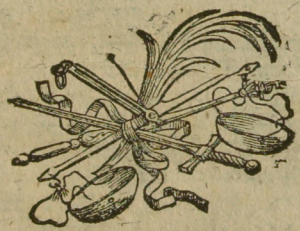
oder

sciagraphische Uebersicht

der vorzüglichsten

fremden und einheimischen

Zeitschriften.



Zweyter Band.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.
1790.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561241/phys_0161
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561241/phys_0162
DFG

den Thiere. Die Attitüde, in welcher sie den König empfingen, als dieser von Versailles nach Paris sich begab, stellt ein illuminirtes Kupfer, in so natürlichen Zügen und Farben dar, daß man bey dem Anblicke desselben, sie würklich rufen zu hören glaubet: Vive le Roi! Vive la Nation! — Herr Schulz macht zu mehreren Schilderungen und Abbildungen, einiger andern Volksklassen in Paris, einige Hoffnung. Wer wird sie nicht wünschen?

Lesebuch für deutsche Schulen, um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntnisse beyzubringen, von A. A. Watermeyer, Consistorialrathe und Garnisonprediger in Stade. Erstes und zweites Bändchen. Hamburg bey G. G. Hoffmann, 1789. 88 und 80 Seiten. 8.

Das erste Bändchen enthält Gebete, den Catechismum Lutheri, einen Religionsunterricht, Beobachtungen, Erzählungen, Fabeln, Sprüchwörter und Räthsel. Die Artickel des zweiten Bändchens sind überschrieben: Heilige Schrift, Religion, Jesus, Gedichte, Ursprung der Welt, Geographie, Historie, Naturgeschichte, Zeiteintheilung, Münzen, Erzählungen, Fabeln, Gesundheitsregeln, Räthsel, Sprüchwörter, fremde (hier erklärte) Wörter. Die Zahl der Lesebücher ist freylich nicht mehr so klein, als sie es noch vor einigen Jahren war und das Bedürfniß eines neuen wohleingerichteten, folglich nicht mehr so dringend, als sonst. Indessen, des Guten geschieht doch auch, nicht leicht, zu viel — und dafür, daß diese Arbeit nicht zu den schlechten gehöret, bürgt der Name ihres Verfassers.

Franzen und Grosse in Stendal kündigen ein diätetisches und ökonomisches Kochbuch an, welches gegen 12 Gr. Pränumeration auf Johannis erscheinen soll. Von diesem in seiner Art einzigen Kochbuche, ist

ein weitläuftiger Plan in der Verlagshandlung dieses Journals zu haben, auch wird daselbst Pränumeration angenommen. Wer sich diesen äuserst wolfeilen Preis nicht zu nutze macht, zahlt nachhero doppelt soviel.

Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer. Nach dem Französischen des Hrn. Retif de la Bretonne im Auszug. 2 Bände, Hamburg in der Hofmannischen Buchhandlung, 1789.

Ein Buch von einem so an sich ziehenden Inhalt, daß es nicht leicht jemand, ohne es ganz durchgelesen zu haben, auf die Seite legen wird. Der Verfasser nennt sich S. 75. auf Befragen der Marquise, wie er hiesse, — Nachteule, worauf sich auch das Titel-Kupfer bezieht, weil er als ein nächtlicher Zuschauer alle Abende auf den Strassen in Paris Mißbräuche und Laster aufsuchet, um sie dem Publicum hernach zu enthüllen. Es kommen demnach so vielfältige Scenen von Verbrechen und Lastern, und den unglücklichsten Schlachtopfern des Schicksals oder Liederlichkeit vor, die Mitleiden und Erstaunen erwecken. — Aber man trift auch auf einige im Stillen verrichtete großmüthige Handlungen, welche die Menschheit erheben, und sie ihrem göttlichen Urheber nähern. Die Marquise zeichnet sich besonders darin aus, daß sie ihren großen Reichthum, der ihr vorher nur zum Ueberdruß gereichte, hernach, als sie mit dem nächtlichen Zuschauer bekannt geworden, auf dessen Veranlassung, dazu anwendete, einige Verirrete wieder auf den Weg der Ordnung und Tugend zurück zu bringen. — Sehr unterhaltend ist im 1sten Theil die Erzählung von dem Epimenides, der nach einem fünf und siebenzig jährigen Schlaf wieder erwachte und dann alles so verändert fand. — Kurz, man findet Moral und Philosophie in diesem auch durch das Aeußere sich empfehlenden Werke.

e Wichtigkeit des Handels,
en und Rußland. Aus Rus-
e Producte und Fabrikate in
:

d Eisen.
e Dielen, zwölf Fuß lang und

nd Hanf.
nd Flachs.
Talg.
kel, zur Erleichterung der Haus-
entbehrliche Materialien, zur
anufacturen.

wird untersucht. Mit ihnen
exportirten Waaren und Fa-
m Ende aber scheint es wahr-
aß der Verf. mehr die Absicht
Rußland, einen Anstrich von
von selbigem ein getreues Bild

rning the conduct. by Joahn
don. 1879. 8. (2Sh. 6d br.)
ge, welches Benehmen, Eng-
der itzigen politischen Lage
n müsse. Diese Untersuchung
ive Empfehlung Rußlandes, zu
das Ministerium seines Vater-
sich bemüht. Den König von
im Erbkönige von Polen --- die
rk und Schweden, zu Herzogen
and. Der Kayser soll die herr-
erhalten und die Kayserinn von
sie selbige und Curland aufopfert,
den, daß man ihr Podolien ein-
n einer Seite zur Grenze zwischen
so, wie an der andern Seite, zwi-
es Königs von Preussen Gebiete